(Schuppius)

Oelze

Balthasar Schuppe.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des christlichen Lebens

in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Von

Ernst [illegible],

[illegible]

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

Balthasar Schuppe.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des christlichen Lebens

in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Von

Ernst Oelze,

Pastor am Kripplein Christi zu Fraustadt.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

Druckerei des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg. 1863.

Herrn Consistorialrath

Professor Dr. Schmieder,

erstem Director des Prediger-Seminars zu Wittenberg,

in dankbarer Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die nachfolgende Biographie habe ich einen „Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts“ genannt, um dadurch sogleich die Absicht anzudeuten, in welcher sie geschrieben worden ist. Als ich nach einem längeren Aufenthalte in meiner Gemeinde das christliche Leben derselben in seinem gegenwärtigen Bestande allseitig kennen gelernt hatte, lag es mir nahe, dasselbe mit dem Leben früherer Zeiten, namentlich mit der Blüthezeit unter Valerius Herberger zu vergleichen, und es in seinen verschiedenen Erscheinungen bis auf die Gegenwart zu verfolgen. Für Herbergers Zeiten gaben mir seine Predigten und besonders seine Trauerbinden reichliche Auskunft. Ueber das seinem Tode folgende Jahrhundert boten viele in der hiesigen Kirchenbibliothek befindliche Leichenpredigten Fraustädter

Geistlichen, die beim Begräbnisse Fraustädter Bürger gehalten worden waren, willkommenen Aufschluß dar. Ich fand hier bei den Pastoren zwar nirgends Gaben, die sich denen Herbergers an die Seite stellen ließen; auch fehlt es bei fast allen an der erquicklichen Frische eines reichen inneren Lebens, die Herbergers Predigten allenthalben athmen: dennoch aber ist nicht zu verkennen, daß ihnen wahres Leben in Christo am Herzen liegt, und dies zeigt sich je weiter zurück, um so mehr. In dem Leben der Gemeinde offenbaren sich viele ungesunde Auswüchse, allein das ganze öffentliche und häusliche Leben wird durch das Walten des Evangeliums durchdrungen. Man widerspricht ihm nicht blos nicht, man will ihm folgen, es ist Herzenssache grade auch der angesehensten Bürger, durch Christum das Leben zu gewinnen.

Diese Nachforschungen in der Vergangenheit der eigenen Gemeinde regten mich an, das christliche Leben des 17. Jahrhunderts in der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands, zunächst lutherischen Bekenntnisses, gründlicher kennen zu lernen. Dabei begegneten mir die Schriften Balthasar Schuppens. Schon durch Tholuck in seiner Geschichte des kirchlichen Lebens des 17. Jahrhunderts auf die Bedeutung derselben für die Kenntniß jener Zeiten hingewiesen, las ich sie mit um so größerem

Interesse, als sie mir grade das boten, was ich suchte, einen Einblick in die verschiedensten Verhältnisse des damaligen Lebens. Schuppe war zuerst Professor in Marburg, dann Hofprediger an dem kleinen Fürstenhofe zu Braubach, endlich Pastor an der Kirche zu St. Jakobi in Hamburg. Er hat dadurch mehr wie mancher andere Zeitgenosse Gelegenheit gehabt, seine Zeit von den verschiedensten Standpunkten aus, und seine Zeitgenossen in den verschiedensten Sphären beobachten zu können. Von besonderer Wichtigkeit werden seine Schriften auch noch durch seine persönlich nahen Berührungen und späteren Kämpfe mit einem der Hauptvorkämpfer der damaligen Wittenberger Orthodoxie, dem Hamburger Senior Johannes Müller.

Die Schriften und Kämpfe Schuppens werfen sehr dunkle Schatten auf jene Zeiten. Ich hoffe aber, daß die folgenden Blätter auch den Eindruck, den sie gleichfalls auf mich gemacht haben, wiedergeben werden: daß die allgemeine Herrschaft reiner Lehre des Evangeliums einen weit empfänglicheren Boden für kräftiges Gedeihen des Glaubenslebens in der Masse der evangelischen Christenheit geschaffen hatte, als wir ihn mit wenigen vereinzelten Ausnahmen in der Gegenwart finden können. Bezeugt ja schon das mächtige und in die weitesten Kreise sich ausdehnende Wirken vieler hervorragen-

den Männer jener Zeit, eines Johann Gerhard, Valerius Herberger, Johann und Paul Tarnov, Johann Valentin Andreä, Paul Gerhard, Heinrich Müller, unseres Schuppe und anderer, daß der jene Zeiten nur sehr oberflächlich kennen würde, der sie vorzugsweise nur nach dem widerwärtigen theologischen Schulgezänke bemessen wollte.

Fraustadt, im August 1862.

Ernst Oelze.

1. Das Vaterhaus und die Vaterstadt.

Balthasar Schuppe ist am 1. März 1610 zu Gießen geboren. Er stammte aus angesehener Familie. Sein Vater Johann Eberhard Schuppe war Rathsherr zu Gießen, und wegen seiner Biederkeit hochgeachtet. Seine Mutter Anna Elisabeth war die Tochter des Bürgermeisters zu Gießen, Johann Risse. Beide Eltern ließen es sich angelegen sein, den Knaben fromm zu erziehen. Wir blicken in die Art des Hauses, wenn wir einem Reiseabenteuer des wandernden Balthasar zuhören. Er erzählt: „Als ich noch ein junger Student war, wollte ich von Danzig segeln in Dänemark. Und als ich von guten Freunden in der Stadt Abschied nahm, hielten sie mich ein wenig zu lange auf. Als ich nun in die Danziger Münde kam, da lag das Schiff schon eine Meile von der Münde und hatte Anker geworfen. Da bemühte ich mich sehr

um ein Boot, das mich an's Schiff brächte. Allein es wollte niemand mich dahin bringen. Endlich kam ein junger Mann, der war wohlbekleidet, und sahe mich an und sagte: „Herr, ich höre an der Sprache, daß ihr ein Hochdeutscher seid. Aus was für einer Stadt seid ihr?" Ich antwortete: „Monsieur, es gilt gleichviel. Es ist euch wenig damit gedient, daß ihr wißt, wo ich herkomme. Aber mir wäre damit gedient, wenn ihr mir sagen wolltet, wie ich in das Schiff kommen solle?" Er antwortete: „Verzeihet meiner Curiosität. Mich dünkt, ich habe jemand gehört, der eben eine solche Art zu reden hatte, wie ihr. Sagt mir doch, was seid ihr für ein Landsmann?" Ich nannte ihm mein Vaterland und die Stadt, darin ich geboren bin. Da sagte er: „Kennt ihr den korpulenten Mann, der daselbst wohnte in dem rothen Eckhaus auf dem Markt?" Ich sagte: „Ja, es ist mein Vater." Da antwortete er: „Nun wohlan, so will ich euch selbst an's Schiff bringen." Ging damit hin, und sprach einen Kerl um sein Boot an. Als wir hinfuhren nach dem Schiff, erzählte er, daß er einstmals durch mein Vaterland gereiset, und von Soldaten sei geplündert worden. Da sei er hungrig und durstig in meines Vaters Haus gekommen, und mein Vater habe neben etlichen guten Freunden unten im Hause nicht weit von

der Hausthür bei gar warmem Wetter gesessen, und habe rothen Wein getrunken aus einem vergoldeten Geschirr, welches er mir gar eigentlich beschrieb, und mir wohl bekannt war. Da habe er ihm seine Noth geklagt. Und ein jeglicher habe ihm ein halbes Kopfstück gegeben, und er hätte einmal von dem rothen Wein trinken müssen. Er betheuerte hoch, daß es damals zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags gewesen, und es sei sehr warm gewesen, und er habe desselben Tags noch nichts zu essen gehabt. Allein der Durst habe ihn mehr geplagt, als der Hunger. Und es dünkte ihn, es habe ihm sein Lebtag kein Trunk besser geschmeckt, als derselbe.“ [1])

Zu Gießen hatte Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt im Jahre 1607 eine lutherische Universität gegründet. Er war dazu durch die gewaltsame Verdrängung der lutherischen Kirche auf der Universität Marburg von Seiten des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel veranlaßt worden, welchem in der Theilung Hessens Marburg zugefallen war. Wenngleich damals die Landesherren in Folge des ihnen übertragenen bischöflichen Amtes das Recht für sich in Anspruch nahmen, solche Veränderungen nach ihrem Gutdünken vorzunehmen, so war doch Moritz auch nach diesem damals herrschenden Rechte zu jener Maßregel

nicht befugt. Denn die Leitung der Universität Marburg war ihm nur in Gemeinschaft mit seinem Miterben Ludwig übertragen worden. Ludwig hatte an den aus Marburg vertriebenen Theologen Winckelmann, Balth. Mentzer und Leuchter sogleich bedeutende Kräfte für die neugegründete Universität gefunden, und zu ihnen traten von gleicher Bedeutung Christoph Helvikus, und später Feuerborn und Menno Hanneken hinzu. Daher blühte die junge Universität sehr schnell auf. — Auch jetzt noch sind die Universitäten namentlich in kleineren Städten bedeutungsvoll für die ganze Physiognomie der Stadt, in der sie sich befinden. Da nun aber die Universitäten des 17. Jahrhunderts einen noch viel weitgreifenderen Einfluß namentlich auch auf das kirchliche Leben ausübten, so erfuhr denselben auch Gießen ohne Zweifel. An dem Geiste, der auf der Universität herrschte, wird sich daher auch die geistige Atmosphäre bemessen lassen, in der Balthasar Schuppe aufwuchs.

Gießen gerieth bald nach seiner Gründung in einen kirchlichen Streit mit Tübingen. Mentzer und Just. Feuerborn behaupteten im Einverständnisse mit den Wittenbergern, daß Christus im Stande der Erniedrigung die göttlichen Eigenschaften auch als Mensch besessen, des Gebrauchs derselben aber sich für gewöhnlich enthalten habe;

nur ausnahmsweis trete der Gebrauch derselben bei den Wundern ein. Die Tübinger Luc. Osiander, Theod. Thummius und Melch. Nicolai wollten beweisen, daß Christus die göttlichen Eigenschaften immer, nur im Stande der Erniedrigung auf eine verborgene Weise, und bloß mit Verzichtung auf den Gebrauch der Allmacht bei dem Erlösungswerke, gebraucht habe. Die Gießener lehrten überdies die Weltherrschaft des Logos in Christo ohne Mitbetheiligung der Menschheit. Die Tübinger erklärten dies dagegen für eine Zerreißung der Person Christi. Der Streit wurde sehr hitzig geführt, namentlich von Seiten des Tübinger Thummius und des Gießener Feuerborn. Er entbrannte selbst bei den Gießenern unter einander in einer Weise, daß der Landgraf seine Theologen nach Darmstadt fordern und ihnen Schweigen auferlegen mußte. Obgleich dieser Streit sicherlich mehr Bezug hatte auf den Ausbau der Dogmatik, als auf das Leben im Glauben, so wurde ihm doch fast nicht geringere Aufmerksamkeit geschenkt, als denjenigen Glaubenslehren, welche unmittelbar für das Leben in Gott Bedeutung haben. Daraus könnte nun geschlossen werden, daß der Einfluß der Universität, auf welcher die lutherische Scholastik eine blühende Stätte hatte, schon aus diesem Grunde kein günstiger für das kirchliche Leben in der Stadt

gewesen sei. Und dies Urtheil könnte noch verstärkt werden durch den Hinblick auf die Rohheit, welche in dem Studentenleben jener Zeiten überall hervortrat, und wovon in Folgendem noch Ausführliches wird zu berichten sein. Allein die hervorragendsten Gießener Theologen gehörten doch noch zu denjenigen, welchen die alte praktische Richtung der Reformationszeit keineswegs gleichgültig geworden war. Tholuck beruft sich dafür und gewiß mit Recht auf die Freundschaft Mentzers mit Johann Gerhard, B. Meisner, J. Schmid, lauter Repräsentanten einer praktischeren Frömmigkeit. Auch Feuerborn stand mit Gerhard und den Wittenbergern in freundschaftlichem Verhältniß. Aehnliche Zeugnisse werden von Menno Hanneken beigebracht. [2]) Von Chr. Helvikus berichtet sein nachmaliger Schwiegersohn Schuppe, daß er sich mit der Reformation des Schulwesens als einer Lieblingsidee viel beschäftigt. Nur sein frühzeitiger Tod scheint die Ausführung derselben verhindert zu haben. [3]) Seines Stiefbruders Martin Helvikus endlich erwähnt Tholuck „als eines bemerkenswerthen Beispiels, wie Kreuz auch damals zu tieferem christlichen Leben hinführte.“ Dieser Mann war von 1620—30 Professor des Griechischen und extraord. hebr. gewesen, und schweren epileptischen Leiden unterworfen — er nennt sich

deshalb auch in seinen Briefen Crucianus... In einem Briefe berichtet er von seinen schweren Anfechtungen, in denen er aber auch die Erfahrung gemacht habe, wie dadurch der Glaube immer mehr gestärkt, die Liebe entzündet werde. „Vorzüglich, fährt er fort, wächst darin jene reinste Herzensfreude, die edelste Frucht des Glaubens an Christum.. wiewohl alles in der Schrift theopneustisch ist, so daß man kaum irgendwo einen Unterschied machen kann: weil indessen die Neigungen der Menschen je nach dem verschiedenen Lebensgange verschieden sind, so habe ich mir in diesem meinem geistlichen Kampfe vor allem den Brief an die Römer ausgesucht, den Luther die Thür zur heiligen Schrift nennt, und den Psalter, der mir immer theurer wird, je länger ich in der Anfechtung stehe." [4])

Auch aus dem Leben der Studenten Gießens zu jener Zeit finden sich Zeugnisse, welche beweisen, daß die Rohheit durchaus nicht eine allgemeine war. Die häuslich fromme Erziehung, verbunden mit dem praktisch frommen Sinne und Beispiele ihrer Lehrer, bewahrte viele vor den Ausschreitungen zu welchen die Versuchung vielleicht damals näher lag, als jetzt, obgleich nicht zu übersehen ist, daß vieles, was uns als Rohheit erscheint, auf Rechnung der derberen Zeit kommt, und nicht immer sittliche Gesunkenheit voraussetzt. Ueber den Geist

der unter den Studirenden damals herrschend war, finden sich Nachrichten in Leichenpredigten, beim Begräbnisse frommer Studenten gehalten. [5])

Im Jahre 1614 starb zu Gießen Martin Billerbeck aus Lübeck, stud. jur. Von ihm erzählt Caspar Finke: „Zu Gießen hat er also gelebt, daß die Professoren wohl mit ihm zufrieden gewesen, und kann ich ihm an meinem Orte das Zeugniß geben, daß er das Abendmahl des Herrn fleißig gebraucht hat. Sonsten möchte er seine delicta juventutis, wie David Ps. 25, 7, und wir alle an sich klebend gehabt haben; die aber hat er herzlich bereut, und wollen wir sie alle jetzo mit dem Grabstein zudecken.“ Von seinem Krankenlager und Sterbebette erzählt der Berichterstatter: „Er hat mich zu sich gefordert, das heilige Abendmahl, und gegen seine Anfechtung Trost aus Gottes Wort von mir begehrt. Dieweil aber der heilige Apostel schreibt, wer zu des Herrn Tische gehen will, der sollte sich zuvor prüfen, habe ich ihn erinnert, er müsse seine Sünden zuvor beichten. Darauf er in seiner Mattigkeit eine schöne, ernste und herzliche Beichte gethan, in welcher er sich nicht allein, wie seine Worte lauteten, für einen armen, sondern auch für einen großen Sünder erkannt, herzliche Reue und Leid darüber gehabt, auch Gott um Verzeihung angerufen; darauf ich

ihm aus dem Evangelio mit schönen Sprüchen der heiligen Schrift zugesprochen. Er war so begierig, abzuscheiden, daß er nichts anderes wünschte, als den Tod, und seine Seele dem Herrn Christo zu treuen Händen befahl, und sagte: „Herr Jesu, dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig.“ Item: „Lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn“, und oftmals: „Herr, in deine Hände“ ꝛc. Endlich fing er auch an zu singen, und bat, daß wir mitsingen wollten den schönen Schwanengesang: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist, und ich soll fahren mein Straßen.“ Nach welchem allen ich von ihm gegangen, alldieweil ich meine ordentliche Predigt meditiren müssen, doch mit dem Beding, daß ich bald wieder wollte zu ihm kommen. Dieweil es aber nach wenig Stunden mit ihm sich gewendet, daß er nichts gesehen, nichts gehört, nichts geredet, und niemandes sich angenommen, bin ich allererst am Dienstag in der Nacht wieder zu ihm gefordert worden, habe aber unverrichteter Sache wieder weggehen müssen, und gleichwohl mit den anwesenden vornehmen Herrn Studiosis, welche ihm große Treue, und fast mehr als brüderliche Liebe erwiesen, Gott herzlich angerufen, daß Er ihm seinen rechten Verstand vor seinem Ende wiedergeben wolle, welches Gebet Gott der Herr gnädig erhört hat. Denn noch eine gute Zeit vor

seinem Tode er recht geredet, Gott seinen Geist befohlen, sich der Trostsprüche, die ich ihm vorgehalten, und der Zusage, die er mir gethan (ob mir gleich mein Herz zerbricht, von Gott doch will ablassen nicht) erinnert, und gesprochen dies gemeine, aber feine Kindergebetlein: „O Herr Gott, in meiner Noth ruf ich zu dir, du hilfest mir, mein Leib und Seel ich dir befehl in deine Händ, dein Engel send, der mich bewahr, wenn ich hinfahr von dieser Welt, o Herre Gott, wenn dirs gefällt" &c. Hat es noch dabei nicht bewenden lassen, sondern auch mit den ehrengedachten Herrn Studiosis ganz ausgesungen den wohlbekannten Gesang: „Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott", und endlich sein Leben beschlossen mit den Worten des 31. Ps.: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott!""

Aehnliches wird aus derselben Zeit von zwei andern Juristen und einem Philosophen berichtet. Finke hatte einem derselben schon das heilige Abendmahl gereicht. Als es mit ihm zum Sterben kommen wollte, ließ er seinen Beichtvater Nachts um 12 Uhr rufen, und dieser bezeugt dann, welche merkwürdige Bekanntschaft der Sterbende mit der heiligen Schrift gehabt und wie er sie auch gar vortrefflich auf sich anzuwenden verstanden habe.

Finke entfernt sich, als er ein wenig zu schlummern angefangen. Aber schon um 4 Uhr früh wird er von dem Erwachenden abermals begehrt, und ist dann wieder längere Zeit bei ihm geblieben.

Wir sehen hier auch solche Studenten, welche der erwählte Beruf nicht ohne Weiteres zum Worte Gottes führte, in genauer Bekanntschaft mit demselben, ja wir lernen ein Leben in dem Worte kennen, das weit über äußere Bekanntschaft mit demselben hinausragt. Die jungen Sterbenden sehen dem Tode in's Angesicht mit freudigem Muthe, weil sie den Grund gefunden haben, der ewges Heil für sie enthielt. Wir werden eingeführt in einen ganzen Kreis von Gleichgesinnten, die nicht blos treue Pfleger in leiblicher Noth sind, sondern auch geistliche liebliche Lieder zu singen verstehen, die der Seelsorger auffordern darf, mit ihm niederzuknieen, um für den Sterbenden zu beten. Es wird viel gestritten für die reine Lehre, und viel Verkehrtes läuft dabei unter; aber man erfreut sich auch der reinen Lehre als eines theuren Besitzes, der die Seele erquickt im Leben und im Sterben. Die Seelsorger aber finden es selbstverständlich, daß sie zu jeder Zeit gerufen werden, um die Sterbenden zu trösten. Es wird ihnen leicht, von dem Einen zu sprechen, was Noth ist, denn sie wissen, daß nur dies von ihnen begehrt wird.

In solcher Umgebung wuchs Balthasar Schuppe auf. Er wurde zuerst in die Stadtschule, dann ins Pädagogium geschickt, welches damals unter der Leitung des Theologen und Philosophen Christoph Scheibler in einem blühenden Zustande war. Seine bedeutende Begabung zeigte sich bald, da er seine Mitschüler sämmtlich hinter sich ließ. Dabei aber war er bescheiden, beharrlich und unermüdlich fleißig. Als er 15 Jahre alt war, hatte er den Schulkursus vollständig durchlaufen.

2. Universitätsjahre.

Im Jahre 1625 bezog Schuppe die Universität Marburg. Die Gießener Hochschule war nämlich in eben diesem Jahre nach Marburg zurückverlegt worden. Dem Landgrafen Ludwig, der sie gegründet hatte, war durch kaiserliche Entscheidung um diese Zeit die Stadt Marburg zugefallen, und der Landgraf Moritz hatte damit seinen Einfluß auf die Marburger Universität verloren. [6]) Die Neigung Schuppens ging dahin, Jurisprudenz zu studiren. Er fühlte seine Kräfte und sann dar-

auf, wie er einmal ein Kanzler werden möchte. Aber seine Eltern ließen nicht nach, bis sie ihn dazu bestimmt hatten, die Theologie zu erwählen.[7])

Auch er mußte sich, wie alle angehenden Studenten damaliger Zeit, die Plagen des Pennaljahres gefallen lassen. Wie es ihm ergangen, erzählt er selbst: „Als ich auf die Universität kam, und mein Pennaljahr anfing, waren allda etliche Lumpenhunde, Erzpennalputzer, welche mich in meinem Pennaljahr einst besuchten, und sahen, daß ich die horas succisivas Camerarii in der Hand hatte, und las darin. Da sagte einer: „Sehet, was das für ein hoffärtiger Pennal ist, daß er da alsbald in den großen Büchern lesen will! Du kleiner Pennal, verstehst du, was du da liesest?“ Ich verstummte, und machte eine tiefe Reverenz. Endlich kam einer zu mir, und sagte mir in ein Ohr: „Habt ihr Geld?“ Ich sagte: „Nein.“ Da antwortete er: „So schickt den Camerarium auf den Weinkeller, und lasset ein Paar Viertheil Wein bei Flandes Kirschbaum holen, ich will euch gnädig davon helfen.“ Ich schickte nicht allein den Camerarium, sondern auch meinen Mantel, welchen ich am Sonntag pflegte zu tragen, auf den Weinkeller, und bat, Flandes wolle mir doch in dieser Noth zu Hülfe kommen, bis ich meinem Vater schreiben könne. Als mein Camerarius und mein Mantel auf

den Keller gekommen waren, war Herr Bürgermeister Conrad Lünker, ein ehrlicher redlicher Deutscher, welchen ich damals noch nicht kannte, wie ich ihn hernach habe kennen lernen, in dem Rathskeller als Weinherr gewesen, hatte den Camerarium durchblättert, und gesehen, was ich in margine annotirt hatte, und hatte erstlich zu der Magd gesagt: „Das muß ein feiner gelehrter Herr sein, der dieses Buch gelesen hat.“ Und zu dem Wirth hat er gesagt: „Helfrich, gebt ihm, was er haben will.“ Ach, wer war so froh als ich, da die Magd kam mit einem großen Krug voll Wein, daß ich diese Wetterauischen Milchbengel kontentiren konnte. Ich wartete ihnen so fleißig auf, als wenn ich Page bei dem Herzog von Friedland wäre, und dachte, wenn ich einmal zu wenig in das Glas schenkte, so würde ich alsbald hören die erschreckliche Stimme: „Lasset die Bestie aufhängen.“ Attila, der große Tyrann, welcher, als er in Frankreich kam, gefragt wurde, wer er sei, und antwortete: „Sum flagellum Dei“, hat ganz Frankreich so großen Schrecken nicht gemacht, als mir damals diese Milchbölpel machten in meiner Stube. Allein zwei unter eben diesen Lümmeln kamen 10 Jahre hernach zu unterschiedenen Zeiten zu mir, und bückten sich so tief, und war nichts, als Ew. Excellenz, lenz. [8])

Seine Lehrer in der Philosophie waren Rudolph Goklenius und Conrad Greber. Den ersteren charakterisirt eine Anekdote, die Schuppe also mittheilt: „Man sagt, daß der alte ehrliche grammatikalische Cavalier einstmals Ordre bekommen, daß er mit seinen sieben Regimentern, der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie eilends solle auf Kassel zu marschiren (wahrscheinlich hatte ihn Landgraf Moritz nach Kassel entboten, um dort an seinem neu eingerichteten gymnasium illustre, das ihm einigen Ersatz für die verlorne Marburger Hochschule bieten sollte, zu lehren). Als nun der gute alte Herr zu Pferde blasen lassen, und vermeinte, sein Quartier des Abends zu Frankenberg zu nehmen, da habe er, die Zeit zu vertreiben, nicht wollen ein altes Reuterliedlein singen, als: „Der Kuckuck auf dem Zaune saß, es regnet sehr und er ward naß", sondern habe ein Buch, und zwar seine Analekta, welches er einstmals in seinem hohen Alter in einer Gasterei, als ich noch ein kleiner Knabe war, rühmte, und sagte, es sei das beste Buch unter allen, die er jemals geschrieben, in die Hand genommen, und habe darin gelesen. Es habe sich aber zu allem Unglück das Pferd herumgewendet, und damit haben sich seine sieben Regimenter zu-

gleich herumgeschwenkt. Als er nun vermeinte, das Hauptquartier solle über Nacht zu Frankenberg sein, da habe er das Buch zu- und die Augen aufgethan, und befunden, daß er und seine sieben Regimenter wiederum vor dem St. Elisabeththore zu Marburg stehen, da sich denn jedermann verwundert, wie sich der Marsch so wunderlich geändert habe." [9]) Conrad Greber, sein anderer Lehrer in der Philosophie, war zugleich Prediger zu Marburg, und später daselbst Superintendent. Es wird erzählt, daß Schuppe nach Verlauf eines Jahres dessen disputatio dialectica inauguralis auf dem akademischen Catheder vertheidigt hat.

Indem Schuppe erzählt, wie er seine ersten Studien getrieben habe, läßt er zugleich einen Blick thun in die damalige Art des philosophischen Studiums überhaupt. Er sagt: „Ich war ein Knabe von 15 Jahren, als ich auf Universitäten kam, und nichts hörte, als von Darapti und Felapton, von dem Collegio Connimbricensi, von dem Ruvio, von dem Suarez. Es stiegen diese logischen Helden ein wenig über meinen Horizont. Als wurde mir von meinem Präceptor recommandirt N. N. und Hippius. Ich war nicht faul, sondern las dieselben fleißig. Ich ging in Collegia logica und wußte den N. und Hippius auswendig. Wenn ich einmal respondiren sollte, verließ ich

mich auf meine logischen Beichtväter N. und Hippius. Wenn der Opponent sagte: „Quaecunque definitio est latior suo definito, illa est vitiosa. Haec est talis. Ergo“, assumirte ich das Argument, und negirte minorem; damit ließ ich den Präses und Opponenten auf einander gehen, wie König Gustav und Tilly bei Leipzig. Ich saß unterdeß bei meinem Suarez und Ruvius wie hinter einem Schanzkorbe, und dachte, wie jener General, welcher eine Feldschlacht angeordnet hatte, und hielt auf einem hohen Berge. Als er nun sah, daß es gute Stöße gab, da ritt er davon, und sagte: „Ich habe ihnen zusammen geholfen; sie mögen sehen, wie sie wieder von einander kommen.“ Als ich in diesem logikalischen Kriege ein halb Jahr für einen Musketier gedient hatte, und ohne blutigen Kopf davon gekommen war, da dachte ich: „Wo will das hinaus? Auf diese Weise wirst du noch in langer Zeit kein Korporal werden.“ Ich fragte endlich meinen Kameraden, welcher ein Jahr älter als ich war, was er für Autores lese? Da sagte er: „Ich lese den einigen Scheiblerum, der ist perspicuus, daraus lerne ich mehr, als aus allen scholasticis sive veteribus sive neotericis. Ich dachte: „Das sollst du keinem Narren gesagt haben“, und ging alsobald, und machte einen Ueberschlag, wie bald ich den Scheibler durchlesen könne.

Ich nahm mir vor, ich wollte alle Morgen 10 Blätter in Oktavo auswendig lernen, ehe ich meinen Fuß aus meinem Logiment setzte. Ich meinte, 10 Blätter aus dem Scheibler auswendig zu lernen, das wäre besser, als 10 Capitel in der Bibel zu lernen und zu behalten. Ich war in meiner Jugend felicissimae memoriae, und bin niemals zur Mittagsmahlzeit gegangen, wenn ich nicht zuvor auf meiner Stube herumspazirte, und 10 Blätter in Oktavo aus dem Scheibler memoriter recitirt hatte, und wenn ich sie nicht recitiren konnte, blieb ich vom Tische, und recitirte sie noch einmal. Allein es war eine Memorie bei mir, aber kein Judicium. Ich lernte damals solche Dinge, aber in spem futurae oblivionis. Ich hörte, daß einstmals eines Schusters Sohn zu Marburg, ein alter Pedant, zu dem damaligen Professor extraordinarius Logicae kam, und ihm klagte, daß er drei Jahre zugebracht, und noch nicht habe erforschen können, was eigentlich genus Logicae sei, an sit ars, an sit scientia, an sit habitus instrumentalis practicus etc.? Ich erschrak, und gedachte, hat der Kerl so viel Zeit zugebracht, und versteht die erste Definition noch nicht, was werde ich armer Tropf denn thun in diesem bello logicali? Ich werde ein armer Musketier bleiben müssen, sonderlich, da ich sehe, daß

der alte Rudolph Goklenius in die Stammbücher schreibt, und nennt sich Professorem depontanum, damit er ohne Zweifel allüdirt auf den Brauch der alten Römer, und damit sein hohes Alter zu verstehen giebt. Dieser Alte disputirte bis in seinen Tod, und hatte noch immer etwas zu grübeln in der Logik. Ich habe die Ehre gehabt, daß dieser Philosoph mich als einen jungen Knaben und deswegen, weil ich seine Lektiones so fleißig besuchte, in meinem Logiment besucht hat, da ich ihn mit einem Becher Wein traktirt habe, und er mir so viel alte Hessische Historien erzählte, und mir wohl 20 zutrunk. Allein unter vielen Diskursen vergaß er des Lieferns. Ich dachte damals, weil der große Mann sich bis in den Tod mit der Logik schleppe, und lasse es sein Principalstudium sein, so sei es unmöglich, daß ich armer Pennal aus dem Dreck hervorkriechen könne. Allein glaubt mir sicherlich, daß ich nach der Zeit, da ich habe lernen vernehmen, worin die Logik bestehe, hätte wünschen mögen, daß ich die Zeit mit Spazierengehen zugebracht hätte, welche ich an die logischen Bachanten und Tröster gewendet habe. Ich will zwar meinen Präceptoren nicht fluchen. Allein ich werde gleichwohl ihr Grab nicht mit Rosen und Violen, mit Rosmarin und Tulipanen bestreuen, darum, weil sie mir damals nicht gerathen haben, daß ich an-

statt dieser logischen Bachanten-Tröster einen guten Orator oder Historikus in die Hand nehmen, und darin mein Gedächtniß employiren sollte, bis daß crescente aetate das judicium wachse." 10)

Da er sich seinen Commilitonen überlegen fühlte, und da er als ein talentvoller Jüngling im Umgange gesucht war, so wuchs sein Selbstgefühl. Voll Befriedigung legte er seinem Vater sein Stammbuch vor, in welchem sich „viele redliche Kerle und viele von Adel" eingeschrieben. Als er sein Pennaljahr überstanden hatte, dünkte er sich nicht wenig damit, daß er, der Sechzehnjährige, gründlichere grammatische Kenntnisse besaß, als mancher ältere Student. Er erzählt, daß wenn er einen alten Studenten auf dem Katheder habe stehen sehen, der dem Priscianus ein Paar Ohrfeigen gab, dies ihm besser gefallen habe, als wenn ein Feldherr hört, daß seine Leute eine Abtheilung des Feindes geschlagen. Es war ein hochgelehrter Mann auf der Universität, der in vielen Wissenschaften unvergleichlich dastand, aber es fehlte ihm ein wenig im Latein. In dessen Lektionen ging er oft, nicht um von ihm etwas zu lernen, sondern um zu hören, wie viel Ohrfeigen er dem Priscian geben werde. Er meinte damals noch, alle Weisheit sei an die lateinische Sprache gebunden, und wer die Syntax nicht verstehe, könne nicht in das Himmelreich kommen. 11)

Wann sich Schuppe eingehender mit theologischen Disciplinen zu beschäftigen angefangen, ist aus seinen Schriften nicht zu ersehen. Jedenfalls aber geschah es noch während seines dreijährigen Aufenthaltes in Marburg.[12])

---

3. Studienreisen.

Es war eine allgemeine Sitte der damaligen Zeit, daß diejenigen Studenten und Candidaten, welche mit dem geringen Maße des zu einer Amtsübernahme nothwendigen Wissens sich nicht begnügten, oder welche so wohlhabend waren, daß sie sich des Vergnügens halber längere Zeit auf Universitäten aufhalten konnten, weite Reisen machten, und besonders gern auch Universitäten des Auslandes besuchten. Die jungen Leute verließen möglichst früh die Schulen, um sich diesen Genuß recht zeitig zu bereiten. Frankreich und Italien waren neben Holland das gewöhnliche Ziel. In Holland war viel zu lernen, auf den Universitäten Frankreichs und Italiens auch. Letztere waren aber um des liederlichen Lebens willen für die deutsche Jugend höchst gefährlich, wurden jedoch

von ihr, weil sie hier ihren Lüsten am ungehindertsten den Zügel schießen lassen konnte, vorzugsweise aufgesucht. Es wird von ernsten Männern jener Zeit viel darüber geklagt, daß die Jünglinge von ihren wissenschaftlichen Reisen nichts anderes zurückbrachten, als einen ungesunden Leib, ein böses Gewissen und einen ledigen Beutel. Auch mißbilligen manche diese Reisen in's Ausland, weil der deutschen Gesinnung nicht wenig Eintrag durch sie geschah. Schuppe schließt sich ihnen in späteren Jahren an, und beruft sich zur Bekräftigung seines Urtheils auf eine Predigt, die der sehr hochgeschätzte Dillherr in Nürnberg am Feste der heiligen drei Könige gehalten. Dieser läßt sich nämlich in derselben also vernehmen: „Wenn man heutigen Tages ohne einigen recht gelegten Grund des Christenthums und ohne sattsamen Verstand in fremde Länder reiset, wer will glauben, daß solche von den Ausländern allezeit sollten fromm und geschickt gemacht werden? Vielmehr verschwenden solche gemeiniglich draußen ihr Vermögen, verwunden ihr Gewissen, verunreinigen ihren Leib, vergiften ihren Verstand, und kommen oftmals wieder mit so wunderlichen Kleidern und Geberden, daß man oft nicht weiß, wofür man sie ansehen soll, obs Menschen seien, oder obs Affen, Meerkatzen, Paviane oder andere Gaukler, Seilfahrer

oder Marktschreier-Wunderthiere seien. Kommt es denn mit solcher etlichen (ich rede nicht von allen, denn es kommen auch noch feine, fromme und sittliche Leute aus der Fremde wiederum in ihr Vaterland) zum Treffen, so ist kaum eine Ader zu spüren, die etwas von der Gottseligkeit hielte, sondern sie meinen, das sei die rechte politische Weisheit, krumme Köpfe, krumme Achseln, krumme Hände und krumme Füße machen, und dabei unter den allerglattesten Worten ein krummes Herz haben, und niemand mit Worten grade- oder gleichzu antworten. Eine treffliche Kunst, darüber das entfremdete Deutschland bisher fast ganz und gar erkrümmet ist. Es fehlt wahrhaftig solchen undeutschen Deutschen recht an dem göttlichen Stern und an einem Licht der Seelen und des Verstandes, dieweil sie mit so großem Gelde so große Thorheit und so großen Schaden einkaufen.“[13])

Die allgemeine Lust zum Reisen, ein hier nur ausgearteter, übrigens aber der deutschen Natur tief eingepflanzter Trieb ergriff auch Balthasar Schuppe. Er wanderte zu Fuß aus seiner Heimath aus, und trotz der weiten Strecken, die er durchzog, ist er zu Lande nie anders, als so gereist. Es war eine gefährliche Zeit, in der er seine Reisen unternahm. Zehn Jahre hatte bereits der Krieg Deutschland durchtobt, als er Marburg verließ, und

nicht bloß das Kriegsvolk war dem Wanderer zu fürchten, sondern viel mehr noch das lose Gesindel, welches plündernd und brandschatzend das Land durchstreifte. Aber obwohl es mit Gefahr Leibes und des Lebens geschehen mußte, er reiste doch. Zuerst besuchte er 1628 Frankfurt und dann die vornehmsten Universitäten Süddeutschlands. Nachdem er diese kennen gelernt, begab er sich nach dem Osten und dem Norden, zuerst nach Königsberg, wohin ihn Samuel Fuchs wegen seiner ausgezeichneten Beredtsamkeit zog. Schuppe sagt von ihm: „Ich habe auf keiner deutschen Universität einen bessern Orator gefunden, als Samuel Fuchs zu Königsberg war. Es war bei diesem Manne nicht allein eine Zierlichkeit im Reden und Schreiben, sondern auch eine polnische majestas in der Pronunciation und in Geberden. Als ich nach Leiden in Holland kam, begegnete mir in primo ingressu mein großer Freund und vertrauter Bruder Herr Christoph Tinktorius, und nachdem er mich beneventirt, bat er mich auf ein Frühstück. Ich bat dagegen, er wolle mir doch sagen, wann Heinsius lese, ich sei um des Mannes willen nach Leiden gekommen. Er führte mich endlich in die Lektion, und als ich ein wenig zugehört hatte, sagte ich: „Bruder, das ist kein Samuel Fuchs." [14])

Schuppens bedeutende Erscheinung lenkte auch in Königsberg die Aufmerksamkeit vieler auf ihn hin. Er wurde mit vornehmen Bürgern bekannt und von ihnen hochgeschätzt, was sie ihm dadurch bewiesen, daß sie ihn nicht selten auf ihre Lusthäuser außerhalb der Stadt einluden. Ungeachtet seiner Jugend wußte er sich auch ein nicht geringes Ansehn zu verschaffen. Eine Anekdote, die er später selbst erzählte, läßt dies erkennen. Sie pflegten ihn nämlich bei seinen Besuchen nach seinem Urtheile über ihren Wein zu fragen, weil er aus einem Weinland stamme. Er lobte dann denselben, auch wenn er herzlich schlecht war, so sehr, daß jene sich daran oft zu viel thaten.[15])

Von Königsberg aus durchwanderte er Lievland, Litthauen und Polen. Ueberall war es ihm darum zu thun, Land und Leute kennen zu lernen, insbesondere auch das religiöse Leben. Die Frucht seiner Reiseerfahrung theilt er in einem später verfaßten politischen Traktate, Ambrosii Mellilambii Sendschreiben, betreffend die schwedischen und polnischen Waffen, mit. Er sagt dort: „Ich bin in meiner Jugend durch Polen gereist, und habe gesehen, daß die Leute, welche fromm und gottesfürchtig sind, die lassen ihnen ihre Gottesfurcht einen Ernst sein. Welche aber Epikuräer sind, das sind rechte Erzepikuräer. Und solcher Epikuräer

nicht bloß das Kriegsvolk war dem Wanderer zu fürchten, sondern viel mehr noch das lose Gesindel, welches plündernd und brandschatzend das Land durchstreifte. Aber obwohl es mit Gefahr Leibes und des Lebens geschehen mußte, er reiste doch. Zuerst besuchte er 1628 Frankfurt und dann die vornehmsten Universitäten Süddeutschlands. Nachdem er diese kennen gelernt, begab er sich nach dem Osten und dem Norden, zuerst nach Königsberg, wohin ihn Samuel Fuchs wegen seiner ausgezeichneten Beredtsamkeit zog. Schuppe sagt von ihm: „Ich habe auf keiner deutschen Universität einen bessern Orator gefunden, als Samuel Fuchs zu Königsberg war. Es war bei diesem Manne nicht allein eine Zierlichkeit im Reden und Schreiben, sondern auch eine polnische majestas in der Pronunciation und in Geberden. Als ich nach Leiden in Holland kam, begegnete mir in primo ingressu mein großer Freund und vertrauter Bruder Herr Christoph Tinktorius, und nachdem er mich beneventirt, bat er mich auf ein Frühstück. Ich bat dagegen, er wolle mir doch sagen, wann Heinsius lese, ich sei um des Mannes willen nach Leiden gekommen. Er führte mich endlich in die Lektion, und als ich ein wenig zugehört hatte, sagte ich: „Bruder, das ist kein Samuel Fuchs.“ [14])

Schuppens bedeutende Erscheinung lenkte auch in Königsberg die Aufmerksamkeit vieler auf ihn hin. Er wurde mit vornehmen Bürgern bekannt und von ihnen hochgeschätzt, was sie ihm dadurch bewiesen, daß sie ihn nicht selten auf ihre Lusthäuser außerhalb der Stadt einluden. Ungeachtet seiner Jugend wußte er sich auch ein nicht geringes Ansehn zu verschaffen. Eine Anekdote, die er später selbst erzählte, läßt dies erkennen. Sie pflegten ihn nämlich bei seinen Besuchen nach seinem Urtheile über ihren Wein zu fragen, weil er aus einem Weinland stamme. Er lobte dann denselben, auch wenn er herzlich schlecht war, so sehr, daß jene sich daran oft zu viel thaten.[15])

Von Königsberg aus durchwanderte er Lievland, Litthauen und Polen. Ueberall war es ihm darum zu thun, Land und Leute kennen zu lernen, insbesondere auch das religiöse Leben. Die Frucht seiner Reiseerfahrung theilt er in einem später verfaßten politischen Traktate, Ambrosii Mellilambii Sendschreiben, betreffend die schwedischen und polnischen Waffen, mit. Er sagt dort: „Ich bin in meiner Jugend durch Polen gereist, und habe gesehen, daß die Leute, welche fromm und gottesfürchtig sind, die lassen ihnen ihre Gottesfurcht einen Ernst sein. Welche aber Epikuräer sind, das sind rechte Erzepikuräer. Und solcher Epikuräer

sind viele unter den Edelleuten, welche ihre armen Bauern und andere Knechte traktiren wie die Hunde, überladen sie mit solcher Last, wie Pharao die Kinder Israel in Aegypten, also daß sie wohl sagen möchten, wie jener Liefländer:

Ich bin ein polnischer Bauer,
Mein Leben wird mir sauer.
Ich steige auf den Birkenbaum,
Und haue davon Sattel und Zaum.
Ich binde meine Schuhe mit Bast,
Und fülle meinem Junker den Kast.
Ich gebe den Pfaffen die Pflicht,
Und weiß von Gott und seinem Worte nicht.

Allein es sind auch viele fromme und ehrliche evangelische Herzen in diesem Königreich, und ich bin in mancher Kirche gewesen, da ich sonderbare Devotion gesehen. Wenn der Prediger etwas Notables auf der Kanzel gesagt, habe ich gesehen, daß sie an ihre Brüste geschlagen, und in der Kirche also geseufzet, daß es mir sonderlich zu Herzen gegangen ist." Er macht keinen Unterschied zwischen evangelischen Polen und evangelischen Deutschen innerhalb des Königreichs. Das Gesagte findet aber auch nach andern Nachrichten auf Beide die gleiche Anwendung. Alle Evangelischen in Polen hatten in der Trübsal vieler Verfolgungen seitens der Jesuiten eine Läuterungsschule zu bestehen gehabt. Die Treugebliebenen waren dadurch

um so fester geworden, und es gab treffliche Prediger unter ihnen: Samuel Dombrowski († 1625) wirkte mit großem Segen unter den Polen, und Herberger, dessen Einfluß schon bei seinen Lebzeiten weit über die Grenzen seiner Vaterstadt hinausging, war kurz zuvor (1627) in Fraustadt gestorben.

Von der traurigen Unwissenheit des gemeinen Volks unter den römischen Polen erzählt er dagegen, daß man unter 100 polnischen Bauern kaum einen finde, dem die 10 Gebote und der apostolische Glaube bekannt, oder der ein Vaterunser zu beten wisse. Jedoch hat er den Eindruck bekommen, daß, wenn nur den Edelleuten und Bauern die Gelegenheit geboten würde, das mit Sanftmuth gepredigte Evangelium zu hören, viele tausend Seelen zu zeitlicher und ewiger Wohlfahrt gedeihen könnten, und deshalb machte er den Schweden einen schweren Vorwurf daraus, daß sie, als sie ins Land gekommen, so wenig daran gedacht, daß sie sogar bei ihren eigenen Truppen nicht immer Feldprediger gehabt hätten. Er erzählt: „Ich erinnere mich auch, daß vor einem Jahre ein vornehmer Cavalier mit seinem Regimente in Polen marschirte. Da fragte ich ihn, ob er auch einen Feldprediger habe? Er antwortete: „Nein. Nehme ich einen Feldprediger mit, so will er einen eigenen

Wagen und Pferde haben, und ihr glaubt nicht, was heutigen Tages auf die Werbung geht. Es mangeln mir noch viele Leute, welche ich vor andern haben muß. Es mangelt mir noch ein Kutscher, es mangelt mir noch ein Regiments-profoß." Eben als wenn an dem Regimentsprofoß mehr gelegen wäre, als an dem Feldprediger. Ich fragte ferner: Wenn nun ein armer Soldat soll gehanget werden, wer ihn trösten solle? Da antwortete er mir mit lachendem Munde, das möge der Profoß thun." [16])

Von Danzig aus fuhr Schuppe nach Dänemark hinüber. Er hielt sich eine Zeit lang in Kopenhagen und Soröe auf, in letzterer im Innern Seelands gelegenen Stadt, weil sich dort eine bedeutende Schulanstalt befand. Von hier wollte er über Hamburg nach Wittenberg gehen. Aber ein Streit zwischen dem König von Dänemark und der Stadt Hamburg verhinderte ihn daran. Deshalb begab er sich über Stralsund nach Greifswald. Die ganze Gegend war des Krieges wegen äußerst unsicher. Es kam ihm aber zu Statten, daß er mit dem kaiserlichen Befehlshaber zu Greifswalde, Fürsten Sabelli, bekannt wurde. Er kam durch dessen Fürsorge im Soldatenkleide nach Rostock. Hier lag er wieder den eine Zeit lang unterbrochenen Studien ob. Der Jurist Thomas Linde-

mann nahm ihn gastlich auf, und der Theologe Joh. Cothmann war ihm mit väterlicher Liebe gewogen. Hier wurde er auch, 21 Jahre alt, im Jahre 1631 zum Magister kreirt von Peter Laurenberg. Bei der Promotion nahm er unter vielen die erste Stelle ein.

Zu Rostock wirkten um jene Zeit mehrere der bedeutendsten lutherischen Theologen des Jahrhunderts, die sich auch dadurch auszeichneten, daß sie die Gefahren der herrschenden Streittheologie erkannten, und ihr durch Belebung der subjektiven Frömmigkeit entgegenzuwirken suchten. Johann Tarnov war 1629, kurz vor Schuppens Ankunft, gestorben. Sein Wirken lebte noch fort. Er war ein Exeget, „wie damals die lutherische Kirche keinen zweiten zur Seite zu stellen hatte." [17]) In seinen exercitationes biblicae spricht er sich über die Gründe, die ihn bewogen, diese Schrift zu veröffentlichen, folgendermaßen aus: „Seitdem ich mein akademisches Amt angetreten habe, ließ ich es mir besonders angelegen sein, selbst bei den streitigen und zweifelhaften Schriftstellen die Quellen eifrig zu erforschen, und meine Zuhörer ernstlich und öfter zu ermahnen, dasselbe mit mir fleißig zu thun. Denn ich sah, daß uns, die wir gemeinhin Lutheraner genannt werden, dies allein als festes und unbewegliches Fundament stehen bleibe, um

Wagen und Pferde haben, und ihr glaubt nicht, was heutigen Tages auf die Werbung geht. Es mangeln mir noch viele Leute, welche ich vor andern haben muß. Es mangelt mir noch ein Kutscher, es mangelt mir noch ein Regimentsprofoß." Eben als wenn an dem Regimentsprofoß mehr gelegen wäre, als an dem Feldprediger. Ich fragte ferner: Wenn nun ein armer Soldat soll gehanget werden, wer ihn trösten solle? Da antwortete er mir mit lachendem Munde, das möge der Profoß thun." [16])

Von Danzig aus fuhr Schuppe nach Dänemark hinüber. Er hielt sich eine Zeit lang in Kopenhagen und Soröe auf, in letzterer im Innern Seelands gelegenen Stadt, weil sich dort eine bedeutende Schulanstalt befand. Von hier wollte er über Hamburg nach Wittenberg gehen. Aber ein Streit zwischen dem König von Dänemark und der Stadt Hamburg verhinderte ihn daran. Deshalb begab er sich über Stralsund nach Greifswald. Die ganze Gegend war des Krieges wegen äußerst unsicher. Es kam ihm aber zu Statten, daß er mit dem kaiserlichen Befehlshaber zu Greifswalde, Fürsten Sabelli, bekannt wurde. Er kam durch dessen Fürsorge im Soldatenkleide nach Rostock. Hier lag er wieder den eine Zeit lang unterbrochenen Studien ob. Der Jurist Thomas Linde-

mann nahm ihn gastlich auf, und der Theologe Joh. Cothmann war ihm mit väterlicher Liebe gewogen. Hier wurde er auch, 21 Jahre alt, im Jahre 1631 zum Magister kreirt von Peter Laurenberg. Bei der Promotion nahm er unter vielen die erste Stelle ein.

Zu Rostock wirkten um jene Zeit mehrere der bedeutendsten lutherischen Theologen des Jahrhunderts, die sich auch dadurch auszeichneten, daß sie die Gefahren der herrschenden Streittheologie erkannten, und ihr durch Belebung der subjektiven Frömmigkeit entgegenzuwirken suchten. Johann Tarnov war 1629, kurz vor Schuppens Ankunft, gestorben. Sein Wirken lebte noch fort. Er war ein Exeget, „wie damals die lutherische Kirche keinen zweiten zur Seite zu stellen hatte." [17]) In seinen exercitationes biblicae spricht er sich über die Gründe, die ihn bewogen, diese Schrift zu veröffentlichen, folgendermaßen aus: „Seitdem ich mein akademisches Amt angetreten habe, ließ ich es mir besonders angelegen sein, selbst bei den streitigen und zweifelhaften Schriftstellen die Quellen eifrig zu erforschen, und meine Zuhörer ernstlich und öfter zu ermahnen, dasselbe mit mir fleißig zu thun. Denn ich sah, daß uns, die wir gemeinhin Lutheraner genannt werden, dies allein als festes und unbewegliches Fundament stehen bleibe, um

nicht vom Gewissen zum Ungewissen, vom Wahren zum Falschen fortgerissen zu werden... Ich glaube, daß ich mit größerm Nachdrucke dies ausgesprochen habe, als es vielleicht meinem Alter zukommt. Allein da es leider nur zu wahr ist, worüber ich klage, und zu bekannt, als daß es geleugnet werden könnte, wie schmachvoll heut zu Tage von den meisten Theologie Studirenden, und ebenso einigen andern, die dasselbe betreiben, die Quellen selbst, ja die ganze Bibel vernachlässigt wird, so konnte ein in einer so ernsten Sache gerechter Eifer mir dies leicht auspressen, da ich sehe, daß es jetzt an den meisten Orten so hergeht, daß je ungelehrter einer ist, oder wenigstens je kühner im Predigen, und je bereiter in der Heranziehung von Schriftstellen (ob passend oder unpassend, wohl oder übel, ist gleich), er um so schneller zu einer einträglichen Kirchenstelle befördert wird, besonders wenn er die Verwandtschaft einiger von denen, welche ihn der Kirche empfehlen können, nicht verschmäht, indem jene eine Hochzeit als Lohn der Beförderung ausdingen, oder auch wenn er es nicht verweigert, Geld zu spenden, und sich nicht daran kehrt, daß das heilige Amt aufs Theuerste versteigert und verkauft wird. Und dieser Tempelräuber gottlose Angriffe, durch welche am allermeisten das Heil der Kirche untergraben wird,

unterstützen diejenigen nicht wenig, welche, obwohl sie trotz des Bewußseins ihrer Unfähigkeit durch allerlei Künste zu einem höheren Grade der Würde emporgestiegen sind, sobald sie einen andern von wahrer Frömmigkeit und seltener Tüchtigkeit sehen, ihn nicht einmal zum Kollegen wollen, damit er nicht dem Unwürdigen das Lob entreiße. Aber es würde mir die Zeit fehlen, wenn ich diese und ähnliche Kunstgriffe unseres Zeitalters darzustellen versuchen wollte, da es so ist, daß, je unterrichteter jemand in den Künsten der schlechten Politiker ist — denn die guten verabscheuen jenes mit uns — er um so angenehmer und wohlgelittener bei den meisten ist, ich glaube nach dem Worte des Dichters: *ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον . . .* Einem Theologen ziemt die genaue Kenntniß des Hebräischen und Griechischen. Da diese jetzt aber von den Meisten stolz verachtet wird, so fürchte ich, daß wir es bald zum Schaden unserer lutherischen Religion werden erfahren müssen, welche Gewißheit denen bleibt, die mit Vernachlässigung anderer Uebungen wahrer Theologie Studirender, nur disputiren . . . Ich weiß, daß die Arbeiten der Meisten der Unsrigen sich in Auflösung von Streitfragen erschöpfen, und ich ehre billig dies heilige Studium; ich weiß ebenso, daß vortreffliche Kommentare zu den biblischen Büchern geschrieben sind,

und ich schätze diese hoch, wie es sich geziemt: aber was ich oft und viel beklage, ist dies, daß die studirende Jugend mit Vernachlässigung der Bibel nur oder vorzugsweise sich mit jenen beschäftigt."

Ganz von demselben Geiste waren aber auch beseelt Paul Tarnov, der Onkel von Johann, und Johann Quistorp, welche beide während Schuppens Aufenthalt zu Rostock in hohem Ansehn standen. Ein Gegner von ihnen klagt in dieser Zeit: „Was ich von den Professoren hier sagen soll, weiß ich nicht. Die Philosophen sind seltene Vögel hier zu Lande. Keiner lehrt hier Logik, Beredtsamkeit, Metaphysik. Ja es scheint mir, daß die Philosophen hier zum Stier des Phalaris verurtheilt sind. Neulich habe ich in den Vorlesungen eines Professor primarius (Paul Tarnov) gehört, die Distinktionen seien nur ineptiae." [18]) Dies Tadelsvotum läßt jene Männer nur in einem um so günstigeren Lichte erscheinen.

Wir erkennen in dem späteren Verhalten Schuppens den Einfluß dieser Rostocker Umgebung wieder, wenngleich sein Aufenthalt vielleicht kaum zwei Jahre gewährt hat. Seine Absicht scheint dahin gegangen zu sein, noch länger hier zu verweilen. Er nahm sich vor, von seinem durch die Magisterwürde erlangten Rechte, Vorlesungen zu

halten, Gebrauch zu machen. Allein die Belagerung der Stadt durch die Schweden verhinderte ihn, seine Absicht auszuführen. Während der Belagerung bewies er große Standhaftigkeit und unverzagten Muth. Als sie aber aufgehoben worden war, ergriff er aufs neue den Wanderstab, und begab sich über Lübeck, Hamburg und Bremen nach Marburg zurück. Von seinem Aufenthalte in Hamburg erzählt er, daß ihm an dem Hause eines alten, hocherfahrenen Rathsherrn zwei Inschriften aufgefallen seien. An der einen Seite der Thür habe gestanden: Noli omnia dicere, quae scis, an der andern: Noli omnia credere, quae audis. Sie hätten ihm so wohl gefallen, daß er sogleich seine Schreibtafel hervorgezogen habe, um sie aufzuzeichnen.[19])

Seine Abwesenheit von Marburg hatte drei Jahre gewährt. Ein guter Ruf war ihm vorangeeilt, und deshalb gestattete ihm der Landgraf nicht blos, öffentliche Vorlesungen zu halten, sondern versprach ihm auch eine nicht unbedeutende Belohnung seines Fleißes. Aber nun brach die Pest zu Marburg aus, und die Universität wurde bald nach Grünberg, bald nach Gießen verlegt. Da unter solchen Umständen an eine regelmäßige Wirksamkeit nicht zu denken war, so benutzte Schuppe, der sich noch nicht fest gebunden hatte,

diese Zeit, eine abermalige, größere Reise zu machen. Er ging über Cöln nach Holland. In Amsterdam verweilte er, um Vossius und Barläus zu hören, und wenn er von irgend einem gelehrten Manne vernahm, so ließ er es sich angelegen sein, mit ihm in Verbindung zu kommen. Während er hier namentlich auch durch die freundliche Aufnahme vieler Gelehrten in ihren Häusern sehr befriedigt wurde, so war das weniger in Leiden der Fall, obgleich er sich grade von diesem Aufenthalte um des hochgelehrten Heinsius willen viel versprochen hatte. Er schildert denselben als von Hoffart, Eitelkeit und Einbildung trunken. Dazu habe er sich nie auf seine Lektionen vorbereitet, und auf dem Katheder oft alberne Dinge vorgebracht. Ein Mann in Amsterdam, in der gelehrten Welt gar nicht hochgeschätzt, habe ihm in seinen Studien weit bessere Anleitung gegeben, als zehn Heinsii. Er hat die Hoffart dieses „Generalmajors in bello grammaticali“ wahrscheinlich noch übler als mancher andere empfunden, weil ihn Heinsius für einen Verwandten des Italieners Caspar Scioppius, eines seiner literarischen Gegner hielt. Deshalb wurde er auch gar nicht bei ihm vorgelassen. Schon hier beginnt sich sein Widerwille gegen die Anmaßung der Universitätsgelehrsamkeit, der sich später mit so großer Bestimmtheit bei ihm geltend machte, zu zeigen.

Von Holland kehrte er auf das Geheiß seiner Eltern in die Heimath zurück. Gern hätte er noch Frankreich und Italien besucht, weil er damals noch glaubte, daß der, welcher diese Länder nicht gesehen hätte, die Welt nicht kenne. Allein sein Vater duldete es nicht, daß er sich in die Gefahr begebe, dort sittlich unterzugehen.[20]) Mit der Reise nach Holland hatten demnach seine Wanderjahre ihr Ende erreicht.

---

4. Die Professur in Marburg.

Bald nach seiner Rückkehr im Jahre 1635 wurde die Professur der Geschichte und Eloquenz zu Marburg vakant, und obgleich Schuppe erst 25 Jahre alt war, so wurde sie ihm doch mit einhelliger Zustimmung der ganzen Universität übertragen. Seine Reiselust war aber damit noch nicht aufgehoben, und wahrscheinlich würde er diese Stelle bald wieder aufgegeben haben, um sie noch weiter zu befriedigen, wenn ihn nicht die Gründung einer eigenen Häuslichkeit festgehalten hätte. 1636 den 9. Mai verheirathete er sich mit Anna Elisabeth, des Doktors der heiligen Schrift und

Professors der hebräischen Sprache Christoph Helvikus einzigen Tochter. Diese Heirath verband ihn mit dem Hause eines Mannes, der sich auch schmerzlich um das Verderben seiner Zeit gekümmert hatte. Er war unter anderm, wie schon erwähnt, bedacht gewesen, das Schulwesen zu verbessern. Sein Landesherr pflog bei seinen Reformplänen Rath mit ihm, und von der Stadt Augsburg wurde er erbeten, damit er eine Musterschule einrichten möchte. Er mußte bei seiner Rückkehr nach Gießen viel Spott darüber hören, als habe er einen Trichter zu machen beabsichtigt, durch welchen er der Jugend die Kunst in den Kopf habe schütten wollen, wie man in Herbstzeiten den Wein in ein Faß schütte.[21]) Zur Zeit, als sich Schuppe mit seiner Tochter verheirathete, war Chr. Helvikus längst todt (er starb 1617). Allein es lag nahe, daß auch diese Verbindung nicht ohne Einfluß auf die Ansichten blieb, die sich in ihm immer mehr über die Zustände seiner Zeit feststellten. Er beruft sich auch später noch gern auf seinen Schwiegervater.

Alles, was er unternahm, betrieb er mit großer Energie. Sie tritt uns alsbald in seiner amtlichen Thätigkeit entgegen. Das Studium der Geschichte lag sehr darnieder. Er wußte demselben aber durch seine geistvollen Vorlesungen eine große Menge Liebhaber zu gewinnen. Ein collegium

chronologicum hatte seine Zuhörer so hingerissen, daß sie ihm aus Dankbarkeit eine silberne Kanne verehrten. Auch ließen sie sein Haus, welches über der Thür eine Schnecke zeigte mit der Inschrift: Parva, sed mea, im Innern mit 120 Emblemen und Inschriften ausschmücken, durch welche die ganze Philosophie dargestellt wurde. Sein Ruf zog auch viele vornehme junge Männer an. Einstmals waren in seinem Colleg neben vielen Edelleuten 5 Fürsten und 9 Grafen.

Wir besitzen einige Aufsätze von ihm, die entweder in derselben Gestalt, wie sie herausgegeben worden sind, oder doch nur unwesentlich verändert, zuerst vor seinem studentischen Auditorium vorgetragen wurden.[22]) Es erklärt sich schon aus diesen, wie es kam, daß er eine so große Menge von Zuhörern an sich zog. Einige Proben aus der Vorlesung „Von der Einbildung oder vorgefaßten eingebildeten Meinung der Menschen", die er 1639 gehalten, werden es zeigen.

Sogleich der Anfang der Vorlesung war originell. Er zog vor den Augen seiner Zuhörer ein Taschenmesser hervor, als wollte er mit demselben etwas beginnen. Als sich jedermann darüber verwunderte, und bei sich bedachte, was doch daraus werden sollte, begann er seinen Vortrag also: „Gleichwie ein jedweder unter euch, ihr meine

allerliebsten Zuhörer, sich hierüber verwundert, also wollet ihr bei euch bedenken, daß gleicherweise die ganze Welt nicht anders als durch Opinion und Einbildung regiert und beherrscht werde." Damit hat er sein Thema angegeben, und sofort geht er nun dazu über, es zu beweisen, nicht in abhandelnder Form, sondern durch lauter Beispiele des Lebens und der Geschichte. Dabei läßt er bald seinem Witz und beißender Satyre vollen Lauf, bald erhebt er sich zu dem würdevollsten Ernste. Alle Verhältnisse des Lebens müssen ihm dienen. Er sagt: „Eine jechliche Gans meint, sie lege die besten Eier, ein jeglicher Schneider, er schneide die beste Kappe. So ist es auch kein Neues, daß Meister Marxens Frau seinem Nachbar Crassus besser als ihm gefällt; und hinwieder Cato achtete seine Frau, als er mit ihr hauste, gar wenig, als sie von ihm aber verstoßen und einen andern genommen, liebte er sie inbrünstig. Wir halten oftermalen die prächtigen und großen Handelsleute und Wechsler für reich, aber die Opinion fallirt, denn man nicht wissen kann, ob der reich oder arm, der seinen Reichthum dem ungetreuen Mammon anvertrauen muß. Corydon wird aus einem Kaufmann ein Cavalier und Edelmann zu dem Ende, daß er nur desto mehr Platz, Gunst und Affektion bei den Damen habe. Aber, lieber

Corydon, weit, weit gefehlt. Denn die Liebste mehr sich als dich dadurch liebt. Die Mademoiselle Gallia heirathet einen alten Griesbart. Der vermeint Wunder, wie er von ihr so sehr geliebt würde. Aber vergeblich, o lieber Alter! Denn sie nicht dich, sondern deine rothen Goldgulden liebt. Denn sobald du nur die Thür aufthust, auszugehn, wünschet sie und seufzet, daß du zwar gesund seiest, wenn du nur nicht wiederkämest. Viele sitzen auf dem Rathhaus und sind große Hansen, weil sie für solche gehalten und angesehen werden. Fragst du, wer sie so hoch bringe? Der erste Beförderer ist Fressen und Saufen, ihr bester Lehrmeister Mitmachen. Wenn dazu kommt die Gunst und der Zeit Gelegenheit, kommt man alsdann bald hoch ans Brett. Zu der Zeit, als ich ein Knabe, war zu Gießen ein französischer Schneider, der einem Studiosus einen Wams machen sollte. Ich weiß aber nicht, aus was Unvorsichtigkeit er die Aermel zu kurz geschnitten, derowegen der Schneider ein Lappentuch angestückt, und die Nath mit Seide wohl beworfen und seltsam verriegelt hatte. Als dieses die andern gesehen, meinten sie, es wäre à la mode, und zerstückelten alle Aermel, und hefteten sie wieder zusammen, und staffirten es aufs Beste mit Seide aus. Was für opiniones herrschen in der Redekunst! Es unterwindet sich

mancher, andere zu unterrichten, wie und welcher Gestalt man den aufrührerischen Pöbel, rebellische Kriegsfahnen stillen und tuschen solle, der doch zu Hause seine Margaretha nicht weiß zu beruhigen." — Seine geschichtlichen Beispiele sind oft frappant durch die eigenthümliche, von der hergebrachten ganz verschiedene Beurtheilung der Personen, z. B. des Nero und Nerva. Er vertheidigt den erstern gegen letzteren. Er sei längst nicht so böse, wie man gewöhnlich glaube, und Nerva längst nicht so vorzüglich, wie das gewöhnliche Urtheil von ihm halte. Denn in allzugroßer Nachsichtigkeit und Trägheit habe dieser allem nachgesehen, und dadurch dem gemeinen Wesen großen Schaden zugefügt. Läßt sich auch die Vertheidigung Neros nicht völlig rechtfertigen, so ist sie doch geistvoll geführt.

Unerbittlich deckt er dabei die Schäden aller Stände auf, wie schon aus den obigen Mittheilungen ersehen werden kann, und wie noch insbesondere folgende Stelle zeigen mag: „Ich werde berichtet, daß in Schlaraffenland alle Dinge besser stehen, als in dem Paradies vor dem Fall Adams, da die Herrn Senatores, d. i. die Herrn Richter auf der Pfalz werden nicht genannt Senatores ab assentiendo, daß sie bloße Jasager sein, sondern Verständige und Verschwiegene, und nicht Wäscher und Plauderer; die Herrn vom Adel tapfer und

mannhaft, nicht aber aufgeblasen und hoffärtig die Hofschranzen nicht Fuchsschwänzer und Trunkenbolde; die Herrn Geistlichen bekümmern sich nicht so sehr um den Zehnten, denn um den Martinsgroschen, kommen auch nicht zu Aemtern per genitivum und dativum, das ist durch Gift, Gaben und Schwägerschaft; ihre Zuhörer haben aufmerksame Ohren und nicht wäschhaftige Zungen; die Herrn Juristen hätten Sorge für ihr Gewissen, nicht aber für den Säckel wieder zu füllen; die Medici hätten der Kranken Affekten und gute Wissenschaft, und wären nicht mißgünstig; die Politici wären alle aufrichtige Leute, und der großen Religion, das ist, da nichts geglaubt wird, nicht zugethan; die Philosophen wären verständig, nicht aber stolz und hochmüthig; die Historienschreiber vorsichtig, nicht aber fabel- und wäschhaftig; die Studenten läsen viel, und verschwätzten hingegen wenig; die Unterthanen beteten fleißig für ihre Obrigkeit, und klügelten nicht alles so genau aus; die Bürger lästerten nicht, sondern wären gehorsam; der Bauersmann wäre freundlich, und nicht treulos; die Ehemänner geduldig gegen ihre Weiber, und nicht eifersüchtig; die Weiber wären nicht herrisch, und wüßten zu schweigen; die Bettler wären arbeitsam, und erfüllten nicht die Dörfer, Flecken und Städte mit unzähligen Kindern; die

Musikanten und Buchbinder wären nicht so nasse Brüder, und wendeten alles an die nasse Waare; die Apotheker verkauften nicht quid pro quo, Mäusedreck für guten Pfeffer; die Handwerksleute ziehen die Leute nicht 6 Wochen mit der Arbeit um; die Handelsleute wären nicht so in Geiz ersoffen; die Goldmacher schnitten nicht mit dem großen Messer; die Richter ließen sich nicht so greulich schmieren und bestechen. Der aber vermeinen wollte, daß diese guten Sitten und Regeln überall in Europa einzuführen und in Schwang zu bringen wären, der wird von der Opinion betrogen." [23])

Er schont auch die Verkehrtheiten des Studentenlebens nicht. Da es interessant ist, zu hören, wie grade der Professor sich darüber vor Studenten ausspricht, so mag dieser Abschnitt eine vollständige Aufnahme finden. Unter der Form eines Traumgesichtes, in welchem er soeben eine trunkene Hochzeitsgesellschaft geschildert hat, fährt er fort: „Ich kam hierauf auf den Weinkeller, da etliche Studenten versammelt waren, einen Pennal zu absolviren. In dem Traum däuchte mir, ich wäre fremd, und wäre nirgend besser, als da; bildete mir ein, man müsse mit den Wölfen heulen, wenn man unter denen sein wollte. Als man nun zusammenkam, da ging es an ein Komplimentiren

und Fußkratzen, doch hörte ich anders nichts, als Monsieur, votre serviteur. Es geschah ein solches Handdrücken, als ob alle Metzger zu Linz auf dem Viehmarkte zusammengekommen wären, ungarisch Vieh zu kaufen. Nachgehends aber, als wir ein wenig vom Wein erwärmt, da ging es an eine Brüderschaft, und setzten sich zween auf die Kniee, und schwuren einander bei Teufelholen und aller Marter die vertraulichste Brüderschaft und alle Freundschaft, daß sie wollten Leib, Hab, Gut und Blut bei einander aufsetzen und für einander in den Tod gehen, wenn er nur mit dem Leben davon käme. Als sie beide nun der Länge nach einander geschworen hatten, fingen sie an, auf den Knien einander tapfer zuzutrinken. Als aber dem Ziphusius das Kniensitzen — denn er nicht gut päpstisch — zu lang wurde, fing er an, sagte: „Bruder trink, ich kann nicht länger knien.“ Welches Philosaufausens Pfand replicirte und sprach: „Wie wolltest du für mich sterben, da du nicht eine Viertelstunde kannst auf den Knien sitzen? O armer Tropf, o Narrenkopf!“ Bald hierauf kamen sie in harten Kampf und Streit an einander um einer sehr schweren Frage willen, welche war, wo das Wort locusta, die Heuschrecke, herkäme, und woher es genannt würde? Als sie aber hart aneinander und bald von den Worten zu den Bankstühlen

gekommen wären, fand sich ein alter ansehnlicher Kaldaunenschlucker, der zwischen den beiden den Frieden gebot, setzet sich neben mich, fing an, Kunde und Freundschaft mit mir zu machen, und erzählte, wie er nunmehr 5 Jahre lang auf dem Unverstand, Universitäten wollt ich sagen, gewesen und sich aufgehalten, auch wie ihm zu mehrmalen die Doktorsehre wäre angetragen worden. Als ich dies gehört, säumte ich nicht, ihn „Herr Doktor" zu heißen, welches er aber gar mit ehrgeiziger Bescheidenheit ablehnte, und ihn mit solchem und dergleichen zu verschonen bat. Ich aber sagte, er solle zufrieden und gutes Muthes sein, es wäre meine Gewohnheit also, in Titeln wäre ich nicht karg, denn sie wüchsen mir in dem Garten, kaufte sie nicht in der Frankfurter Messe. (Und glaubet mir nur, ich kann nicht eher erlangen, was ich will, als durch große, hohe, ansehnliche Titel. Aber was lacht ihr? Der mit leeren Erbsen will gesättigt sein, ist keiner andern Speise werth. Aber ich bitte eure Amplitudinem, wollen mich hierinnen nicht verrathen. Denn wenn man inne werden sollte, daß ich solches nicht von Herzen meinte, würden mir alle auffätzig werden.) [24])

Von diesen Diskursen brachen wir ab, und kamen auf weit wichtigere, das Römische Reich betreffende und hochangelegene Gespräche. Es ließ

der neue Kandidat sich heraus, auf was Manier die Franzosen die Spanier könnten überwältigen, und wie sie könnten den engern Meerbusen mit Steinen und andern Materialien stopfen und füllen, und dem Meer gebieten, daß es seinen Lauf ändern und anderswohin nehmen müßte. Solcher Gestalt könnten die aus Europa in Asien und Afrika zu Land und trocknen Fußes kommen." „Ja, sagte ich, lieber Kandidat, wenn aber das Meer sich von den Franzosen nicht gebieten ließe?" Antwort: Da wäre leichtlich ein Mittel zu finden. Man müßte ihm den H...... mit Ruthen streichen, gleichwie Xerxes gethan, als er mit 300,000 Mann wider die Griechen zog, und dem Hellesponto einen guten Produkt geben ließ. Ich regerirte: „Wenn aber das Meer es machte, wie die bösen Buben, deren Hartnäckigkeit unter der Ruthe oftermalen zu wachsen pflegt?" Dann müßte man ihm gute Worte geben, antwortete der hochgelahrte Herr Doktorandus, und müßte ihm einen Ring geben, wie von den Bürgern zu Rom den Venedigern alle Jahr gegeben wird.[25])

Als wir also diskurrirten, erhob sich ein Gezänk. Es setzte sich einer, so für einen feinen Gesellen anzusehen, zu Tische, denn sie sagten, daß er ein Hauspennal wäre. Dem rupften sie auf, daß ihn die den Herrn Scholaren von Kaiser

Friedrich gegönnte Freiheit nicht anginge. „Denn, sagten sie, „du bist Studirens halber nicht gewandert, noch aus einem reichen ein armer Gesell worden.“ „Siehe mich an,“ sagte einer unter dem Haufen, „der ich viel von Jugend auf gelitten, geschwitzt und gefroren habe. Was meinst du wohl, wie ich meinem Patrimonio zugesprochen? Des Jahres gebe ich für den Tisch 100 Rthlr., für extra 60; dem Kaufmann 400; dem Schuster 12; dem Schneider ebensoviel. Für Bücher aber, Federn, Dinte, Papier, alles zusammengerechnet gebe ich kaum 4, für Collegia wenig oder gar nichts. Aber der Wäscherin, dem Barbier, dem Pedell, hilf, ewiger Gott! so gar viel! Aber ihr Esels wisset nicht, was die akademischen Künste kosten, und wie theuer sie sind, was für ein großer Unterschied sei unter uns und dem Pöbel.“

Dies alles hörte ich mit großer Geduld und nicht geringem Verdruß an, schlug endlich los und fragte, was denn für ein großer Unterschied wäre, und was es nutzte, viele Städte und Dörfer gesehen haben, wozu es diente, daß man mit einem Pferde wieherte, schrie mit dem Esel, bellte mit dem Hunde; was es helfe, fremde Sprachen wissen und gelernt haben, wenn weder wir noch unsere Freunde, noch das Vaterland einigen Nutzen davon nicht haben, noch genießen? In meiner Jugend

habe ich einen Schneider gekannt, der hatte Rom, das Capitolium, S. Markusplatz zu Venedig, die Gedächtnißsäulen in Aegypten, die Kirche zu S. Loretto, den feuerspeienden Berg Aetna gesehen. Als er nach Gießen kam, flickte er mir meine alten Hosen. Meine Mutter aber gab ihm nicht mehr, als dem, der seine Tage nicht weiter als Hessenland gekommen. Auf solches alles antwortete mir Pankratius — denn so war sein Name — und sagte, er verstände wohl, daß dies nicht mein gründlicher Ernst, sondern nur aus Scherz von mir angeführt würde. „Denn", sagte er, „wolltest du denn alle Peregrinationen und Besuchung fremder Länder verwerfen, was wolltest du Aufschneider vertragen, diesen oder jenen examiniren und heimlich fangen, wo oder in welchem Wirthshause er logirt gewesen, was diese oder jene Stadt für ein sonderliches Kenn- und Merkzeichen, wo man in die Stadt ginge? Wenn einer nun also gefragt, und er weiß nicht zu antworten, so hat er dessen großen Schimpf und Spott, du aber legst damit großen Ruhm und Ehre ein. Denn Lieber, ist das nicht ein großes Stück akademischer Weisheit, daß man wisse, daß das Rostocker Bier besser, als das Naumburgische?" Nachdem er nun solches mit ziemlich schwerer und stammelnder Zunge ausgekocket, entschlief er mit seinen andern Gesellen auf der gemachten Spreu.

Bald wurde ich eines Magisters gewahr, der ziemlich alt und betagt in einem zerlumpten Mantel, zerrissenen Hosen und zerlappten Schuhen einherging, saß und stützte den Arm unter den Kopf, und grillisirte überaus sehr, wie die lästigen Melancholici zu thun pflegen, wenn sie Kalender auf die Frankfurter Messe machen. Der stund geschwind auf, trug einen Arm voll Holz zusammen, und machte ein Feuer. Darein warf er den Plutarch, Plinius, Livius, den Cicero und andere feine Bücher, daß diese mit Flammen auffuhren. Dessen ich mich dann sehr verwunderte, und sprach: „Hei, lieber Mann, was für eine Thorheit kommt dich an? Warum wüthest du also in die guten Bücher und verstorbenen Leute?“ „Dieweil“, sagte er, „sie mir eine Ursache alles Unglücks sind. Denn indem ich dieselben gleichsam Tag und Nacht lese und durchblättere, und gern wollte zu einem Dienst kommen, ist doch alles umsonst und vergebens. Flehe ich meine Patrone an (welche ich nicht rathe, daß man sie unter die Heiligen zähle), sind sie unerbittlich. Ich bitte und schreie, ich weiß nicht wen an, daß man mich doch wollte aus dem Schulkoth ziehen. Geschieht es, daß, als sie nunmehr von meinem täglichen Anlaufen fast müde und matt werden, sie vom Tode oder anderm Zufall übereilet und weggerafft werden, muß ich andere

neue suchen und gewinnen. Unterdessen aber, und indem sie mich mit leerer Hoffnung theils abspeisen, theils mit mir über das Glück klagen, so ehrlichen Gemüthern gemeiniglich zuwider ist, verläuft die güldene Zeit, der Verstand nimmt ab, und wird durch die große Ungeduld geschwächt, die Pfennige werden alle, die nächsten Anverwandten werden verdrossen, und das ganze Gemüth wird von Desperation angefochten. Die Vornehmsten in Patria befördern und haben ihren Anhang, und theilen gleichsam das Land unter sich. Auf die Weise kommen sie empor und ziehen alles an sich. Wir armen Teufel sitzen hinten an, und wenn das Glück gar wohl will, fallen etwa ein Thaler Batzen von den Reichen, als wie durch Schneiders Scheere uns zu. Derhalben, weil weder die Studia, noch der Gelehrten Lamentiren mehr etwas gilt, will ich alle Weisheit verschwören, und will das Bier brauen lernen, damit weder ich noch meine Kinder gedrungen werden, solche Leute, die von Natur Barbaren, durchs Glück aufgeblasen, ansprechen und flehen müssen. Alle Ehr Beschwer. Den Eseln werden die Lastkörbe angehängt, nicht den Pferden, denen doch kaum das Stroh wird, dem Papagei aber Zucker. Daß kein Prophet in seinem Vaterlande gilt, ist des Herrn Christi Weissagung. Fragst du, weshalb etliche wenige angenehm seien?

Antwort: Weil sie keine Propheten sind. Es bestehen solche Leute, St. Velten! die da meinen, es gehe ihnen etwas ab, wenn ein ehrlicher Kerl nach Ehre strebt. Wenn sie eine rechte Liebe zum Vaterlande trügen, würden sie viel anderster thun. Denn was ist edler, als nützliche Leute und die dem Vaterlande zur Zierde sind ihm verbinden, die darnach dafür halten, daß sie solchen, von denen sie befördert werden, mehr als dem Vaterlande selbst verbunden seien? Ich weiß wohl, worin die meisten in diesem verstoßen: nämlich daß man von freien Ingeniis viel Ungleiches muthmaßt, brauchen hingegen ihre Fuchsschwänzer, die andern ehrlichen Leuten heimlich nachstellen, und alles anbringen, die nachmalen, damit sie etwas anzugeben haben mögen, allerhand Stücklein erdichten, welche solche reiche Hansen für lauter Orakel und wahrhaftige Dinge halten, alsdann überall ihren Eifer merken lassen und spüren. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß einer alten Vettel oder verlogenen Kammermagd und Liebesdienerin mehr geglaubt wird, als einem ehrlichen Gemüthe. Woher aber kommt dieser Eifer anders, als aus zu großer Liebe seiner selbst? Denn es heißt: Das will ich haben, so soll und muß es sein; sit pro ratione voluntas, es sei links oder recht. Wer dieses Bild nicht anbetet, sei verflucht." (O, wenn wir uns selbst

züchtigten und straften, würden wir unserm irrenden Bruder, und daß er nicht alles gut heißt, gern verzeihen.)

Dieser also geführte Diskurs war mir nicht sonderlich angenehm, inhibirte ihn, ferner zu reden, vermahnte ihn, sollte sich göttlichem Willen unterwerfen, sagte, ob er nicht wisse, daß Gott durch den Propheten sehr strafe die, so da laufen, da sie doch nicht gesandt? sollte des göttlichen Berufs warten. „Ja," sagte der Magister, „wenn ich noch ein ander Säkulum erwarten könnte. In der ganzen heiligen Schrift macht mir kein Glaubensartikel mehr Nachdenkens, als der von dem Beruf der Geistlichen. Denn ein anderes in der Schule, ein anderes in der Praktika gelehrt wird. Entweder fehle ich, oder es ist der Beruf der Herrn Prediger heut zu Tage nichts anderes, als die Gunst der Obern. Wer ist, der heute Gott selbst vom Himmel reden hört?"

Nach vielem gethanen Erinnern sagte ich: „Ja, ich glaube, lieber Herr Magister, daß ihrer viele mehr durch eigene Schuld, als göttlicher Verhängnisse wegen also gezüchtigt werden. Glaubt nur, viele sind äußerlich wohl angesehen, sind es aber nicht, viele sind es, scheinen äußerlich aber nicht. Der will etwas werden und empor kommen, muß den kurzen Weg ergreifen, fremder Oerter

vergessen, und sich in den Ort schicken, dessen Gesetz, Sitten, Gewohnheiten genau erlernen, die loben, vertheidigen, die ordentlichen, gewöhnlichen Arten hervorzukommen ergreifen, denen, die vorgehn, folgen, den Patronen fleißig aufwarten, diese auf allerlei Wege ihm günstig zu machen, ihr Thun und Wesen loben und ausstreichen, an nichts zweifeln, sondern alles glauben, alles hochachten und admiriren. Der dieses wohl beobachtet, kann bei Hofe groß werden. Ich gestehe auch, mein lieber Herr Magister, daß ich auch viel versuchet, und mir recht sauer lassen werden, dennoch aber in vielem von der Opinion betrogen worden. Wenn ihr euch einbildet, daß ihr meinen wollet, daß ihr alsdann zu etwas kommen könnt, wenn ihr euer Gemüthsvermögen herausstreicht, da fehlet und irret ihr sehr weit. Die Poeten haben gar artlich fabulirt, daß der Juppiter viel Liebe mit den Frauenzimmern gepflogen, und damit er selbe wieder zu der Gegenliebe desto besser verleite, habe er sich in vielerlei Arten und Gestalten verwandelt, bald in Adlers, bald in Schwanen, bald in anderer Thiere Form sich verkleidet. Als er aber um der Juno Gunst, welche die Göttin des Reichthums, sich beworben, hat er sich in der Gestalt des armen, erschrockenen, von Regen und Wind halb erfrorenen und erstorbenen Kuckucks verwandelt. Du, wenn

du gescheut bist, ja daß du gescheut werdest, mache es ebenso, und folge diesem nach, daß du je zuweilen die Gunst durch guten Verstand erkaufest. Jeweilen stelle dich, absonderlich bei denen, die ihres Gleichen nicht leiden noch vertragen können, als wärst du halb dumm, halb dutzig. Jeweilen mache dir einen Zutritt durch Dienst und Gehorsam bei denen, die knechtische Gemüther lieben und suchen. Denn wisse auch, daß nicht das geringste Stück sei der Weltweisheit, und bei Leuten fortzukommen, nämlich daß man nicht allzu witzig und witziger sein wolle, als andere Leute. Denn gemeiniglich diejenigen, die etwas Neues anfangen, und sich darinnen zu viel versteigen, in Schimpf und Spott und in die äußerste Noth kommen und gerathen, und andern Leuten zum Schauspiel werden."

Als ich ihn mit solchem und dergleichen aufrichtete und tröstete, ersah ich einen jungen Schnauzsohn, der die Bas vom Hause, die sich denn nicht sonderlich weigerte, bei der Hand ergriff, die er folgendermaßen anredete: „Allerschönste Jungfrau. Indem ich verliere, gewinne ich, und indem ich gewinne, verliere ich. Indem ich verliere, d. i. meine vorige Gesellschaft, gewinne ich eure längst gewünschte Gegenwart, und indem ich eure Gegenwart gewinne, verliere ich meine Libertät. Eure Schönheit, welche weit, weit über den Horizont

der Vollkommenheit gestiegen, hat mein Herz und Verstand so gefangen, daß ich wohl hiebevor die scharfen Pfeile des Cupido verlacht, so muß ich doch jetzo vor dem Altar eurer Extraordinarqualitäten niederknien, und euch mein inbrünstiges Herz in tiefer Demuth aufopfern. O ihr allerschönste Venus, die ihr viel schöner seid, als die Venus aus Cypern, was für Superlative soll ich doch brauchen, damit ich euch bezeugen könne, wie hoch ich eure Perfektion venerire. Ach, Mademoiselle, die ihr so schön seid, als unbarmherzig, und so unbarmherzig als schön, ich könnte euch billig vergleichen mit Kaiser Nero, welcher seine Lust daran hatte, daß er von einem Thurm die Stadt Rom brennen sah. Denn ihr seht auch von dem Thurm eurer hohen Meriten brennen nicht allein die Stadt und Vorstadt meines zuckerverliebten Herzens, sondern auch die Kirche, so ich euch darin gebaut und konsekrirt. Es steht in eurer Macht, mich in dieser Flamme zu salviren, und wahrlich, werdet ihr mich zu der Desperation bringen, und werdet euch nicht als eine schöne Rose lassen abbrechen von mir, der ich aus dem fonte Nympharum caballino so manchen Trunk gethan, so will ich den Phöbus bitten, daß er euch in eine Distel verwandeln solle, damit ihr den groben Eseln zur Speise werdet.“ Noch andere Schwüre und Wünsche that er aus dem Amadis

und der Arkadia, und wo er sie zusammensuchen konnte, hinzu. Konnte ich mich des Lachens länger nicht enthalten, denn ich meinte, es sollte mir die B.... bersten. Da er es hörte, verlor er sich, daß ich nicht weiß, wo er mit Jungfer Käthen hinkommen.

Da ich mich nun also allein zu sein befand, examinirte und betrachtete ich genau die große Thorheit der Jugend, die dafür hält, daß alle Zierde der deutschen Sprache bestehe in den Löffelbüchern. Und hierüber erwachte ich, und sah, daß dies alles ein vergeblicher Traum, Phantasie und Einbildung wäre. Doch sehe ich, daß die Opiniones noch an allen Orten herrschen."[26])

Das Resultat seiner Vorlesung faßt er mit folgenden Worten zusammen: „Mich bedünket, der sei der erste Politikus, der sich bemüht, und so viel an ihm ist, Fleiß anwendet, damit die Jugend wohl unterrichtet und erzogen, und der Land- und Baumann recht gehandhabt und geschützt werde. Denn aus wohlerzogenen Knaben werden fromme Jünglinge, aus frommen Jünglingen redliche Männer; redliche Männer thun alsdann selbst, was löblich und recht ist. Denn womit ein neuer Hafen erst gefüllt wird, danach schmeckt er immerzu... Im Uebrigen ist aller weltlichen Weisheit höchste Zierrath die rechte Furcht Gottes, ja viel-

mehr das Fundament; wenn du den Herrn Christum bei dir hast, was sollte dir wohl fehlen? Wenn du den nicht bei dir hast, was ist, das dir nutzen könnte? . . . Varro, ein gelehrter Römer, hat 288 Opiniones oder Meinungen der Weltweisen, welches das summum bonum und höchste Gut, zusammengetragen. Diese elenden Leute haben gesucht, und sie nicht gefunden. Warum? Weil sie es zu unterst und nicht zu oberst gesucht haben. Es ist aber nichts so das Oberst, als allein Gott: folget, daß Gottes Freundschaft genießen das Höchste und Beste sei. In dieser Welt gehet nichts über den Menschen, im Menschen nichts über die Seele; in der Seele ist nichts Herrlicheres als die Vernunft, in der Vernunft nichts Stattlicheres als der Verstand, im Verstand nichts Köstlicheres als die Weisheit, in aller Weisheit excellirt die göttliche. Wer die nicht hochachtet, und für den größten Schatz seiner Seele achtet, mit dem heißt es: Mundus vult decipi opinionibus. Und so viel von der Opinion oder Einbildung, davon die ganze Welt regiert, verführt und betrogen wird:

Ein Jeder folge seinem Sinn,
Ich halts mit meiner Schäferin."[27])

Eine andere Vorlesung „von dem Lobe und der Würde des Wörtlein Nichts" beginnt er in der scherzhaften Weise: „Gleichwie, günstige, liebe

Zuhörer, mir nichts lieber ist, als eure herzliche Zuneigung, die ihr zu mir traget, also soll mir nichts höher und mehr angelegen sein, als euer tragendes Verlangen und Wunsch mit meinem Fleiß zu erfüllen. Es wird aber dies nicht genugsam sein, sondern werdet bei dieser instehenden Neujahrszeit auch ein Neujahr-Geschenk von mir erwarten wollen. Dieweil ihr aber bisher ziemlich nachlässig im Studiren gewesen, also sollet ihr haben Nichts." [28])

Zur Einleitung seiner Vorlesungen über die Beredtsamkeit hielt er 1638 einen Vortrag „der ungeschickte Redner (orator ineptus), in welchem er einen ungeschickten Redner seiner Zeit alle seine verkehrten Künste rühmen läßt, dann aber verschiedene Einwürfe beantwortet, die man gegen die Kunst der Beredtsamkeit überhaupt erhoben hat. Diesen Vortrag schließt er mit folgenden Worten: „So jemand fragen wird, warum von dieser Rede ganz und gar kein Stück an dem andern hange, dem will ich zur Antwort geben, ich sei ein ungeschickter Redner. So aber jemand weiter fragen wollte, warum ich dieselbe vom Papier weggelesen, und nicht auswendig gehalten habe, dem will ich antworten, ich sei ein ungeschickter Redner, ich verlasse mich auf dies Papier (dabei hielt er sein Concept hoch in die Höhe) und nicht auf meine

Kunst. Denn so mir dies Papier entfällt (dabei warf er es von sich), so fleucht auch meine Kunst aus der Welt." Da dieser unerwartete Vorfall allgemeine Spannung hervorrief, fuhr er fort: „Da sehet ihr nun, ihr meine liebsten Zuhörer, wie alle meine Einwürfe so ganz verstorben sind. Ich hätte mehr Einhaltung vorbringen wollen, aber da liegen sie hier im Drecke. Derowegen muß ich wider meinen Willen aufhören. Ago vobis gratias pro solidis argumentorum solutionibus. Offero vobis officia mea quovis tempore et loco promptissima, paratissima." [29])

Mußte die Art, wie er seine Vorlesungen hielt, viele Zuhörer anziehen, so war auch die Weise, wie er mit Studenten verkehrte, ihnen gern behülflich war, und große Uneigennützigkeit kund gab, geeignet, ihre Liebe zu gewinnen. Während seines Rektorates ließen sich eines Tages zwei Studenten inscribiren, ein älterer und ein junger, eben erst von der Schule gekommener, der Sohn eines vornehmen Mannes. Als sie nach Vorlesung der akademischen Gesetze den Eid abgelegt hatten, wollte ihm der ältere ein Geldstück geben. Schuppe wies es aber mit Höflichkeit zurück. Als ihm auch der junge etwas darreichen wollte, wandte er sich um und sagte: „Ich will es nicht mit meinen Augen ansehen. Ich bin eurem vornehmen Herrn Vater

höher obligirt, der mir einstmals, als ich von Universitäten kam, große Courtoisie im Durchreisen erwiesen." Darauf befahl er seinem Diener, er sollte einen Römer Wein bringen, fragte den älteren weiter, woher er gekommen sei, und den jungen nach dem Ergehen seines Vaters, und entließ sie dann mit großer Freundlichkeit.[30])

Obgleich er seine Vorlesungen sehr eifrig hielt, und an manchen Tagen 3 oder 4, so hatte er doch fast gar keinen Gewinn davon. In den zehn Jahren, während welcher er Professor war, bestand seine ganze Einnahme aus den Vorlesungen in 20 Dukaten. War jemand reich, so wurde er von Schuppens Freunden an ihn empfohlen, und dann nahm er nichts. War aber jemand arm, so nahm er nicht nur nichts, sondern lieh ihm auch noch Bücher, gewährte ihm früh und spät einen freien Zutritt, und gab sich viel Mühe, ihn zum Studium der Beredtsamkeit und Geschichte anzuregen.[31])

Als nach Herzog Bernhards von Weimar Tode Schweden und Franzosen in Hessen hausten, gerieth das ganze Land in die äußerste Bedrängniß. Um diese Zeit kamen mehrere einheimische Studenten zu ihm, und fragten ihn um Rath, was sie beginnen sollten? In Marburg hätten sie nichts mehr zu verzehren, und sollten sie zu ihren Eltern ziehen, so hätten diese eben so wenig, als sie, und

außerdem noch das Haus voll Soldaten. Schuppe nahm sich ihrer sogleich an. Sein Diener mußte ihnen darreichen, was sein eigener Keller bot, und zugleich ließ er sie auf den folgenden Morgen wieder zu sich bestellen. Er setzte sich darauf nieder und schrieb die ganze Nacht hindurch. Als jene am nächsten Morgen wieder zu ihm kamen, sagte er ihnen, die Erde sei weit, und es dünke ihn, der Herr Gott habe ihn zu seinem Quartiermeister angenommen. Er wolle ganz Europa unter sie austheilen: dem einen werde er die Seestädte geben, dem andern Dänemark, dem dritten Preußen, dem vierten Liefland ꝛc. Damit bändigte er jedem Empfehlungsbriefe für jene Gegenden ein, und entließ sie dann mit seinem Segenswunsche.[32])

Wenngleich schon die Abhandlungen seiner jüngeren Jahre eine große Belesenheit offenbaren, so war er nichts weniger, als ein Stubengelehrter. Mit offenen Augen sah er sich nach allen Seiten um, Die Welt hielt er für die beste Lehrmeisterin, da sie zeige, wie man es nicht machen dürfe. Um sie gründlich kennen zu lernen, besuchte er gern die Bäder, auch die Frankfurter Messe. Dort studirte er die Menschen, die hier aus allerlei Ständen zusammenströmten.[33]) Er suchte überall Bekanntschaften anzuknüpfen, und führte eine ausgedehnte Correspondenz. Dadurch wurde ihm allerdings

manche Plage bereitet, da er von allen möglichen Personen, die durch seinen Wohnort kamen, aufgesucht, und um Empfehlungsbriefe gebeten wurde: aber die Welt lernte er auf diese Weise gründlich kennen. Nicht leicht entging ihm ein Schaden seiner Zeit, und am wenigsten ein Schaden, welcher die Schulen und Universitäten betraf.

Verweilen wir hier, um seine Urtheile über diese Anstalten in damaliger Zeit kennen zu lernen. Sie geben uns zwar kein vortheilhaftes, aber ein sehr anschauliches Bild.

In einem besonderen Traktate „vom Schulwesen" deckt er die Hauptschäden der damaligen Schulen auf. Er tadelt die Pedanterie vieler Lehrer. „Eine Schule zu regieren," sagt er, „dazu gehört etwas mehr, als Pedanterie. Es gehört eben so viel Kunst und Weisheit dazu, als zu guter Direktion einer Armee." [34]) Es könne nichts Gutes herauskommen, wenn man Personen, die für nichts anderes brauchbar seien, noch gut genug zu Lehrern halte. „Es ist zu erbarmen, daß heutigen Tages oftmals die allergrößten Esel zu Schulmeistern gebraucht werden. Und wenn einer ist, der nirgend fortkommen kann, und weder zu sieden noch zu braten taugt, so sagen die großen Politici, er muß sich behelfen, er muß einen Schuldienst annehmen, bis man sieht, wie man ihm weiter helfe." [35])

Ein Schulmeister müsse vor allen Dingen seinem Schüler das Studiren dadurch annehmlich machen, daß er selbst eine Begierde und Liebe dazu zeige. Wie solle es möglich sein, daß ein Schüler seinen Schulmeister liebe, der nicht thut, was einem rechten Schulmeister zusteht? Unerträglich sei vollends, daß sich mit pedantischer Schulmeisterei Rohheit verbinde, so daß die Schüler eher krank geschlagen, als unterrichtet würden. Weil nun diese verkehrte Art so häufig gefunden werde, so sei es nur zu erklärlich, daß die Lehrer und überhaupt der Gelehrtenstand von den höheren Ständen sehr geringschätzig angesehen werde.

Schuppe verkennt aber auch nicht, daß hierzu die geringe Besoldung der Lehrer, welche dieselbe geblieben sei, obwohl der Werth des Geldes gesunken, viel beigetragen habe, und er sucht deshalb so viel als möglich darauf hinzuwirken, daß die Schulstellen im Einkommen verbessert werden. Wiederholt äußert er, Schulen seien in Deutschland genug, vielleicht zu viel. Man möge keine neuen gründen, sondern lieber einige eingehen lassen, und die übrigen besser ausstatten, eine Bemerkung, die auch für die Gegenwart in Beziehung auf höhere Unterrichtsanstalten nur zu begründet ist.

Auch an der gewöhnlichen Unterrichtsmethode findet er viel zu tadeln. Die lateinisch geschriebenen

Grammatiken mit ihren philosophischen Definitionen findet er ganz dazu angethan, Widerwillen gegen das Erlernen der lateinischen Sprache zu erregen. Denn um diese Grammatiken zu verstehen, sei eigentlich erforderlich, daß die angehenden Schüler bereits die Metaphysik studirt hätten. Er begrüßt deshalb auch alle Versuche, ein Neues herbeizuführen, wie namentlich die des Comenius und Ratich. Ueberhaupt lehnt er sich auf gegen die alleinige Herrschaft der lateinischen Sprache, und gegen die Schulfuchserei, als könne etwas, was Anspruch auf Beachtung machen wolle, nur in dieser Sprache verfaßt sein. Er sagt spottend: „Wenn der Witz in der lateinischen Sprache besteht, wäre es genugsam gewesen, wenn uns Christus die lateinische Grammatik, als daß er das Evangelium hinterlassen. Von der griechischen und hebräischen, welche wollte Gott, daß sie besser getrieben, will ich nicht reden, sondern nur von den gemeinen Sprachen, welche eben sowohl zur Weisheit dienen, als die lateinische. Die Italiener und Franzosen haben der ganzen Welt Weisheit und Wissenschaft in ihrer Sprache. Höret und vernehmet doch, ihr Schulregenten! Es ist keine Sprache an eine Fakultät gebunden, auch keine Fakultät an die Sprache. Warum sollte man nicht eben sowohl in der deutschen als in der lateinischen

Sprache sehen, was recht oder unrecht sei? Ich halte, man könne einen Kranken eben sowohl auf deutsch, als auf griechisch oder arabisch kuriren. Es ist der allergrößten Thorheit eine, so unter den Gelehrten getrieben wird, daß man die Kunst, latein zu reden, der Jugend im Latein vormalt, ja daß man zehn oder mehr Jahre auf die lateinische Sprache wendet, da man kaum drei oder vier Jahre sich auf die Fakultät legen kann. Fraget ihr, ihr Herrn Scholastici, warum ich dies in deutscher Sprache zu euch rede? Darum, weil ich weiß, daß viele unter euch die lateinische Sprache lehren wollen, und selbst nicht recht wissen, wie theuer eine Elle. Sehet nur ein wenig zurück in die vorigen Säcula, und betrachtet, was Gott ausgeübt und verrichtet hat in dem Religionswerk. Aber den Gelehrten ist dem gemeinen Sprüchwort nach gut predigen. O daß Gott einen Mann sendete, der die Schulen in unserm Vaterland deutscher Nation nicht aufrichtete, sondern die schon aufgerichteten nur besserte und änderte." [36])

Hat Schuppe schon an den Schulen viel auszusetzen, so noch mehr an den Universitäten. Er tadelt ganz besonders den Unfug der Deposition und das Pennalwesen. Die Deposition war der mit allerlei Mummenschanz ausgestattete Akt der Aufnahme auf die Universität, wofür dem Dekan

der Fakultät und dem Depositor Gebühren entrichtet wurden. [37]) Sie nahm allmählig einen immer ärgerlicheren Charakter an, da der Mummenschanz zu den schlechtesten Scherzen ausartete. Schuppe sagt: „Zu Leyden in Holland wurde einstmals ein Deutscher deponirt. Dabei war eines vornehmen, gelehrten Mannes Tochter. Die sah das Ding mit Verwunderung an, und sagte: „Wel, wat Geckenweik is dat?“ Ich frage, ob dergleichen geschehe in Frankreich, in Italien, in Spanien, und ob diese Völker nicht eben sowohl gelehrte Leute erziehen, als wir Deutsche? Ich möchte gern wissen, was ein junger Knabe für Lehre, Trost und Ermahnung von der Deposition erlange? Wenn er ihm eine Ohrfeige giebt, und fragt: „Hast du auch eine Mutter gehabt?“ Der Knabe antwortet: „Ja.“ Der Depositor giebt ihm noch eine Ohrfeige, und sagt: „Nein, Schelm, sie hat dich gehabt.“ Er fragt weiter: „Wie ist die Erbse auf die Welt gekommen?“ Der Knabe sagt, er wisse das nicht: da muß er abermal eine Ohrfeige haben, und der Depositor sagt: „Du Schelm, sie ist rund auf die Welt gekommen.“ „Sage mir ferner, wie viel Flöhe gehen in einen Scheffel?“ Der Knabe antwortet mit Zittern und Beben: „Ach, das hat mich mein Präceptor nicht gelehrt; ich habe nur die Grammatik und ein Compendium

logicae und rhetoricae gelernt.“ „Was,“ sagt der tyrannische Pedell, „du mußt mehr wissen, wenn du nicht mehr ein Bachant sein willst. Lerne das heute von mir, daß die Flöhe nicht in den Scheffel gehen, sondern sie hüpfen hinein.“ [38])

Mißfällt ihm nun schon die Weise, in welcher die Deposition ausgeübt wurde, aufs äußerste, so nicht weniger, daß sie alles Ernstes von vielen Zeitgenossen für unerläßlich gehalten wurde. Ein junger Fürst aus einem großen, mächtigen Hause hielt sich auf einer Universität eine Zeitlang auf. Deshalb beschloß der Senat, ihn zum Rektor zu erwählen. Etliche Mitglieder aber machten das Bedenken geltend, daß er nicht deponirt sei, und also auch nicht ein Amt an der Universität bekleiden könne. Deshalb wurde ein angesehener Theologe an ihn abgeschickt, um ihn zu bewegen, daß er sich der Universität zu Liebe sollte deponiren lassen. Zu Königsberg kam einmal folgender Fall vor: Ein Landgeistlicher hatte zwei Söhne auf die Universität gebracht, und dieselben waren deponirt worden. Bald darauf trieb es ihn zum Dekan der philosophischen Fakultät, und er klagte ihm, daß es ihm bei der Deposition seiner Kinder schwer auf's Gewissen gefallen sei, daß er die res publica literaria betrogen habe. Er hätte sich für einen Studenten ausgegeben, und sei doch nicht deponirt

worden. Jetzt sei er ein alter Mann. Damit er nun nicht ein verletztes Gewissen mit in's Grab nehme, so bitte er, der Herr Dekan wolle seine Deposition noch jetzt veranlassen. So wurde denn der Depositor herbeigerufen. Alle Ceremonien wurden vom Aufsetzen des Bachantenhutes an durchgemacht, und da der Depositor ein lustiger Bursch war, so ließ er's nicht an den ärgsten Späßen fehlen. Hierauf absolvirte ihn dann der Dekan in feierlicher Rede. [39])

Nach der Deposition wurde der angehende Student unter die Pennäle aufgenommen. Ueber das Aergerniß des Pennaljahrs weiß sich Schuppe nicht stark genug auszudrücken. Wir haben schon oben gehört, wie er selbst von den Schoristen, den älteren Studenten, die sich ein Vergnügen daraus machten, die Neulinge zu plagen, zu leiden hatte. So ging es allen Pennälen. Im „Freund in der Noth", in welchem er seinem ältesten Sohne bei seinem Abschiede aus der Heimath gute Rathschläge mit auf den Lebensweg gibt, sagt er: „Du wirst meinen, daß man auf Universitäten lauter Weisheit mit Löffeln fresse, und keine Thorheit in einigem Winkel sehe. Allein wenn du dahin kommst, mußt du im ersten Jahre ein Narr werden. Du weißt, daß ich keinen Fleiß und kein Geld an dir gespart habe, und daß du hinter deines Vaters Ofen nicht

aufgewachsen bist, sondern daß ich dich geschleppt habe von einem Ort zum andern, und daß dir wohl ehe ein großer Herr die Gnade angethan, und dich zu seiner Tafel gesetzt habe. Allein dessen mußt du jetzt vergessen. Est quaedam sapientiae pars, cum saeculo suo insanire, et saeculi moribus, quantum illabata conscientia fieri potest, morem gerere. Lasse dich dieses Jahr über nicht allein auf gut Deutsch, sondern auch auf Rothwelsch trillen und regieren. Wenn ein alter Wetterauischer oder Vogelsberger Milchbengel, der sein Lebtag bei seiner Mutter Schmanttöpfen gesessen, und Käskuchen und Alantsbirnen gefressen hat, bis etwa der alte Müller Gerstenhans ihm den Weg nach Gießen gewiesen, kommt und beut dir Nasenstieber an, das laß dir nicht fremd vorkommen. Perfer et obdura. Olim meminisse juvabit... Ich will dir einmal einen eigenen Traktat schreiben von den Thorheiten, welche ich auf Universitäten gesehen habe, und will dir zeigen die Klippen, da ich und andere angestoßen, als wir in der Welt herumgesegelt haben. Ich warne dich unterdessen treulich, daß, wenn du aus dem Pennaljahr kommst, du dich nicht gesellest zu der Schaar der Schoristen. D. Meyfart sagt, man solle Achtung darauf geben, ob ein Schorist oder Pennalputzer sei zu einem rechten Ehrenamt gekommen, oder wenn er zu einem Ehrenamt ge-

kommen, ob es ihm nicht unglücklich ergangen? ob er nicht zum wenigsten ein böses Weib bekommen, welches ihn coujonirt und getrillt habe, da er zuvor gethan, als ob er den hörnernen Siegfried fressen wollte. Fürwahr, ich habe deren Kerle viele gekannt, welche eine Profession von der Schoristerei gemacht haben, und sind endlich Erzbernheuter geworden. [40])

Schuppe bekennt, daß er sich in früheren Jahren nicht gar zu eifrig dem Schoristen- und Pennalwesen widersetzt habe. Allein er bekomme jetzt einen immer größern Ekel vor dem „verfluchten Pennalwesen", und der Unfug werde auch immer toller. Den Einwurf, das Unwesen sei nicht auszurotten, beseitigt er damit, daß er darauf hinweist, man habe noch niemals rechten Ernst gebraucht. Es möchten nur etliche christliche Fürsten und Herrn sich mit dem Kurfürsten von Sachsen verbinden, und befehlen, daß dies Unwesen auf ihren Universitäten beseitigt würde.

Ohne Unterlaß bekämpft er auch den Dünkel der Universitäten, als sei alle Weisheit an sie gebunden. Die größte Weisheit eines Theologen sei, daß er die Betrübten und Angefochtenen zurecht bringe, und die Sterbenden recht trösten könne: grade dies aber müßte man in den akademischen Vorlesungen am allerwenigsten lernen können.

Wie viele Tausend Bauern kämen doch in den Himmel, obwohl sie von den subtilen akademischen Controversien eben so wenig gewußt hätten, als der Schächer am Kreuz. Christus sage: „Es sei denn, daß ihr umkehrt, und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Wollten die hochgelehrten Leute in den Himmel kommen, dann müßten sie ihn ganz in derselben Weise zu erlangen suchen. Ein bedeutender Theologe habe einmal mit Recht gesagt, er habe seine vornehmste theologische Wissenschaft nicht auf Universitäten gelernt, sondern in der Büttelei, unter dem Galgen, in Hospitälern und Krankenhäusern. Denn solche Leute, welche bei gesundem Leibe eines schmählichen Todes in Gegenwart vieler Leute sterben sollten, oder sonst in großem Kreuz, Armuth, Krankheit und Trübsal steckten, die nähmen ihre Fragen und Anliegen nicht aus Büchern, wie die Studenten auf Universitäten, sondern es komme aus dem Herzen, und machten einem Prediger mehr zu thun, daß er die rechte Antwort finde, als die Schulfüchse mit ihrem Darapti Felapton. Für diese seine Gedanken über die rechte theologische Weisheit fand er aber nur wenig Verständniß. Die meisten Zeitgenossen glichen einem Freunde Schuppens, der es für ein großes Aergerniß hielt, daß ein Prediger, der bei einer Disputation auf-

gefordert wurde, das Wort mit zu ergreifen, dies mit dem Bemerken abgelehnt hatte, er sei längst von der Universität fort, sei deshalb aus der akademischen Uebung gekommen, habe das Disputiren fahren lassen und sich allein auf's Predigen gelegt.

Daß auch nicht alle juristische Weisheit, fährt Schuppe fort, an die Universitäten gebunden sei, wer sehe es nicht? Mancher habe seine zehn Jahre auf Universitäten studirt und gesoffen, und wenn er seinem Vater mehr aufgezehrt habe, als alle seine Geschwister in der Erbschaft bekommen könnten, und er erlange endlich auf allerlei Schleichwegen ein Aemtchen, so müsse er erst wieder auf's neue anfangen zu lernen und zu studiren, weil er es noch nicht zu führen verstehe. Helferich Friedrich Hunnius sei ein sehr gelehrter und hochberühmter Professor gewesen, und in den Disputationen habe er es an nichts fehlen lassen; wenn er aber eine Eingabe an die Kanzlei gemacht habe, so sei sie so wunderlich gewesen, daß ihn die Kanzleischreiber ausgelacht hätten.

Dasselbe lasse sich von den Medicinern sagen. Wenn er sich auf die Medicin begeben wollte, so würde er nicht auf die Universität Upsala, oder nach Abo, oder nach Rinteln in Westfalen gehen, wo die Leute mit solchen Magen ausgestattet sein, daß sie Hufeisen verdauen könnten, sondern er

würde sich in die großen Städte begeben, darin sich Haufen reicher Schlemmer finden, welche durch ihre täglichen Ueppigkeiten sich allerlei Krankheiten an den Hals essen und trinken; wo er auch allerhand köstliche Apotheken, schöne Lustgärten, und darin allerhand fremde Kräuter, treffliche, wohlerfahrene Wundärzte, vornehme Materialisten, unterschiedene Hospitäler und darin allerhand wunderliche Zufälle alle Tage sehen könnte, welche er in vielen Jahren in einem kleinen Städtlein, da eine Universität sei, nicht würde sehen können. Was sei ein Medikus ohne Erfahrung?

Noch beißender werden die Philosophen abgefertigt. Diese waren die dünkelhaftesten von allen. Von ihrer Logik und Metaphysik glaubten sie das Heil der Welt abhängig. Schuppe sagt Folgendes von ihnen: „Wehe dem, der nicht in Deutschland diese Königin, die Philosophie anbetet und ihr Geschenke bringt, gleichwie die Königin aus reich Arabien, als sie den weisen König Salomo besuchte. Wenn Hannibal, der berühmte und tapfere Held zu Karthago, die Metaphysik nicht gelernt hätte, so hätten ihm die Römer die Feige geboten. Allein er war auf der Universität Cöln gewesen, und hatte bei Magister Ortvin Gratius die Metaphysik gelernt, und konnte disputiren von den heilsamen Fragen, utrum Esse essentiae distinguatur

ab Esse existentiae? Er konnte reden de relationibus, et de praedicamentorum distinctionibus, et utrum Deus in firmamento sit in aliquo praedicamento. Dadurch wurden die Römer gebrüht, und es entstund eine solche Furcht in Rom, daß die Kinder auf den Straßen liefen und schrieen: Hannibal ante portas!.. Wenn Paulus die Metaphysik nicht gelernt hätte, wie wollte er solche schöne, geistreiche Episteln geschrieben haben, die mit aller Welt Gold und Diamanten nicht zu bezahlen sind!.. Ich erinnere mich aber allezeit dabei, daß einstmals ein vornehmer gelehrter und in der Welt wohlerfahrener großer Herr zu mir gesagt hat, es sei kein schädlicherer Mann jemals auf der Welt gewesen, als Aristoteles. Denn, sagte er, Aristoteles hat gemacht, daß wir in der Schule so viel Sophisten, und in der Kirche so viele böse Christen haben, qui malunt disputare, quam credere et bene agere." [41])

An einem andern Orte spottet er also: „Neulich sagte man, es sei Magister Ziphusius zu eines Schusters Laden gekommen, eine Wegzehrung begehrend. Dem antwortete der Schuster: „Wer bist du?" Ziphusius aber: „Ich bin ein Magister der sieben freien Künste." Darauf der Schuster auf's höchste lachend ausgeschrieen: „O elendester Mensch aus allen, die da leben! Hast du denn sieben

Künste erlernt, und suchst das Brod mit Betteln? Ich habe eine einzige Kunst gefaßt, und siehe, ich nähre mein Haushaben ehrlich." [42])

Aehnlich äußert er sich in der kleinen Abhandlung de lana caprina: „Hoch zu beklagen und zu beweinen ist es, daß so viel herrliche und stattliche Ingenia sich um diese lana caprina (Kaisersbart) bemüht und erlanget haben. Die Mönche und andere mehr, wie viel Bücher haben sie doch geschrieben, und mit nichtigem, vergeblichem Disputiren angefüllt, dadurch sie nicht die Ehre Gottes, sondern ihre eigene Ehre des Verstandes und ihrer Wissenschaft gesucht haben, daß ein gelehrter Theologe hierüber wohl geredet und gesagt hat, daß mehr Andacht, Glauben und Gottesfurcht sei bei des armen Mannes Andacht, als bei allen solchen großen Schriften und Büchern, durch welche die rechte Furcht Gottes nicht erbauet, sondern mehr zu Boden gerichtet und über den Haufen geworfen wird. Neulicher Zeit begab ich mich zu erlustiren und zu erfrischen hinter die Juristen, um deren Heimlichkeit zu erforschen. Werde ich gleich anfangs etlicher dieser schweren und vortrefflichen Fragen gewahr, ob der Justinianus von seinem Großvater Justinus also genannt worden sei? item ob der Justinianus aus Thracien oder Dalmatien gebürtig, oder aus Pannonien oder Ungarn?

item wie viel die alten juristischen Bücher Versikel gehabt? Frage demnach nicht unbillig, ob dies nicht sei de lana caprina disputiren? Ob nicht oftermalen die Medici de lana caprina disputiren, und zwar so lange, daß dem Kranken die Seele darüber ausgeht, und der arme Kranke unter so vielerlei Meinung nicht allein mit der Wolle und den Haaren, sondern mit der Haut bezahlen muß, lasse ich euch selbst judiciren. Es wäre denn Sache, daß ihr sagen wollt, daß sie die Schafe nicht scheeren, sondern gar die Haut abziehen thäten. Was soll ich hier sagen von den Philosophen, derer, so viel Köpfe, so vielerlei Meinungen sind? Die Metaphysici disputiren zum öftern von der lana caprina, de Ente et non Ente. Die Logici, indem sie fragen, ob die Logik, d. i. Disputirkunst ars vel scientia, eine Kunst oder Wissenschaft sei, disputiren de lana caprina. Es ist neulich unter den beiden vortrefflichen Philosophen Scaliger und Cardanus ein großer Streit und Zwietracht entstanden, wer mehr Haare in dem Bart hätte, die Geis oder der Bock? Zu verwundern ist es, wie so treffliche Ingenia solche närrische Zoten abwarten mögen. Ich für mich wollte eher alles beides glauben, als der Geis die Haare zählen." [43])

Außer dem Dünkel der Gelehrten und ihrer unfruchtbaren Haarspalterei muß er aber auch die

sittliche Unreinheit vieler unter ihnen tadeln. Er führt uns in der Abhandlung „Vom Schulwesen“ in den Parnaß, in welchem Apollo eine große Versammlung der Tugendhaften und Gelehrten ausgeschrieben, um zu berathen, wie den vielfältigen Unordnungen und Lastern, welche allenthalben in der Welt, und besonders in der Gelehrten-Republik eingerissen seien, gesteuert werden könne. Hier nun wird unter andern von Melpomene der Vorschlag gemacht, man möchte, um der falschen Liebe und Untreue zu wehren, und Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit wieder herzustellen, jedem Menschen ein Fenster in der Brust anbringen, durch welches man in sein Herz hineinsehen könne. Als aber Apollo Lust bekommen, berichtet Schuppe weiter, den Vorschlag zur Ausführung zu bringen, seien die angesehensten Gelehrten, als Plato, Aristoteles, Sokrates und andere aufgetreten, und hätten ihren ganzen Einfluß geltend gemacht, um dies Vorhaben zu hintertreiben. Apollo solle bedenken, in welchem guten Rufe wegen ihres guten Wandels das collegium philosophorum jetzt sei. Man müßte in Sorgen sein, wenn unversehens die Brüste der Menschen geöffnet würden, daß der gute Ruf eilends dahin falle. Ja es möchten sich die allerschädlichsten Laster bei denjenigen, welche von jedermann für die Frömmsten gehalten würden, vorfinden.

Deshalb wollten sie gebeten haben, daß, ehe man zu diesem hochwichtigen Werke schritte, den Philosophen und andern Tugendhaften etwas Zeit gegönnt würde, daß sie vorher in ihren Herzen eine gute Bäuche oder Wäsche anstellten, und dieselben von aller Unreinigkeit wohl säubern und ausputzen möchten. [44])

Wie aber wird es besser werden? Soll man sich mit leichtem Sinn über diese und andere Schäden hinwegsetzen, und denken, es ist einmal so, und es muß genommen werden, wie es ist? So haben wohl manche Zeitgenossen gedacht: von Schuppe haben wir ein Anderes zu erwarten. Seine Sache ist es nicht, sei es den Kopf zu senken und zu klagen, sei es unthätig die Hände in den Schooß zu legen. Er macht sich mit frischem Muthe daran, dem Verderben entgegenzutreten, ihm zu wehren, wo und wie er kann, und an die Stelle des Schlechten das Bessere zu setzen. Nicht Lust am Schlechten ist es, weshalb er schonungslos die ganze Größe des Schadens blos legt, sondern eifriges Verlangen, es zu beseitigen. Er weiß die Geißel der Satyre gewaltig zu schwingen. Alle Stände werden in gleicher Weise von ihr getroffen. Es scheint zuweilen, als sei er zu rücksichtslos, als vergesse er das *ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ*. Aber dann sehen wir ihn doch wieder

bereitwillig auch alles Gute anerkennen, wo es irgend zur Erscheinung kommt. Er ist weit davon entfernt, zu leugnen, daß es nicht auch unter den Gelehrten seiner Zeit viele vortreffliche, hochgelehrte, unvergleichliche Männer gebe, welche sich um das weltliche Regiment, um Kirche und Schule hoch verdient gemacht. Und um sich den Blick für die Gegenwart ungetrübt zu erhalten, sieht er oft vergleichend in die vergangenen Zeiten zurück. Da er auch hier längst nicht lauter Gold gewahren kann, so wird er um so gerechter in der Beurtheilung der Gegenwart. So dürfen wir denn auch da, wo er sehr scharf wird, nur seinen brennenden Eifer sehen, dem Verderben, wo es möglich wäre, zu wehren. Als Heilmittel gibt er vorzüglich zwei Dinge an, die Großes leisten würden, wenn sie in rechte Uebung kämen: die Liebe Gottes und die Arbeit. „Was schadet," sagt er, „wenn dieser oder jener unbekannt verborgen liegt und wenig geachtet wird, was ist sich zu verwundern, daß viele unter Kreuz und Elend seufzen, daß diese von Tag zu Tage wachsen und zunehmen?.. O ihr lieben Deutschen, erinnert euch eurer deutschen Redlichkeit und Aufrichtigkeit, und lasset den Welschen ihr Simuliren und Betrügen; lernet und pflanzet in euren Herzen die rechte und wahre Liebe Gottes. O welchen großen Nutzen werdet ihr davon haben!

Bei euch wird sein die unbetrügliche Hoffnung des ewigen seligen Lebens. Was kann doch süßer, was kann doch immer lieblicher sein, als diese! Was ist köstlicher, als diese! Sie wird euch das Kreuz zu lauterem Glücke machen. Mit einem Worte, wenn ihr weise seid, so ehret Gott also, als hülfe keine Arbeit, und arbeitet also, als hülfe Gott nicht. Arbeitet, sage ich. Denn ehrlich arbeiten ist besser, als Müssiggang, Trinken und Buhlschaften. Müssiggang bringt entweder Furcht oder böse Hoffnung; die Arbeit aber, absonderlich wenn sie zulässig und ehrlich ist, ist lieb und angenehm bei Anfang und Ende eines Dinges. Ohne die Tugend ist alles verdrießlich und unwerth, mit dieser aber alles anmuthig, lieblich und angenehm. Derowegen, ihr lieben Deutschen, ergreifet die, liebet die, ehret die." [45])

Obgleich Schuppe, wie wir gesehen haben, seiner Professur mit großem Eifer diente, so vernachlässigte er doch auch die Theologie nicht, und 1641 erhielt er als Anerkennung dafür von der theologischen Fakultät die Würde eines Licentiaten. Einmal, im Jahre 1643, bekleidete er das Prorektorat. In demselben Jahre wurde er von dem deutschen Ritterorden zum Prediger an der Elisabethkirche gewählt. 1645 wurde er Doktor der Theologie. Wennschon er mannigfache Anerkennung

fand, auch der Landgraf Georg ihm 1639 eine jährliche Gehaltzulage bewilligte, fühlte er sich doch in seinem akademischen Wirkungskreise nicht heimisch. Das ganze damalige Leben widerte ihn so an, daß er demselben entrückt zu werden wünschte. Er dachte es sich weit schöner, als Dorfpfarrer in stiller Einsamkeit Gott zu dienen, die Eitelkeit der Welt zu verachten, und nur dem göttlichen Wohlgefallen nachzuleben. Dieser Wunsch zwar ging nicht in Erfüllung, aber seiner akademischen Thätigkeit wurde er bald enthoben, da er im Jahre 1646 vom Landgrafen Johann zu Hessen als Hofprediger und Superintendent nach Braubach berufen wurde.

5. Der Aufenthalt zu Braubach.

An der Spitze dieses Kapitels mögen einige Gedanken Schuppens über das geistliche Amt ihre Stelle finden. Aus ihnen ergiebt sich, wie hoch er von demselben gehalten, und wie es sein Herzenswunsch war, daß alle Träger dieses Amtes sich dessen bewußt werden möchten. Zugleich aber ist aus ihnen zu ersehen, wie tief er davon durchdrungen war, daß es ein sehr schweres Amt sei, und einen ganzen Mann erfordere.

Wir lesen im „geistlichen Spaziergang“: „Wenn ein Geistlicher recht bedächte, was das Amt eines rechtschaffenen und getreuen Seelsorgers sei, so wäre kein Wunder, daß sein ganzes Herz bebte, seine Zunge verstummte, seine Augen dunkel würden, und alle seine Glieder zitterten. Als vor Zeiten Antigonus die königliche Krone auf sein Haupt setzen sollte, da hat er sie zuvor hier und da beschaut, und endlich gesagt: „Du bist zwar ein kostbar Ding, und glänzest herrlich von außen. Wenn man dich aber genauer betrachtete, würde man dich nicht einmal von der Erde aufheben.“ Eben dies kann man von den geistlichen Priesterröcken sagen. Es ist zwar eine große, ja fast eine königliche Würde, wenn man an Gottes Statt zu dem Volk, ja Königen und Fürsten verschickt wird, und denselben den Befehl Christi vortragen muß. Aber was für ein beschwerlich, mühsam und nachdenklich Werk ist es um dieses ansehnliche Amt! Derhalben haben auch nach genauer Erwägung dieses hohen und schweren Amtes sie sich nicht wenig entzogen, wenn es ihnen aufgetragen worden. Wie entschuldigt sich doch Moses, als er von Gott zu seinem Volk und dem König Pharao abgefertigt wurde! Wie vielerlei Entschuldigungen wendeten Jeremias, Jonas und andere vor! Weißt du nicht, was Gott der Höchste den Hirten und Hütern, den

Hunden, so nicht wachsam sind, und wenig oder gar nicht bellen, droht? Er sagt, ihre Seelen seien Geißeln derjenigen, die durch ihren Unfleiß verdammet werden. Ich will ihr Blut, spricht er zu ihnen, von deiner Hand fordern, deine Seele soll für ihre Seele stehen. Wem sollte nicht das Herz beben, wenn er solche Worte hört oder liest!" 46)

„Es werden die Prediger in heiliger göttlicher Schrift nicht umsonst Seher genannt. Ein Seher oder Wächter auf einem hohen Thurm oder Warte bleibt nicht an einem Orte stehen, sondern er schaut bald zu diesem, bald zu jenem Fenster hinaus, gehet hin und wieder rings herum, daß nicht ein einziger Reiter oder Mensch, ja gar kein Hund in die Stadt kommen kann, den er nicht sehe, und nach Erforderung der Nothdurft anzeige. Ein Spion oder Kundschafter geht überall fleißig umher. Bald begiebt er sich auf den Markt, auf die Börse, oder andere öffentliche Oerter, da viel Volk pflegt versammelt zu sein, bald geht er in die Barbierhäuser und Garküchen, und gibt genau Achtung, ob er nicht etwas Neues hören, oder seiner Feinde Vorhaben und Anschläge ausforschen könne. Also pflegt auch ein Prediger und Seelsorger nicht immer an einem Orte zu stehen, sondern erkundigt sich der Menschen Leben und Wandels, und spitzt fleißig die Ohren, daß er von

den Lastern derselben etwas vernehme. Die Hebräer erzählen, daß ihres Priesters Rock von Leinwand so künstlich gewirkt gewesen sei, daß man von der Schulter bis an den untersten Saum nichts als Augen an ihm gesehen, und dies, wie ich dafür halte, darum, damit ein Priester wie der hundertäugige Argus seine Augen auf jedermann werfen und seiner Zuhörer Thun und Lassen betrachten solle. Ohne dergleichen wachsame Sorgfältigkeit und sorgfältige Wachsamkeit predigen sie oftmals nur in den Wind, und schießen die Pfeile in die Luft, oder auf die, welche sie doch nicht treffen."

„Es muß ein Seelsorger in Bestrafung der geringeren Verbrechen und Laster sich auch nicht allzu lang aufhalten, oder den Ohrenbläsern allzu leicht glauben. Wenn ein Kriegsmann sein Kraut und Loth verbraucht, nur Vögel und Enten zu schießen, und sein Pferd vergeblich tummelt und müde macht: wie wird er bestehen, wenn er bald darauf unversehens unter seine Feinde geräth, oder wenn ihn wilde Schweine oder Bären auffressen sollten? Er wird dagegen wenig ausrichten können... Verständige und erfahrene Kriegsobersten halten es nicht für rathsam, daß man in Kriegszeiten oft vergeblichen Lärm mache. Begibt es sich nicht auch, daß Lehrer und Prediger, wenn sie die ge-

ringen Fehler so ernstlich strafen, nachmals die Zuhörer nicht erschrecken, sondern machen, daß sie vermeinen, der Priester thue nach seiner Gewohnheit, wenn er schon die Hauptsünden und Laster straft?.. Der Apostel Paulus sagt: Strafe, das ist, zeige sanftmüthig an, wie dieser oder jener sich versündigt; darnach vermahne gar gelinde, daß sie sich um des Leidens Christi und um seiner überschwenglichen Barmherzigkeit willen bessern und bekehren; endlich drohe und schelte. Gott der Herr handelt mit uns fast eben also: Ich habe geschwiegen, spricht Er beim Propheten, ich habe geschwiegen und bin geduldig gewesen; aber ich will erwachen und reden wie eine Gebährerin, ich will euch zerstören und zugleich verschlingen. Wenn das gelinde Oel nicht helfen will, so muß man mit dem scharfen Wein des Samariters die Wunden reinigen. Wenn das wohlschmeckende Manna nicht helfen will, so muß man den harten Stab Mosis brauchen." [47])

Dies Amt recht ausgerichtet kann unmöglich aller Welt genehm sein. Schuppe schreibt darüber an seinen Sohn: „Du siehst, wie es oftmals einem ehrlichen Manne im geistlichen Stande ergeht. Du weißt, daß ich, als du auf Universitäten ziehen solltest, dich durch einen Cavalier und durch einen Gelehrten habe fragen lassen, ob du in den geist-

lichen oder weltlichen Stand treten wolltest. Ich wolle dich nicht zwingen, sondern dir deinen freien Willen lassen. Da ließest du mir sagen, du wollest ein Geistlicher werden. Ich sagte sowohl zu dem Cavalier, als auch zu dem bewußten Magister: „Ihr Herrn, laßt ihn noch einmal zu euch kommen, und sagt, er solle sich nicht scheuen, sondern solle recht aussagen, wozu er Lust habe; ich wollte ihn ganz und gar nicht zwingen, denn ich wisse wohl, was das sei, wenn einer zu einem Dinge gezwungen werde. Wenn er nicht ein solch robur animi bei sich befinde, daß er nichts danach fragen wolle, ob er reich oder arm sei, ob er geehrt oder verachtet werde, so wolle ich ihm nicht rathen, daß er in den geistlichen Stand trete.“ Da ließest du mir sagen, du wollest gewärtig sein, was dir Gott zuschicken werde. Wenn es dir nun dermaleinst im geistlichen Stande nicht nach deinem Kopfe geht, so gib mir keine Schuld, sondern denke, daß ich dir dies Prognostikon schon längst vorher gestellt habe. Bilde dir nicht ein, daß du allenthalben auf Rosen gehen werdest, und daß dich jedermann werde allzeit wohlehrwürdiger Herr nennen. Ach nein. Die zwei vornehmsten Prediger, die jemals auf Erden gegangen, haben leiden müssen, daß sie sind geschändet und geschmähet, daß ihnen ist übel nachgeredet worden. Unter allen, die von Weibern

geboren sind, ist kein größerer gewesen, als Johannes der Täufer. Gleichwohl wurde ihm nachgesagt, er habe den Teufel. Christo dem Herrn wurde hinter dem Rücken nachgesagt, Er sei ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Gesell (Matth. 11), und die Prälaten in Jerusalem sagten Ihm (Joh. 8) ins Gesicht, Er sei ein Samariter und habe den Teufel, und wollten endlich mit Steinen auf ihn zuwerfen. Was war Paulus für ein vortrefflicher Theologus und Orator! Er reiste in der Welt herum etliche tausend Meilen Wegs. Er predigte den Königen, den Heiden, den Kindern von Israel. Er schrieb solche Episteln, die mit aller Welt Gold und Edelgesteinen nicht zu bezahlen sind... Je mehr du darnach ringen wirst, daß du den Fußtapfen des Apostels Paulus im Leben und in der Lehre nachfolgen mögest, je näher wirst du kommen zu seinem Krieg." [48])

Daß auch grade das Amt eines Hofpredigers seine besondern Schwierigkeiten hat, mag auch kaum jemals irgend einer tiefer empfunden haben, als Schuppe. „Es glaubt niemand," sagt er, „was das Amt eines Hofpredigers für ein schweres Amt sei, als wer es versucht hat. Er muß entweder Gott oder Menschen erzürnen. Hat er einen gnädigen Hof oder Herrn, so hat er einen ungnädigen Gott.

Ich habe zwei Herrn als Hofprediger gedient, welche den Ruhm haben, daß sie fromme, weise und gütige Herrn seien. Dennoch danke ich Gott, daß ich davon bin. Wer nahe bei des allerfrömmsten Herrn Hof ist, der ist nahe bei der Hölle. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes; dennoch gingen so viele böse Stücke an seinem Hofe vor. Da Nathan, sein Hofprediger, ihm eine Gesetzespredigt thun sollte wegen des begangenen Ehebruchs und Todtschlags, da getraute er sich nicht, alsbald zu sagen: „Höre, Herr König David, die Ehebrecher und die Mörder werden das Reich Gottes nicht ererben", sondern er braucht große Höflichkeit und Glimpf, erzählt ihm die Fabel von dem reichen Manne, der dem Armen das einzige Schäflein entwendet hat, und brachte ihn durch diesen Glimpf und Höflichkeit zur Erkenntniß seiner selbst. O wie muß man sich da so genau vorsehn, daß man den Sachen nicht zu viel oder zu wenig thue! Ich denke oft an einen vornehmen fürstlichen Legaten. Der sagte einstmals zu mir mit lachendem Munde: „Ja, ich höre wohl, daß Ihr es gut meint; allein Ihr mögt predigen bis an den jüngsten Tag, so werdet Ihr doch keine Staatsmänner bekehren, so lange ein Staatsmann ist. Wenn Gott Staatsmänner, große Herrn und ihre Officiere bekehren will, so muß Er ihnen predigen wie dem Paulus,

Er muß sie mit Donner und Blitz von der Mähre herabwerfen, daß sie ganz zu Boden liegen, und also in sich schlagen und sprechen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Denn so lange sie noch ihre Angelegenheiten in Blüthe sehen, so denken sie, das Ding, was Ihr ihnen aus den zehn Geboten vorschwatzt, das gehe nur den Bauer an, und nicht die großen Herrn." 49)

An einem andern Orte sagt er: „Ich will mit wenigem, was großer Herrn Hof sei, beschreiben: er ist ein Paradies der Füchse, eine Hölle der Einfältigen, ein Fegfeuer der Wohllebenden. Des Hofes größtes Kunststück ist, sich wohl verborgen halten, daß, was man sei, man nicht wisse, was man aber nicht ist, wolle gesehen werden." 50)

Schuppe ließ sich aber nicht abschrecken, die Wahrheit aus Gottes Wort ungeschminkt zu verkündigen. Einst hatte er mit großem Ernste von dem heiligen Gesetze Gottes gepredigt. Nach der Predigt ließ der Fürst ihm sagen, er solle bei Tafel bleiben. Ueber Tafel saß der Fürst in tiefen Gedanken, und schaute sehr sauer drein. Die Edelleute, Officiere und Aufwärter dachten, das gelte dem Hofprediger, und der werde nun wohl zum letzten Male an fürstlicher Tafel speisen. Der Fürst werde ihm sagen, wie er große Herrn behandeln müsse. Allein als die Tafel aufgehoben wurde,

ließ der Fürst sein Mundglas einschenken, brachte es ihm, und sagte: „Ihr habt mir heute etwas Braves in den Pelz gegeben.“ Schuppe verneigte sich gegen den Fürsten, und antwortete: „Gnädiger Fürst und Herr, das ist mir von Herzen leid.“ „Warum ist es Euch leid?“ sagte der Fürst. „Thut Euer Amt. Es sind des Tages zwölf Stunden. Werden wir heute nicht frommer, so werden wir etwa morgen frommer.“ „Ja,“ sagte der Hofprediger, „gnädiger Fürst und Herr, ich wollte gern mein Amt thun, allein es ist mir leid, daß es heute Morgen so übel abgelaufen ist. Denn ich habe auf Ew. Fürstlichen Gnaden Herz gezielt, und es ist nur in den Pelz gegangen.“ [51])

Einst fiel ein vornehmer Herr des Hofes in eine gefährliche Krankheit. Die Aerzte sagten, er würde schwerlich wieder aufkommen. Deshalb baten ihn seine Cavaliere und Diener, er wolle das heilige Abendmahl empfangen, das er seit zehn Jahren nicht mehr genossen hatte. Er wollte auch jetzt nichts davon wissen; er sagte immer, daß er es noch über Nacht ansehen wollte. Denn er dachte, daß er sterben müsse, wenn er das heilige Abendmahl empfangen habe. Eine vornehme Dame drang jedoch gleichfalls so lange in ihn, bis er sich dazu entschloß. Er begehrte, daß Schuppe zu ihm kommen solle, denn dieser sei gewohnt, mit

Standespersonen zu verkehren. Man solle ihm aber sagen, daß er nicht viel Umstände mache, sondern einfältig bei Gottes Wort bleibe. Er sei ein Sünder, dabei möge es sein Bewenden haben. Einem Diener gab er zugleich den Auftrag, eine silberne Kanne von 50 bis 60 Loth zu besorgen; er wolle sie Schuppen verehren. Als Schuppe kam, ging ihm der Hofmeister entgegen und sagte: „Ach mein Herr Schuppe, wie seid Ihr uns so willkommen und angenehm. Mein Herr liegt fast in den letzten Zügen; wir haben gefürchtet, er möchte sterben, ehe ihr kämt. Ach sehet doch, daß diese Seele errettet werde, und er das heilige Abendmahl empfange. Ach, macht doch nicht viel Worte, sondern schreitet alsbald zum Werk selbst; Kelch und alles ist bereits bei der Hand.“ Schuppe aber antwortete: „Herr Hofmeister, das kann ich nicht thun. Ihr wisset, was euer Herr für ein ruchloses Leben jederzeit geführt, in Hurerei und Ehebruch und andern öffentlichen Lastern gelebt, manchen armen Knecht, manchen armen Bauer wie einen Hund darnieder gestoßen, und niemals sich darüber ein Gewissen gemacht hat. Nun soll ich ihm jetzt alsobald das heilige Abendmahl reichen, da ich doch nicht weiß, ob er zu rechter Erkenntniß seiner Sünden gekommen sei? Luther sagt, ein treuer Prediger müsse nicht nur ein Osterprediger,

sondern auch ein Pfingstprediger sein, das ist: er müsse nicht nur das Evangelium, sondern auch das Gesetz mit feuriger Zunge predigen. Christus sagt: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen." Paulus meldet: „Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selbst das Gericht", das ist: es gereicht ihm zu größerer Verdammniß." Der Hofmeister sagte darauf: „Ei, Schuppe, was ist das? Wollt Ihr also allhier stehen, und meinen Herrn für einen Ehebrecher, für einen Mörder, für einen Hund, für eine Sau schelten? Ich bitte Euch, kommt herein, bevor mein Herr stirbt."

Schuppe trat nun ein, und näherte sich dem Bette. Er fing an, vom Elende des menschlichen Lebens und von dem Greuel der Sünde, von der Gewißheit des Todes, und der Ungewißheit der Stunde, von der Hölle und der Ewigkeit zu sprechen. Der vornehme Mann wandte sich dabei etliche Male im Bette herum, und sagte endlich: „Mein Herr Schuppe, was hört man Neues aus England? Ich möchte gern erleben und sehen, wo das Ding endlich hinaus will. Der gute König in Schottland ist übel daran. Ich wüßte ihm keinen bessern Rath zu geben, als daß er papistisch werde. Wenn ich hätte ein Papist wollen werden, ich wollte zu hohen Würden gekommen sein. Allein ich bin

mein Lebtage ein Feind und Verfolger der Jesuiten, der Mönche und Pfaffen gewesen, und will als ein Lutheraner leben und sterben."

Schuppe entgegnete ihm: „Gnädiger Herr, ich bitte Ew. Gnaden unterthänig und um Christi willen, sie wollen mir erlauben, daß ich aus einem aufrichtigen theologischen Herzen mit ihr rede. Meinen Ew. Gnaden nicht, daß der Teufel auch solche Leute hole, welche sich Lutheraner nennen? Es ist nicht genug, daß wir die rechte Lehre wissen, sondern wir müssen auch unser Leben darnach anstellen. Christus sagt Luc. 12, 47: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen." Und ferner sagt Christus Matth. 7, 21: „Es werden nicht alle, die da sagen: Herr, Herr in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Das ist aber der Wille Gottes, daß wir wahre Buße thun und an Christum glauben, und rechtschaffene Früchte unserer Buße bringen. Das erfordert Gott von uns mit dem höchsten Ernste; das ist sein Wille, sein Befehl. „So wahr ich lebe," sagt er Hes. 18, 32, „ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe. So bekehret euch doch nun von eurem bösen Wesen, warum

wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?“ Da Johannes der Täufer anfing zu predigen in der Wüste des jüdischen Landes, da war dieser sein erster Text: „Thut Buße.“ Und als die Prälaten und Staatsmänner von Jerusalem, d. i. die Pharisäer und Sadducäer zu ihm kamen, da sagte er: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße 2c.“

Der Kranke wandte sich abermals im Bette herum, und fing wieder an zu reden von den Dingen in England, kam endlich auch auf die Schweden, von den Schweden auf den Papst, und fing solch einen politischen Diskurs an, als ob er mit dem Könige von Spanien geredet hätte, und ihm Vorschläge hätte zu machen gehabt, wie er sich zu einem Monarchen in ganz Europa machen könne. Endlich sagte er: „Mein Herr Schuppe, vergebet mir, ich halte Euch auf. Ich weiß, daß Ihr viel zu thun habt. Ich habe mich heute sehr übel befunden, und ich dachte, ich wollte das heilige Abendmahl empfangen. Allein es hat sich, Gott Lob, ziemlich mit mir gebessert. Ich will nun bis morgen ansehen, und will Ihm durch meinen Kammerdiener wieder sagen lassen. Ich bitte, Er möge mich in sein andächtiges Gebet schließen; ich will dankbar sein.“ Schuppe redete ihm

noch einmal ins Gewissen, und empfahl sich darauf. [52])

Seine Stellung wurde ihm jedoch, wie schon bemerkt, dadurch erleichtert, daß der Landgraf Johann ihm sehr gewogen war. Ein Edelmann sagte einst zu dem Fürsten: „Ew. Fürstl. Gnaden müssen mit dem D. Schuppen einen sonderlichen Accord gemacht haben. Ich wollte das Schloß Braubach nicht geschenkt nehmen, daß Ew. Fürstl. Gnaden ich so kühnlich antworten sollte, wie D. Schuppe unterweilen antwortet.“ Der Fürst entgegnete ihm: „Ich halte auch nicht jedermann zu Gute, was ich ihm zu Gute halte. Es ist nicht ohne; er hat einen hitzigen Kopf und ein deutsches Maul, aber er hat ein ehrlich Herz. Ich habe ihn mehr als bei einer Gelegenheit erprobt.“ [53])

Einen besonderen Beweis seiner Zuneigung gab ihm der Landgraf dadurch, daß er ihn mit einer Mission an die zu Münster und Osnabrück zur Wiederherstellung des Friedens tagenden Gesandten betraute. Er ging dahin ab im April 1648, ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben des Braubachischen Hofraths Joh. Chr. von Boineburg an seinen ehemaligen Collegen und Nachfolger in der Professur der Geschichte, Dieterich, welcher Abgeordneter der hamburgischen Canonici und befreundet mit der Familie des schwedischen Gesandten

Joh. Salvius war. Dadurch gelang es ihm, den schwedischen Gesandten nahe zu treten, und nun wußte er diese durch seine ausgezeichnete Persönlichkeit bald so für sich zu gewinnen, daß die Angelegenheiten seines Fürsten zu einem glücklichen Ende geführt wurden.

Schuppe blieb bis zum Abschlusse des Friedens. Am 14. Oct., einem Sonnabend, spät in der Nacht wurde das Friedensinstrument von den Gesandten unterzeichnet. Während der päpstliche Gesandte voll Zorns darüber war, diese Nacht eine unglückliche nannte, und seinem Unmuth darin Ausdruck gab, daß er die Tafel ungedeckt zu lassen, die Lichter auszulöschen, und ihn allein zu lassen befahl, so ordnete der schwedische Gesandte Oxenstierna sogleich für den anbrechenden Sonntag, den 20. p. trin., einen Dankgottesdienst an, und forderte Schuppe auf, die Predigt zu halten. Obwohl die Zeit zur Vorbereitung eine sehr kurze war, so predigte er doch so mächtig, daß viele der anwesenden Gesandten bewegten Herzens zuhörten, viele andere Zuhörer in Freudenthränen ausbrachen. Mehrere Gesandte baten ihn, er möge die Predigt drucken lassen, und ihren Fürsten widmen. Dazu jedoch konnte er sich nicht entschließen. Er hat sich auch später nur einmal nach manchem Widerstreben dazu verstanden, eine Predigt dem Druck zu über-

geben. „Ich habe mit solchen Dingen keine Hoffart und Krämerei treiben wollen", sagt er.

Da sich auch keine Inhaltsangabe vorfindet, und also keine weiteren Mittheilungen über diese Predigt gemacht werden können, so möge hier wenigstens noch ein Brief des sächsischen Gesandten Johann Leuber vom 25. Oct., den ihm derselbe mit einem Geschenke übersandte, eine Stelle finden. Er lautet also:

Τὸ εὐπράττειν.

Reverende plurimum et clarissime vir, Domine et amice plurimum colende, Evangelicorum statuum Domini legati gratias agunt T. R. D. maximas, quod nuper habita concione toti Imperio Romano et ipsis de pace divinitus concessa gratulari et bene precari voluerit. Det coeleste Numen, ut pax illa tendat ad nominis sui gloriam et totius Imperii incrementum! Ut autem de gratis adversus T. R. ipsorum animis constare possit, illam exiguo munusculo donant, rogantes, ut aequi bonique consulat, studia sua alias quovis tempore paratissima offerendo. Dabam Monasterii die 25. Octobris An. 1648.

R. T. D.

Colens

Johann Leuber, D. Consil.

Elector. Sax. [54])

Gleicher Beifall wurde ihm zu Theil wegen einer andern Predigt, die er am Sonntag Quinquagesimae 1649 gleichfalls im Auftrage Oxenstiernas zu Münster hielt, als die inzwischen von den Fürsten ratificirten Friedensurkunden von den Gesandten ausgetauscht worden waren. Er legte die Anfangsworte des Evangeliums (Luc. 18, 31) zum Grunde: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem", und ermahnte nun den Kaiser, die christlichen Könige und Fürsten, zwischen denen jetzt die Eintracht wieder hergestellt sei, gemeinsam gegen die Türken zu ziehen, und ihnen Jerusalem zu entreißen. Als der venetianische Gesandte von andern den Inhalt dieser Predigt vernahm, äußerte er sich gegen den Sekretär der schwedischen Gesandtschaft Matthäus Biövenklau: „Es muß ein ausgezeichneter Mann sein, er muß ein wahrhaft katholisches Herz haben." [55])

Während Schuppe durch diese Predigt nicht wenig zur Versöhnung der edleren Katholiken und der Evangelischen beitrug, so nahmen die römischen Eiferer um so mehr Aergerniß daran. Münsterische Pfaffen und Mönche brachten das Gerücht in Umlauf, er sei toll geworden, und laufe bei Cöln wie ein wilder Mann im Walde herum. [56])

6. Berufung nach Hamburg.

Schuppe weilte noch zu Münster, als der Rath von Hamburg beschloß, ihn als Pastor an die Kirche zu St. Jakob zu berufen. Er war das Jahr zuvor auf einer Reise durch Hamburg, wie es scheint, den Hamburgern bekannt geworden, und es liegt nahe, anzunehmen, daß jene erste Friedenspredigt zu Münster die Aufmerksamkeit Hamburgs noch bestimmter auf ihn lenkte. Er nahm den Ruf an, und rüstete sich, nach Hamburg überzusiedeln. Da ihm aber nicht blos der Landgraf Johann zu Braubach, sondern auch der Landgraf Georg zu Darmstadt stets viel Liebe erwiesen hatte, so machte er zuvor eine Reise nach Darmstadt, um sich an diesem Hofe zu verabschieden. Auf der Rückreise hielt er sich eine Zeitlang zu Frankfurt auf. Hier traf ihn eine Botschaft aus Augsburg. Einer aus dem Patriziergeschlechte der Beinhofer überreichte ihm ein Schreiben der evangelischen Gemeinde zu Augsburg, in welchem ihm das dortige Pastorat angetragen wurde. Der Abgesandte hatte auch schon einen Brief an den Rath von Hamburg mitgebracht, worin dieser gebeten wurde, Schuppe seines gegebenen Wortes zu entbinden, und ihn nach Augsburg ziehen zu lassen.

Der Ruf nach Hamburg war ihm schmeichelhaft gewesen und hatte seinem alten Menschen ohne Weiteres sehr zugesagt. Er spricht sich darüber mit seiner rückhaltlosen Offenheit später also aus: „Als ich das Jahr zuvor, ehe ich hierher berufen wurde, mit einem vornehmen königlichen Legaten durch diese vornehme Stadt zog, da leuchtete mir derselben Pracht und Herrlichkeit so unter die Augen, daß ich mich sonderlich darin verliebte. Ich sah an die schönen, herrlichen Lustgärten, wie die Leute auf ihren Karossen darin spazieren fuhren, und allerhand Ergötzlichkeit suchten. Ich kam in manches Bürgers Haus, und sah so schöne ausgeputzte Säle, darin alles glänzte, darin so manche schöne künstliche Schilderei hing, daß meine Augen sich nicht genugsam daran konnten ersättigen. Ich sah, daß Privatleute Bankette und Gastereien hielten, und solche köstliche Traktamenten, so vielerlei Konfekt auftragen ließen, daß ich dergleichen an fürstlichen Höfen nicht gesehen habe, wenn fürstliche Kindtaufen und dergleichen Festlichkeiten sind gehalten worden. Ich sah, daß man so große Wechsel auszahlte, daß man bald dies bald jenes kostbare Ding zu verkaufen anbot. Und als ich hörte, daß ich in der vornehmen Stadt sollte ein Prediger werden, da wurde ich ein klein wenig stolz, und das Ding gefiel mir heimlich wohl. O, dachte ich,

Hamburg ist für mich, Hamburg ist ein irdisches Paradies. Da kann ich meine Schäflein aufs Trockene bringen. Wenn ich dahin komme, wird der Himmel ganz voll Lauten und Geigen hangen. Da werde ich von nichts hören, als von lauter Freude und lauter Lust." [57])

Allein das waren nur die ersten sich vordrängenden Gedanken, und sie mußten bald anderen Platz machen, und als nun auch der Ruf nach Augsburg kam, erhob sich ein ernstlicher Kampf in seinem Innern, ob er nach Hamburg gehen solle, oder nicht. Wäre der Ruf nach Augsburg vor dem nach Hamburg an ihn gelangt, so hätte er sich augenblicklich entschieden, ihm zu folgen. Denn es zog ihn vieles dorthin, obgleich die äußeren Vortheile viel weniger lockend waren, als die zu Hamburg. Er hatte aber Augsburg lieb, weil es durch Ueberreichung der Augustana in ihren Ringmauern für die ganze evangelische Kirche eine große Bedeutung gewonnen hatte. Auch hätte er gern die Pläne seines Schwiegervaters Helvikus, welche dieser mit dem augsburgischen Schulwesen gehabt, und an deren Ausführung ihn der Tod verhindert hatte, ins Leben gerufen, da sie ganz mit seinen Ansichten von der nothwendigen Umgestaltung des Schulwesens übereinstimmten. Besonders zog ihn auch dies an, daß in Augsburg ein großer Hunger

nach dem Worte Gottes vorhanden war, welcher in der äußeren Bedrängniß der Gemeinde sich nur um so stärker geltend machte. Dennoch aber mochte er auch sein Hamburg gegebenes Wort nicht zurückziehn.

Immer noch unentschieden kehrte er von Frankfurt nach Braubach zurück. Hier erwartete ihn eine große äußere Noth, und machte ihm eine rasche Entscheidung noch schwerer. Fast sein ganzes Haus lag an einer pestartigen Krankheit darnieder. Nur ein kleiner schwedischer Knabe, den er damals bei sich hatte, war verschont worden, und eine Magd war bei seiner Ankunft wieder hergestellt. Weil die Krankheit einen sehr bösartigen Charakter hatte, durfte er das Haus nicht verlassen, und konnte sich niemandem mittheilen. So kam alles zusammen, diese Zeit für ihn aufs höchste drückend zu machen. Er sagt: „Es war mir unter dieser Zeit zu Muthe, als ob ich in einem Gefängniß als ein Uebelthäter müßte sitzen, und ich dachte oft an den Propheten Jona, welcher im Bauch des Wallfisches sitzen mußte, ehe er nach Ninive kam."

Die Entscheidung aber drängte. Eine fromme Gräfin, der er seine Lage mitgetheilt, und die er um Rath gebeten hatte, schrieb ihm: „Mein lieber Doktor Schuppe, ich sehe, daß Euch Gott jetzo recht auf die Probe setzen wolle. Ich weiß gar

wohl, daß Ihr euer Lebtage dem Geiz nicht seid ergeben gewesen. Allein weil Ihr vor einigen Jahren in der Plünderung zu Marburg so großen Schaden gelitten habt, so sorge ich, Ihr möget hinfüro geizig werden. Mich dünkt, die Augsburger sein Euch nicht reich genug, weil bishero eine bedrängte Kirche daselbst gewesen ist. Ich merke, daß Euch der Kopf nach Hamburg zustehe, und daß Ihr gedenket, es würde daselbst alle Tage Rosenobel und Dukaten regnen, also daß Ihr nur dürft Euren Hut nehmen und einsammeln, gleichwie die Kinder Israel das Manna. Allein ich sorge, Ihr werdet in Eurer Hoffnung betrogen werden: und wenn Ihr die Augsburger verlaßt, so wird es Euch an Kreuz und Trübsal nicht ermangeln." Diese Worte waren ganz darnach angethan, ihn noch einmal zu gründlicher Prüfung aufzufordern, ob keine unlauteren Beweggründe in ihm seien, wenn er sich mehr und mehr für Hamburg entschied. Denn endlich siegte die Ueberzeugung, er müsse den Hamburgern sein Wort halten, den Augsburgern dagegen absagen. [58])

Hamburg war schon damals eine Stadt, die 100,000 Einwohner zählte. Während viele andere Städte Deutschlands in Folge des langen Krieges verödet waren, so stand Hamburg in voller Blüthe, denn die Verwüstungen des 30jährigen Krieges

waren nicht in seine Mauern eingedrungen. Es hatte sich hier deshalb großer Reichthum aufgehäuft. Damit war aber auch der Luxus gestiegen, und alle Sünden, die sich einem genußsüchtigen Leben anzuschließen pflegen, breiteten sich aus. Das christliche Leben verlor immer mehr seine Innerlichkeit, und sank bei der großen Menge zu äußerem Gewohnheitsdienste herab, und auch die äußere Kirchlichkeit verschwand je mehr und mehr. Schuppe sagt: „Ich muß der hochlöblichen Stadt Hamburg das Zeugniß geben, daß darin alle Jahre ein Großes auf die Armen spendirt wird. Ich will nicht sagen von dem Gasthause, dem Waisenhause, von dem Zuchthause, von dem Pesthause, von dem Pockenhause, darauf jährlich ein Großes geht. Ich will nicht sagen von den milden Stiftungen und Testamenten, welche in vorigen Zeiten von Privatleuten in Hamburg gemacht worden, da armen Leuten nicht allein freie Wohnung, sondern auch Kleider, Hemden, Kohlen und dergleichen vermacht sind: sondern ich bedenke, was des Jahres nur bei der Kirche zu St. Jakob jährlich auf die Armen gewendet werde. Ich sage das, daß dergleichen in manchem großen Fürstenthum in Deutschland nicht geschehe. Zwar wenn ich die Wahrheit sagen soll, muß ich bekennen, daß die Mildigkeit und Freigebigkeit der alten Hamburger viel größer gewesen

sei, als der heutigen, wie ich aus unterschiedenen Stiftungen und Testamenten gesehen habe. Vor 50 oder 100 Jahren sind den zehnten Theil so viel Kutschen in Hamburg gewesen, als jetzo. Allein damals haben Privatleute Armenhäuser bauen lassen, haben Testamente gemacht, und geordnet, daß Studenten auf Universitäten unterhalten werden, damit sie dermaleinst Kirchen und Schulen mit gutem Nutzen vorstehen mögen. Heutigen Tages aber stirbt mancher Mann, der viele Tausende hinterläßt, und zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, zur Pflege der Armen nicht einen Reichsthaler gibt. Das ist des Geizteufels Art, daß er seinem lieben Getreuen hilft, die Kasten voll Geld sammeln, aber er, der Geizteufel behält den Schlüssel dazu, und die Geizhälse dürfen nichts ausgeben den Personen, welche ihm sein höllisches Reich zerstören können. Gleichwohl erweckt der liebe Gott noch unterweilens mittelmäßiges Glücks Personen, welche ihr gutes Herz durch eine milde Hand darthun und erweisen." [59])

Die Kirchen wurden zahlreich besucht, aber daneben wurden die Sonntage durch weltliche Arbeit und Vergnügungssucht maßlos entheiligt. „Die Teufel werden sich allemal freuen," sagt Schuppe, „wenn's Sonntag ist, und denken: Siehe,

Gott hat den Sabbath eingesetzt, daß Er an demselbigen Tage den Menschen zum Himmel beförderе. Ich aber habe es so weit gebracht, daß sie sich an demselbigen Tage mehr versündigen, denn an allen andern. Denn da sie sollen Gott dienen mit Anhören seines Wortes, setzen sie sich nieder zu fressen und zu saufen, stehen auf zu huren und zu spielen, oder sich zu balgen und zu schlagen. Knechte und Mägde geben bei ihren Herrn vor, sie wollten in die Nachmittagskirche gehen, und laufen in die Hurenwinkel.“ [60])

Der Rath ließ zur Zeit als Schuppe in Hamburg war, ein Dekret von allen Kanzeln verlesen, daß die Heiligung des Sonntags besser in Acht genommen werden sollte, und daß deshalb am Sonntag alle Kramläden bis nach Beendigung des Gottesdienstes sollten verschlossen sein. Am ersten Sonntag wurde der Befehl genau beachtet. Schuppe war damals grade unwohl und hätte gern eine Citrone gehabt; aber niemand wollte sie verkaufen. Wenn er am folgenden Sonntag 1000 Citronen hätte haben wollen, er hätte sie bekommen, und am dritten und vierten Sonntag ging es schon wieder ganz nach alter Gewohnheit her. [61])

Vergnügungssucht führt zu Sonntagsentheiligung, und wo beide sich eingenistet haben, ist der Boden fruchtbar zu allen Unzuchtsünden. So

sehen wir auch diese um jene Zeit zu Hamburg in furchtbarer Weise um sich greifen. Viele, die für Säulen des Vaterlandes, für Lichter der Welt gehalten wurden, ohne welche das ganze Land im Finstern sitzen und das ganze Regierungswesen über den Haufen fallen müsse, waren ihnen ergeben.[62]) Man setzte sich mit Leichtigkeit darüber hinweg, berief sich wohl sogar auf das Wort Gottes, als gestatte dasselbe auch im Neuen Testamente die Polygamie, hielt regelmäßig seine Morgen- und Abendandachten, betete fleißig, sang, las in der Bibel und in Arnd's wahrem Christenthum, versäumte es nicht, die Kirche zu besuchen, und scheute dennoch diese Sünden zu begehen nicht.[63])

Von den Zuständen im Hamburgischen Ehewesen berichtet der Senior Joh. Müller um 1630: „Eine Person verlobt sich oft mit unterschiedenen, und nimmt daraus, welche sie will. Kinder verloben sich ohne Vorwissen und wider Willen der Eltern. Eheleute scheiden sich nach ihrem Gefallen und verfertigen ihnen selbst Scheidebriefe. Man zerreißt Zusagen und Gelöbnisse ohne genugsame Ursachen. Hurerei und Ehebruch werden ohne Scheu getrieben und zum Theil gar nicht, zum Theil liederlich gestraft. Wie viele Männer jagen ihre Weiber aus, wie viele Weiber müssen ansehen, daß ihre Männer sich mit andern schleppen. Es

wird Blutschande begangen gegen Gottes ausdrückliches Verbot. Das Predigtamt wird über solche Sachen nicht gehört. Reden die Prediger gleich darein, achtet man dessen doch nicht, und wird nichts exequiret. Die armen Leute klagen, daß sie mit ihren Ehesachen viel Jahre lang aufgehalten werden, fallen unterdeß in Hurerei, Ehebruch und andere stumme Sünden.[64])

Dies Unwesen wurde befördert durch die zahllosen Ammen, denn es war Modesache geworden, daß die wohlhabenden Frauen sich Ammen hielten. Schuppe sagt: „Wenn ich in Hamburg etwas zu befehlen hätte, so sollte innerhalb 24 Stunden keine Amme, welche durch Hurerei dazu gekommen, daß sie Kinder säugen kann, ihre beiden Ohren behalten. Ich wollte aus den umliegenden Städten alle Büttel berufen lassen, welche einer jeglichen Amme, so durch Hurerei zu ihrem Amte gelangt, ein Ohr abschneiden, und sie mit Packnadel und Bindfaden zusammenheften, und an den obersten Galgen hängen sollten, damit diese leichtfertigen Huren, wenn sie mit ihren Herrn und Frauen auf Kutschen nach dem Lustgarten und bei dem Galgen vorbei fahren, ihre hoffärtigen Augen niederschlagen und denken müßten: Siehe, da hängt Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.“[65])

Während die mittleren Schichten der Bevölkerung noch am meisten vor dem überhand nehmenden Verderben bewahrt blieben, so zeigte es sich in Schrecken erregender Weise bei der dienenden Klasse, aus welcher sich ein der Kirche gänzlich entfremdetes Proletariat zu bilden begann. [66])

Günstiger urtheilen allerdings über die damaligen Zustände Hamburgs Fremde. So sagt der Graf Gualdo Prierato im Jahre 1633: „100 bewaffnete Nachtwächter befinden sich hier, und jedes Frauenzimmer, selbst mit Begleitung, wenn sie sich der Courtoisie verdächtig macht, wird arretirt und verhört; ist sie der Buhlerei überführt, so wird der Buhle zu Geldstrafe verurtheilt, die Frauensperson an den Pranger gestellt, gepeitscht, gebrandmarkt und verwiesen. Die Vornehmen in Hamburg leben anständig in ihren Häusern und Männer sowohl als Frauen kleiden sich ohne Ueppigkeit. Die Fremden gehen nach Altona zur Ausübung ihrer Religion, die Bürger ihrer Geschäfte wegen, auch wohl zu Liebesabenteuern, da man dort die Frauen nicht so streng hält." Du Maurier, nach Tholuck ein reicher und, wie es scheint, ernst gesinnter Edelmann, welcher 1637 den französischen Gesandten auf seinen Gesandtschaftsreisen begleitet, schildert die Zustände der drei Reichsstädte Hamburg, Lübeck und Bremen mit diesen Worten: „In jener

Stadt (Hamburg) und in den benachbarten, wie Lübeck und Bremen, denken die Frauen nur an ihren Haushalt; die Mütter beschäftigen sich mit dem Innern des Hauses, die Töchter mit Nähen und Spitzenmachen. Alles ist anständig und geordnet, eine Coquette würde ein Ungeheuer sein; auch liest man nicht Romane, welche das Verderben der Jugend sind. Man kennt dort nicht die Karten, noch alle jene Hazardspiele, welche die gewöhnliche Beschäftigung von uns Franzosen sind. Was Comödie, Oper, Bälle, Carneval sind, davon weiß man nicht."[67]) Diese Urtheile der Fremden werden jedoch das Urtheil der Einheimischen nicht widerlegen können. Ein Fremder kann die tiefer liegenden Schäden nicht kennen lernen, wenn er nur kurze Zeit an einem Orte weilt. Es kommt auch sehr auf den Maßstab an, mit dem gemessen wird. Wenn in Hamburg damals noch vieles besser war, als in Frankreich und Italien, so wirft das nur ein um so schlimmeres Licht auf die dortigen Zustände. Uebrigens ist auch Schuppe weit davon entfernt, nicht das wirklich Gute, den lauteren christlichen Sinn in einem großen Theile der Einwohner Hamburgs anzuerkennen. Aber das ist unleugbar: es war zu Hamburg zur Zeit, als er den Ruf ins Pastorat zu St. Jakob erhielt, vieles sehr böse, und es wartete seiner ein schweres Arbeitsfeld.

Am 20. Juli 1649 wurde er in sein neues Amt eingeführt. Er stand jetzt im kräftigsten Mannesalter, und alle seine reichen Gaben entfalteten sich hier in wunderbarer Fülle. Wenn er predigte, so drängte sich alles in seine Kirche hinein. Viele aus andern Kirchspielen suchten sich einen Platz in St. Jakob zu verschaffen. Die Kirchengeschworenen nahmen noch einmal so viel für die Miethen der Kirchstühle ein, denn die alten reichten nicht mehr zu, und es mußten noch neue hergestellt werden. Der Gotteskasten hatte noch nie eine so reiche Einnahme durch den Klingebeutel gehabt. Schuppe wurde auf Händen getragen, und von allen Seiten wurde ihm Bewunderung zu Theil. Er sagt, daß er viermal in seinem Leben besonders hoffärtig gewesen sei, zuerst da er aus dem Pennaljahr getreten und ein Student geworden sei; dann als er in Rostock mit besonderer Auszeichnung Magister geworden — er habe sich damals zwei Tage lang geübt, ein schönes M malen zu können, sein Petschaft habe geändert werden, und seinem Namen ein M vorgesetzt werden müssen, und eifrig habe er darauf gehalten, daß sein Laufbursche ihn nicht anders als Herr Magister genannt habe. Ein drittes Mal sei er voll Stolz gewesen, als ihm sein ältester Sohn geboren worden, und zum vierten Male, da er in Hamburg solchen er-

staunlichen Zulauf bei seinen Predigten gehabt, als die Leute in Hamburg einen Narren an ihm gefressen, und gethan hätten, als wenn sie einen Abgott aus ihm machen wollten. Er erzählt: „Ich war in meiner und anderer Leute Einbildung ein kleiner Joseph in Aegypten, der seinen Herrn reich machte. Ich ging einstmals über einen vornehmen Platz. Da standen etliche Leute, welche ihre Hüte abzogen, und eine sehr tiefe Reverenz gegen mich machten. Einer unter ihnen sagte: „Da geht ein Mann, der ist so viel Rosenobel werth, als er Haare auf seinem Kopfe hat. Das ist ein Mann, der einem die Thränen aus den Augen predigen kann.“ Ich bekenne, daß mich damals eine theologische und subtile Hoffart überfallen habe. Ich gedachte oft bei mir selbst: Bist du ein solcher Kerl, wie die Leute sagen, und hast es bisher nicht gewußt? Ich glaube, wenn mir damals einer für eine Laus, welche ich des Morgens aus den Haaren kämmte, zwei Dukaten hätte geben wollen, ich hätte mich besonnen, ob ich sie ihm verkaufen wolle.“ [68])

Es währte aber nicht sehr lange, und er hatte schon genug erfahren, was zu seiner Demüthigung gereichen konnte. Wenn auch seine Predigten immer sehr besucht blieben, und seine Gemeinde ihn fortdauernd hochschätzte und ihm sehr zugethan blieb, so bereiteten sich doch von verschiedenen Seiten ernste Kämpfe vor.

Bevor wir jedoch diese darzustellen haben, müssen wir seine Predigtweise und die ganze Art seiner amtlichen Thätigkeit ins Auge fassen.

---

7. Schuppe als Prediger.

Was Schuppius Predigten für alle Schichten der Bevölkerung so überaus anziehend machen mußte, war schon seine volksthümliche, kräftige Sprache. Es steht ihm eine große Menge von Sprüchwörtern zu Gebote, und er liebt es, von ihnen in seinen Predigten häufigen Gebrauch zu machen. Auch werden seine eigenen Worte oft sentenzenartig. Häufig folgt ein Sprüchwort dem andern Schlag auf Schlag. Im „Freund in der Noth" lesen wir kurz hinter einander: Rechte Freundschaft unter Brüdern ist ein seltsam Wildpret; gehe nicht in das Haus deines Bruders, wenn es dir übel geht (Spr. Sal. 27); ein verletzter Bruder hält härter, denn eine feste Stadt (Spr. Sal. 18); viel Schwäger, viel Knebelspieße; Freunde in der Noth gehn 25 auf ein Loth; Landsmann, Schandsmann.[69]) Außerdem war seine Sprache bilderreich und voller Gleichnisse. In einem Traktate schildert er, wie es scheint mit

den Worten, die er in einer Predigt gebraucht, die Pein der Verdammten in der Hölle. Er rollt hier ein Bild nach dem andern vor den Augen der Leser auf, indem er sagt: „Wenn das ganze baltische und oceanische Meer voller Tinte wäre, wenn ein Papier oder Pergament wäre so groß als Himmel und Erde, wenn so viel gelehrte Leute wären, als Sterne am Himmel, und hätten so viel Federn, als im Sommer Gras und Blumen auf dem Felde und Blätter auf den Bäumen sind, so könnten sie langer Zeit nicht beschreiben, wie groß die Pein der Verdammten in der Hölle sei... Was wäre das für eine Pein, wenn einer eine ganze Stunde lang einen Finger halten sollte in ein brennendes Wachslicht? Was wäre das für eine Pein, wenn einer eine ganze Hand einen Tag lang sollte in einer Feuersgluth halten? Was wäre das für eine Pein, wenn einer mit seinem ganzen Leibe in einem feurigen Ofen 100 Jahre nach einander brennen, und doch nicht verbrennen sollte? Allein was sind 100 Jahre gegen die Ewigkeit? Ich weiß, daß ihr in der Rechenkunst wohl erfahren seid. Allein vergebt mir, daß ich euch einmal examinire in dem Stück, darin die Rechenmeister am ersten ihre Schüler exerciren. Saget mir, ob ihr auch eine große Summe Zahlen aussprechen könnt? Ich will euch ein Exempel aufgeben. Sagt

mir, wenn ein großer breiter Zettel wäre, so lang, daß er um den ganzen Erdkreis ginge, und stünden darauf 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und so viel Nullen dabei, als auf diesen Zettel gehen könnten: meint ihr wohl, daß ihr diese Zahl aussprechen wollt? Wenn ihr sie aber aussprechen könntet, so wäre diese von dem allerbesten Rechenmeister so schwerlich ausgesprochene Zahl gegen die Ewigkeit zu rechnen eben als wenn euch einer zehnmal hunderttausend Reichsthaler schuldig wäre, und wollte euch einen Pfennig auf Rechnung geben. Wenn Noah und alle Patriarchen, wenn Moses und alle Propheten, wenn Paulus und alle Apostel, wenn Gabriel und alle Engel und Erzengel jetzo hierher kämen, so würden sie nicht genugsam aussprechen und beschreiben können, was für eine lange Zeit die Ewigkeit sei. Allein was sag ich, daß die Ewigkeit eine lange Zeit sei? In der Ewigkeit ist keine Zeit, kein Jahr, kein Tag, kein Anfang, kein Ende. Wenn so viel Jahre verflossen wären, als Haare auf den Köpfen gehabt haben alle Menschen, welche von Anfang der Welt gelebt, und bis zu deren Untergang leben werden, so wäre es noch nicht die Ewigkeit, sondern die Ewigkeit wird währen so lang als Gott wird sein. Aber wer will mir doch dies einige Wort Ewigkeit erklären und auslegen? Solch Erkenntniß ist

mir zu wunderlich und zu hoch; ich kann es nicht begreifen. Wenn ihr in einem schönen köstlichen Bette, zugerichtet von den allerbesten Flaumen und Federn, welche die Schiffer aus Island bringen, geziert mit köstlichen seidenen Vorhängen, bestreut mit allerhand schönen wohlriechenden Blumen 100 Jahr nach einander liegen, und wenn ihr wohl geschlafen, mit den allerköstlichsten Speisen euren Hunger im Bett und mit dem besten Wein euren Durst stillen solltet, so würde euch doch die Zeit lang werden. Aber wie geht es rachgierigen, unversöhnlichen Leuten in der Hölle? Sie liegen nicht in einem weichen Bette, sie sitzen nicht auf einem Misthaufen wie Hiob, sondern sie sitzen in den höllischen Flammen! Wenn sie 100,000 Jahre ihre unaussprechliche, unausdenkliche Marter und Qual werden ausgestanden haben, und werden an das Wort Jesu gedenken, so werden sie eine neue Hölle empfinden mitten in der Hölle. O Ewigkeit, wer kann dies Wort mit seiner Zunge recht aussprechen, und mit seinem Verstande recht begreifen?" [70])

Wie er schon in seinen Vorlesungen durch frappante Wendungen die Spannung seiner Zuhörer gesteigert hatte, so bediente er sich auch wohl auf der Kanzel solcher Mittel. Bald nach seiner Ankunft in Hamburg begann er einmal seine Predigt mit den Worten: „Ihr meine lieben Zu-

hörer, ich danke euch für die Zuneigung, so ich von euch verspürt, und versichere euch das, wenn ich euch auf meinem Rücken tragen könnte bis in den Himmel, ich wollte es thun. Allein ich werde euch jetzo etwas wünschen, was euch fremd und seltsam vorkommen wird. Ich wünsche euch allensammt, Großen und Kleinen, daß ihr heute lebendig möget zur Hölle fahren.“ Darauf schwieg er ein wenig still. Als die Leute in der Kirche seufzten, und dachten, was das für eine Rede, für ein Wunsch sei von einem Manne, dem sie alles Gute gönnten, fuhr er fort: „Ich wünsche euch nochmals, daß ihr bei lebendigem Leibe heute möget zur Hölle fahren mit Gedanken, und möget betrachten, wie groß, wie unaussprechlich die Pein der Verdammten in der Hölle sei, damit ihr dasselbe nicht nach eurem Tode fühlen dürft.“ [71])

Durch diese Art machte er es wohl böswilligen Feinden leicht, seine Worte zu mißdeuten und Anklagen gegen ihn daraus zu schmieden; aber vielen andern warf er damit Stacheln in das Herz. Sie haben seine Worte nicht vergessen können und viel Segen davon gehabt. [72])

Unterscheidet er sich schon hierdurch sehr von der gewöhnlichen Predigtweise seiner Zeit, die in den trockenen Abhandlungston gelehrter Arbeiten verfallen war, und hat er hierin manche Aehnlich-

keit mit Männern wie Heinrich Müller, so weicht er mit diesen auch darin von den meisten Zeitgenossen ab, daß er immerdar auf die lebendige Bethätigung des Glaubens im Leben ein vornehmliches Gewicht legt; ohne diese sei der Glaube ein todter und nimmermehr der, von welchem die Schrift lehre, daß wir durch ihn vor Gott gerecht würden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Orthodoxie damaliger Zeit viel zu einseitig die rechte Lehre verkündigte, und viel zu viel Werth legte auf die bis ins Einzelne gehende Kenntniß dieser Lehre in den Gemeinden, daß sie durch minutiöses Darlegen der kirchlichen Streitfragen die Gemeinden von dem lebendigen Ergreifen Christi abhielt, daß sie, wie die römische Kirche die Maria und die Heiligen zwischen den einzelnen Christen und den Heiland hindernd einschiebt, die Streittheologie dazwischen drängte, daß sie viel zu wenig das Bekennen des Glaubens als eine Verstandesthätigkeit von dem Ueberwundensein des Willens, von der Bekehrung des ganzen Herzens schied. Fehlt es gläubigen Predigern unserer Zeit oft daran, daß sie gänzlich vergessen, ihre Zuhörer seien solche, die durch die heilige Taufe bereits von neuem geboren seien, an denen sich also auch der heilige Geist mit seiner Arbeit schon bethätigt habe, so fehlte es den meisten Predigern jener Zeit daran, daß sie die Noth-

wendigkeit einer völligen Umkehr für die der Taufgnade durch ihre Schuld verlustig Gewordenen hervorhoben, daß sie die Bedeutung der Bekehrung auch für die getauften Seelen genügend beachtet hätten.

Schuppe dagegen dringt unablässig auf eine gründliche Bekehrung. Er kann es nicht oft genug wiederholen, daß der Gebrauch der Gnadenmittel noch niemanden in den Himmel bringe; es komme darauf an, daß der rechte Gebrauch von ihnen gemacht werde, daß der Mensch sein Herz dadurch gründlich umwandeln lasse. In einem Nachwort zur Erklärung der Litanei äußert er sich darüber mit diesen Worten: „Ich habe nun über 1000 Mal in Hamburg gepredigt, und oftmals in sehr volkreicher Versammlung. Sollte ich wohl durch 1000 Predigten zehn reiche Männer oder Frauen zu wahrer Buße bewogen und dem Teufel aus dem Rachen gerissen haben? Ich sehe nicht, daß die Leute anders geworden sind, als sie waren zu der Zeit, da ich anhero kam. Da Matthäus und Zachäus, die beiden Schrapper, Wucherer und Geizhälse sich bekehrt hatten, da wurden sie ganz andere Leute. Die Buße ist eine Bekehrung von Sünden zu Gott; wer wahre Buße thun will, bei dem muß sein eine conversio, eine Bekehrung. Wo aber ein Geizhals bleibt ein Geizhals, ein

Ehebrecher bleibt ein Ehebrecher, da ist keine Bekehrung, drum ist auch da keine wahre Buße... Ich kann nicht klagen, daß die Leute zu St. Jakob nicht fleißig zur Kirche gehen. Allein das Herz im Leibe thut mir weh, wenn ich betrachte, daß viele meiner Zuhörer dermaleinst im höllischen Feuer desto heftiger werden gepeinigt und gemartert werden blos um der Ursache willen, weil sie so oft sind zur Kirche gekommen, und haben Gottes Wort angehört, aber sie haben es gehört ohne Buße, ohne Besserung ihres Lebens. Denn das Wort Gottes hören, und nicht darnach thun, das bringt nicht nur die Verdammniß, sondern auch eine schwere Verdammniß." [73])

Der herrschenden Orthodoxie würde Unrecht gethan werden, wenn behauptet würde, daß ähnliche Aeußerungen nicht auch von ihrer Seite sich hätten hören lassen. Schuppe selbst führt, um seine eigenen eben angeführten Worte zu bekräftigen, das Zeugniß Johannes Müllers, Seniors zu St. Peter in Hamburg an, eines Hauptvertreters jener kirchlichen Partei, der in einer Epistelpredigt gesagt hatte: „Zu diesen Zeiten bildet der Satan vielen Leuten ein, daß sie den wahren Glauben haben, ob sie gleich in schweren Sünden wider das Gewissen leben und gute Werke unterlassen." Und in dieser Weise wurde viel gepredigt. Allein daß

ein Unterschied in dem Dringen Schuppens auf Bekehrung und in dieser Art des Predigens war, geht schon daraus hervor, daß Schuppe um deswillen von jenen andern heftig angegriffen wurde. Der Unterschied wird eben darin zu finden sein, daß bei Schuppe wie bei Valentin Andreä, Lütkemann, Heinrich Müller, Großgebauer und anderen verwandten Zeitgenossen neben dem Christus für uns auch der Christus in uns zu seinem vollen Rechte kam, woraus sich auch sogleich die Nothwendigkeit des ernstlichen Dringens auf Bekehrung ergibt, während bei jenen andern zwar der Zusammenhang zwischen Glauben und neuem Leben entschieden festgehalten wurde, so jedoch, daß das neue Leben mehr als eine gesetzliche Forderung auf Grund des Glaubens, denn als ein naturgemäßes Herauswachsen aus dem Glauben erschien.

Grade aber den Angriffen, die um dieser seiner Predigtweise willen gegen Schuppe gerichtet wurden, verdanken wir die Mittheilung mancher Bruchstücke aus seinen Predigten. Außerdem würden wir ihn als Prediger nur aus einer einzigen vollständigen Predigt über das dritte Gebot kennen lernen können, die er auch nur nach langem Widerstreben auf die inständige Bitte „einiger frommen einfältigen Leute", welche sich von dem Drucke viel Segen versprachen, hatte drucken lassen. [74])

In einer Predigt über das Evangelium des 8. Sonntages nach Trin. sprach er von falschen Lehrern und bösen Zuhörern. Am Schlusse derselben ließ er sich folgendermaßen aus: „Es ist nicht genug, daß wir treue Lehrer und Prediger haben, und in der Lehre richtig sind, sondern ein rechtschaffener Christ muß sich auch in seinem Leben und Wandel verhalten, wie sichs gebührt. Was wäre es, wenn die Arianer, Photinianer, die Wiedertäufer und andere Ketzer ihre Lehre verdammte, und uns verdammte unser epikurisches, gottloses Leben? Es ist nicht mit bloßem Wissen ausgerichtet, sondern Wissen und Thun muß bei einander sein. Wir müssen wissen, daß Christus zwar unser Erlöser und Seligmacher sei, aber Moses sei auch unser Ankläger. Darum müssen wir also leben, als ob kein Evangelium sei, und also sterben, als ob kein Gesetz sei. Es sagt zwar Paulus Röm. 5: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden"; allein er sagt auch im nachfolgenden Kapitel: „Was sollen wir hierzu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?" Daraus wir sehen, daß wir zwar nicht sollen verzweifeln und verzagen;

wir sollen aber auch nicht keck und sicher werden, und auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. Denn wer auf Barmherzigkeit sündigt, dem wird mit Unbarmherzigkeit gelohnt werden. Wir sollen nicht sein wie die Bäume, die nur Blätter haben, sondern wir sollen sein wie die Bäume, so gepflanzt sind an Wasserbächen, welche Frucht bringen zu rechter Zeit. Früchte, Früchte will Gott von uns haben, denn ein solcher Baum, der nicht Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Ihr hört, daß der Sohn Gottes im heutigen Evangelium sagt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Das ganze Papstthum ist voll Herr, Herr. Da ist ein Haufen Wachen, Opfern, Seelmessen, Wallfahrt und dergleichen. Aber sie thun hierinnen nicht den Willen des Vaters im Himmel. Wir Lutheraner rühmen uns der Reformation, allein wir leben oft nicht wie die Menschen, sondern wie die Teufel: wir stinken vor lauter Heuchelei. Heuchelei aber ist, wenn man viel gutes Dings sagt, und doch nicht darnach thut. Mancher weiß von Religionssachen artig zu disputiren, allein er führt ein Leben wie ein Heide, der nichts von Gott weiß. Viele sind, von denen man sagen könnte: Du bist ein guter Christ

bis auf das Thun. Allein bei einem rechtschaffenen Christen soll und muß Glauben und Leben bei einander sein. Damit sich nun jedermann lerne erkennen, so geht Christus der Herr im heutigen Evangelium durch alle Stände, und gibt einem jeden seinen Text und sagt: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt?“ Das ist ein Text für die Geistlichen, die ihr heiliges Amt durch ein ärgerlich Leben unehren. Die werden sich am jüngsten Tage verwundern, warum sie in die Hölle sollen. Darum werden sie sagen: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht viel schöne Bücher von der Religion geschrieben? Haben wir nicht wider die Papisten, Calvinisten, Juden und andere Ketzer gar scharfsinnig disputirt? Haben wir nicht manche tröstliche Predigt gehalten?“ — Zum andern sagt Christus: „Es werden ihrer viele sagen am jüngsten Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben?“ Das ist ein Text für die Regenten im weltlichen Stände, welche zwar gute evangelische Prediger vociren und in Ehren halten, allein sie folgen ihnen nicht. Sie machen es wie Herodes, der Johannes den Täufer gern hörte, wenn vielleicht Johannes predigte wider Pontium Pilatum, wider die Hohenpriester, Pharisäer

und Schriftgelehrten zu Jerusalem. Als er aber Herodem selbst angriff, und ihm die Wahrheit sagte, da war alle Gnade aus. Mit diesem Texte will Christus den Staatsmännern an das Herz greifen, welche Buß-, Fast- und Bettage anstellen, wenn sie ein Machiavellisches Stücklein wollen ins Werk stellen, welche alles anfangen in nomine Domini, und der theure Name Gottes, die wahre Religion, die Augsburgische Confession muß ihrer Schalkheit Deckel sein. Solche Leute werden sich am jüngsten Tage verwundern, warum sie der Teufel in die Hölle führen wolle. „Herr, Herr," werden sie sagen, „haben wir nicht mit großem Eifer reformirt? Haben wir nicht falschen Propheten die Stadt und Kanzel verboten? Haben wir nicht böse Buben in die Zuchthäuser geschickt? Sind wir nicht von jedermann ausgeschrien worden, daß wir rechte Priesterfreunde, Patroni, Mäcenates und Beförderer der Kirche und Schule seien? Wie manche theologische Disputation ist uns dedicirt worden, wie manches stattliches Neujahr, wie manchen Paschsemmel haben wir den Priestern geschickt, wie manche Stiftung haben wir gethan!" — Zum dritten sagt Christus: „Es werden ihrer viele am jüngsten Tage sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" Das ist ein Text für die Hausväter und Haus-

mütter, und insgesammt für alle Maulchristen, welche einen scheinheiligen Wandel äußerlich führen, aber in heimlichen Sünden stecken bis über die Ohren, und mit dem Teufel buhlen. Die werden dann sich dermaleinst auch verwundern, wenn sie in der Hölle ihr Quartier nicht weit vom reichen Manne haben sollen, der Mosen und die Propheten nicht hören wollte, der dem armen Lazaro die Brosamlein, die von seinem Tische fielen, nicht gönnen wollte. Das wird ihnen spanisch vorkommen, und werden sagen: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen Thaten gethan?" Ich erinnere mich jetzo einer sehr reichen Frau, welcher jedermann das Zeugniß gab, daß sie alle Tage fleißig zur Kirche, alle Quartal zum heiligen Abendmahl ging. Alle Geistliche, welche mit ihr umgingen, verwunderten sich über die schönen Sprüche und Reimgebetlein, welche sie in allen Conversationen anziehen konnte. Endlich wurde ihre erschreckliche Bosheit offenbar, und mußte sterben, ehe sie krank wurde. Wie viele sind noch derer, welche an jenem großen Tage sagen werden: „Herr, Herr, sind wir nicht fast alle Tage in die Kirche gekommen? Haben wir nicht in fast allen Kirchen unsere Stühle gehabt? Sind wir nicht oft genug zum Beichtstuhl, zum heiligen Abendmahl gegangen? Haben wir nicht reichlich genug gegeben zur Erbauung der

Kirche und Schule? Haben wir nicht ins Waisenhaus, ins Gasthaus, in andere Hospitäler genug geschickt? Haben wir fremde vertriebene Leute nicht wohl versorgt?" Allein das machts nicht aus im Christenthum, sondern man muß auch sonst den Willen thun des himmlischen Vaters." [75])

Schon aus diesem Fragmente ergibt sich, wie unmittelbar aus dem Leben gegriffen und in das Leben eingreifend alles in seinen Predigten war. Er hat immer die besonderen Verhältnisse seiner Gemeinde im Auge, von welchen er sich eine sehr genaue Kenntniß verschafft hat, und unnachsichtlich deckt er die Sünden auf, die er hier sieht. Er predigt nicht über die Köpfe fort, da er nicht von Dingen spricht, die niemanden in seiner Gemeinde berühren, wie das so oft in seiner Zeit geschah, und wie er es vortrefflich in der „Corinna" schildert. Corinna wird nämlich von ihm als ein junges Mädchen dargestellt, welches von ihrer sündhaften Mutter Krobyle in ein liederliches Leben hineingezogen ist, obgleich ihr Gewissen sie mahnt, dem Ansinnen der Mutter Widerstand entgegenzustellen; denn Ehrenholds, eines rechten christlichen Predigers Predigten verfehlen ihres Eindrucks auf sie nicht. Die Mutter, welche den äußeren Schein eines christlichen Lebens bewahrt, ist bisher mit ihr zu Ehrenhold in die Kirche gegangen, führt

nun aber, als sie die Wirkung seiner Worte auf das Herz der Tochter zu merken anfängt, diese in eine andere Kirche, nachdem sie dahin einen Brief mit 12 Schillingen vorausgeschickt, damit man Gott danken solle für eine Sache, welche Wittwen und Waisen angehe, und einen guten Anfang genommen habe (nämlich eine neue Buhlschaft). Als sie aus der Kirche kommen, fragt Krobyle ihre Tochter, was sie aus der Predigt behalten habe? Corinna antwortet: „Liebste Mutter, habt ihr nicht gehört, wie der Priester schalt auf die Juden, und sagte, daß sie vergebens warteten auf den Messias? Die Zeit, da der Messias kommen solle, sei längst verflossen, und alle Prophezeiungen im Alten Testamente vom Messia in Jesu von Nazareth erfüllt; Jesus von Nazareth sei der wahre Messias, Heiland und Seligmacher der Welt. Habt ihr auch nicht gehört, wie er auf die Photinianer schalt? Solche Teufelskinder finden sich häufig in Polen. Wenn ich diesen Ketzern und Teufelskindern dieses Messer im Leibe herumwenden könnte, ich wollte es thun." Darauf antwortet Krobyle: „Meine ganze Seele freut sich, indem ich höre deinen großen Eifer in der Religion. Fahre fort, meine liebste Tochter, und bleibe fromm, die Gottesfurcht hat Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Damit ist die Predigt abgethan. Nichts für die eigene Person

hat gehaftet, und die putzsüchtige Tochter bestürmt die Mutter mit Fragen, wie sie aus dem kostbaren Atlas, den ein Buhle ihr am Tage zuvor geschenkt, das kleidsamste Gewand sich herstellen lassen könne.[76])

Schuppe spricht sich auch eingehend über diese Sache aus in der Zuschrift, mit welcher er seinen Traktat „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen" den Oberalten der Stadt Hamburg dedicirt. Er sagt dort: „Mancher wird denken, wenn ich etwas schreiben wollte, habe ich nicht nöthig, von solchen Dingen zu schreiben, sondern solle wider die Ketzer schreiben und dieselbigen widerlegen. Solchen Leuten will ich, geliebts Gott, bald etwas vor die Augen legen, daraus sie sehen sollen, daß ich nicht allein gern wolle den Ketzern widerstreben, sondern auch, daß ich gern wollte der gemeinen Leute zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern, mit denen ich täglich umgehen muß. Es ist hoffentlich niemand unter meiner Gemeinde, der begehrt, die Beschneidung anzunehmen und ein Jude zu werden. Ich weiß auch nicht, daß viele Arianer, Photinianer, Papisten und dergleichen unter meiner Gemeinde seien. Allein ich weiß, daß viel gottlose und arme Leute in der Rosenstraße, in der Steinstraße und anderswo in den Armenhäusern liegen, welche ihre Kinder in allem Muthwillen aufwachsen lassen,

und wollen sie lieber lassen betteln, als andern Leuten lassen dienen. Dadurch wird des Teufels Reich gebaut und Gottes Reich zerstört. Was wäre es, wenn ich 10 Jahre predigte, und die Arianer, Photinianer, Nestorianer, die Juden, die Türken und andere Ketzer und Schwärmer widerlegte, und innerhalb 10 Jahren einen solchen Ketzer bekehrte, und ließe unterdessen so viel 1000 arme Maulchristen zum Teufel in die Hölle fahren? Der Teufel ficht auf beiden Seiten wider die christliche Kirche, durch falsche Lehre und gottloses Leben. Darum muß ein treuer Lehrer auf beiden Seiten wehren. Und es kostet ja so große Mühe, das Unkraut der Sicherheit und Gottlosigkeit, als die ketzerische Lehre und Irrthümer aus den Herzen der Menschen auszurotten, wie die Erfahrung genugsam bezeugt. Wenn die Ketzer ihre falsche Lehre, und die Lutheraner ihr gottloses Leben verdammt, wer wird denn selig werden? Man sagt, daß einstmals ein Markgraf von Baden seine Räthe gefragt habe, ob es rathsam sei, daß er die Juden im Lande wohnen lasse. Endlich habe er auch seinen Hofnarren gefragt. Da habe der Narr geantwortet: „Ja, ich halte es für rathsam, daß Ew. Fürstlichen Gnaden die Schelmen, die Juden in Schutz nehmen, denn also werden wir alle Religionen im Lande haben, ausgenommen die christ-

liche.“ Der Teufel kann wohl leiden, daß ich unter Hurern und Ehebrechern stehe, und widerlege die Juden. Das kann der Teufel wohl geschehen lassen, daß ich unter Trunkenbolden stehe, und schelte die Geizhälse, oder daß ich unter Kriegsleuten stehe, und schelte die Laster, welche gemeiniglich den Kaufleuten anhangen. Ich würde dem Teufel keinen Verdruß anthun, wenn ich unter ungehorsamen Knechten und Mägden stünde, und sagte, daß ihre reichen Herrn und Frauen ein Leben führen wie die reichen Leute von Jerusalem, von welchen der Prophet Hesekiel sagt (16, 46): „Samaria ist deine große Schwester mit ihren Töchtern, die dir zur Linken wohnt, und Sodom ist deine kleine Schwester mit ihren Töchtern, die zu deiner Rechten wohnt“, und V. 49: „Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missethat: Hoffart, und alles vollauf, und guter Friede, den sie und ihre Töchter hatten; aber den Armen und Dürftigen halfen sie nicht, sondern waren stolz und thaten Greuel vor mir; darum ich sie auch weggethan habe, da ich begann, drein zu sehen.“ Es wird darum nicht wohl im Hause stehn, wenn der Knecht lernt nicht seine, sondern seines Herrn Lektion. Dadurch wird das höllische Reich nicht zerstört. Wer aber des Teufels Reiche Abbruch thun will, der muß es machen, wie ein kluger Kaufmann, oder wie ein

verständiger Wundarzt. Ein Kaufmann bringt an jeden Ort solche Waaren, die dem Orte nöthig sind. Wäre es nicht ein toller Kaufmann, der zu Frankfurt in der Judengasse wollte einen Kram aufschlagen und Schinken, Bratwürste und Leberwürste verkaufen? Es würde kein Jude sein, der ihm einen Weißpfennig oder einen Batzen für alle seine Waare geben würde. Wäre der nicht ein toller Kaufmann, welcher Hopfen nach Italien führen wollte, da man kein Bier braut? Wenn der Hopfen Jahr und Tag zu Rom läge, der Kaufmann würde nicht so viel dafür bekommen, daß er im Gasthause eine Mahlzeit dafür bezahlen könnte. Aber in Westfalen, im Braunschweiger Lande und an andern niedersächsischen Orten kann er leichtlich Geld dafür bekommen. Ein guter verständiger Wundarzt legt ein Pflaster an den Ort, da es dem Patienten wehe thut. Wäre der nicht ein toller Feldscher oder Wundarzt, der einem armen Soldaten, welcher über den Kopf gehauen, ein Pflaster wollte über den linken Ellenbogen legen? Das Pflaster, so er über den Ellenbogen legt, mag zwar gut sein, aber die Wunde am Kopf wird nicht dadurch geheilt." 77)

Wie sehr er bemüht war, diesen Anforderungen, die er an einen Prediger stellte, selbst zu genügen, mag noch ein längeres Bruchstück einer Predigt

beweisen, die er am Michaelistage 1650 gehalten hat. Dasselbe lautet also: „Ich zweifle nicht, es werde noch mancher einfältige Mensch unter diesem Haufen sein, der heute seinen Morgensegen gebetet, und zum Schluß gesagt habe: Dein heiliger Engel sei und bleibe bei mir, daß der böse Feind keine Macht noch Gewalt an mir finden möge. Amen! Sage mir aber, du armer Mensch, wer ist der böse Feind? Es ist der Teufel. Wenn ich mich besinne, wie es in der Welt hergehe, so finde ich, daß dreierlei Teufel seien, welche die meisten Leute in das zeitliche und ewige Verderben führen. Erstlich der Mammon oder Geizteufel, zum andern der Asmodi oder Eheteufel und zum dritten der Lucifer oder Hoffartsteufel. Wenn ich nun den Morgensegen bete, so bitte ich, Gott wolle mich behüten vor dem Mammon, vor Asmodi und vor Lucifer. Ihr habt am vergangenen Freitag genugsam gehört, was der Mammon für Schaden thue, wie er vor Zeiten in der großen Handelsstadt Ninive mit seinem Geizwagen herumgefahren und so viel tausend Seelen in die Hölle geführt habe. Ich will jetzund nicht sagen, was der Asmodi oder Unzuchtteufel für großen Schaden thue, wie er so manchen großen Mann, so manche fromme Frau betrüge, und ihr Leben ihnen so bitter mache, daß sie oftmals denken, wenn die Erde sich aufthäte,

sie wollten lebendig hineinkriechen, damit sie nur vor diesem Teufel könnten sicher sein. O du mein gütiger Herr und Gott, schicke mir doch sonst ein Kreuz zu, wie du willst, behüte mich nur vor dem Asmodi. Ich habe sonst allerlei Last in der Welt tragen müssen, allein die Last, die der Asmodi den Leuten auflegt, die ist gar zu unerträglich. Wie dieser Teufel nicht allein viel Eheleute durch einen bösen, morastigen Weg mit hungrigen magern Pferden auf einem alten bösen Wagen bei finstrer Nacht, da kein Stern leuchten will, in die Höhe führe, und oftmals unterwegens im Morast mit ihnen stecken bleibe, daß sie nicht wissen, wo aus noch ein, wie er auch täglich seine Angel auswerfe und so manchen tapfern Jüngling, so manche schöne holdselige Jungfrau durch die süße und giftige Speise der Unzucht fange und ihr unglückseliges Herz aus dem tollen Liebesfeuer ins ewige höllische Feuer führe, und darinnen in Ewigkeit brennen und braten lasse, davon will ich, geliebts Gott, zu anderer Zeit eine Predigt halten. Hört nur jetzo, ihr Allerliebsten, was der Lucifer oder Hoffartsteufel für erschrecklichen Schaden thue.

Ihr wisset, wie Gott im Anfang habe erschaffen Himmel und Erde, und habe unsere ersten Eltern gesetzt in den Garten Eden, in das liebliche Paradies, darin sie alles haben, was ihr Herz

begehrt. Was hat sie aus dem Paradies gebracht? Was hat sie und ihre Nachkommen in solch Elend gestürzt? Der Lucifer oder Hoffartsteufel hat es gethan. Denn sie wollten hoch hinaus, sie wollten Gott gleich sein. Das konnte der große Gott nicht leiden, ließ sie demnach aus dem Paradies treiben, und verfluchte die Erde um dieser Hoffart willen, daß sie hernach Dorn und Disteln trug, und wir uns mit Kummer darauf nähren müssen. Wer nun will aus dieser armseligen Welt in den Himmel gehen, der muß sich genau vorsehen und hüten, daß er sich den Lucifer oder Hoffartsteufel nicht reiten lasse. Denn die Thür zum Himmel ist gar niedrig. Ein Stolzer, der da geht mit aufgerecktem Hals, wie vorzeiten die Israelitischen Jungfern, der kann mit dem Kopf oder mit der Stirn gar leicht an die Himmelsthür anstoßen. Darum gibt Christus im heutigen Evangelium seinen Jüngern zu verstehen, daß, wer in den Himmel wolle, der müsse klein uud demüthig werden wie ein Kind.

Auf hohen Schulen gibt es manche seltsame Disputation. Vor Zeiten ist ein berühmter, gelehrter Mann gewesen mit Namen Anaxagoras, der hat disputirt und die Leute überreden wollen, der Schnee sei schwarz. Heute gibt es unterschiedene gelehrte Leute, die geben vor, der Himmel

stehe allezeit stille, die Erde aber werde bewegt, und dieser Meinung geben sie einen solchen Schein, daß ich ihnen selbst Beifall geben wollte, wenn mir die Schrift nicht im Wege stünde. Es ist nichts so toll und ungereimt, so falsch, so unerhört, das müßige Leute auf Universitäten nicht vertheidigen, davon disputiren und die Leute überreden wollen, es sei recht und wahr. Und das thun sie zu dem Ende, daß ein jeder seinen Verstand, sein scharfsinniges Ingenium sehen lasse. Allein wenn alle scharfsinnige Disputatores und Oratores, alle gelehrte Leute aus der ganzen Welt kämen, und wollten alle ihre Kunst und Geschicklichkeit anwenden, so würden sie mich doch drei Dinge nicht überreden können, erstens daß der Teufel in der Welt ruhig sei und stille sitze, zweitens daß die Welt treu und redlich und nicht mehr falsch sei, und drittens daß ein Hoffärtiger ein rechter Christ sei.

Wer hoffärtig ist, gibt zu verstehn, daß er Lutheri Kinder-Katechismum noch nicht gelernt habe, darin dies die erste Frage ist: Bist du ein Christ? Ach wir arme Bachanten, wir bilden uns oftmals ein, wir seien große, perfekte Christen, wir seien gelehrte Leute, wir haben die Witze mit Löffeln gefressen, und wenn wir es bei Licht besehen, so hat uns Lucifer in die Narrenschule ge-

führt. Dieser Lucifer mengte sich auch unter die Jünger, welche Christus in seiner Schule so treulich unterrichtete. Es kam eine Hoffart unter sie, daß einer wollte größer sein, als der andere. Petrus hat sich vielleicht etwas eingebildet wegen seines Alters; die beiden Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes werden sich etwas herausgenommen haben wegen ihrer großen Gaben im Predigen, um welcher willen sie Donnerkinder genannt wurden; vielleicht werden sie auch etwas hoffärtig geworden sein, weil sie Christo so nahe verwandt gewesen. Diese Hoffart hing ihrer Mutter an, welche von Christo bat, daß Er einen ihrer Kinder wolle sitzen lassen zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken, d. i. daß er einen etwa machen wollte zu einem Reichsmarschall, den andern zu einem Reichskanzler. Das ist eine große Schwachheit an den Jüngern Christi gewesen. Als sie in der Schule Christi länger unterrichtet worden, und hernach am Pfingsttage die sichtbarlichen Gaben des heiligen Geistes empfangen haben, liest man von ihnen, daß sie lauter Demuth von sich haben leuchten lassen.

Es geht sonst allgemein also her, daß je ungelehrter und unverständiger ein Mensch ist, je hoffärtiger ist er; je mehr aber und je länger einer studirt, je mehr sieht er, wie viel Dinges er wissen solle und noch nicht wisse. Sokrates wurde für

den weisesten Mann in ganz Griechenland gehalten. Als ihn aber jedermann den weisesten Sokrates nannte, lachte er selbst darüber, daß die Leute sich einbildeten, er sei so gelehrt und sagte: „Ich weiß dies eine, daß ich nichts wisse." Zu Leyden in Holland ist ein Professor, dem die holländische Jugend unterweilens fuchsschwänzet und nennt ihn den Fürsten der Gelehrten. Dieser gelehrte Professor pflegte gemeiniglich in die Stammbücher zu schreiben: „Wie viel Dings ist, was wir nicht wissen!" Wenn man aber heutigen Tages zu manchem lausigten Schulmeister sagte: „Hochgelehrter Herr Magister", so würde er nicht mit Sokrates sagen, er wisse nichts, sondern er würde den Bart streichen und denken: „Ja, ein hochgelehrter Mann bin ich, das wissen alle meine Schüler wohl; ich hätte längst auch ein Doktor sein können, wenn ich gewollt hätte." Wenn man zu manchem Dorfpriester, zu manchem Kaplan sagte, daß er viel Dings nicht wisse, was er wissen sollte, wenn man sagte: „Wie viel Dings ist, das du nicht weißt?" so würde er es für die höchste Injurie halten. Allein mein lieber Mensch, der Lucifer hat dich in die Narrenschule geführt. Das sind die rechten Doktoren in der Narrenschule, die erstlich nichts wissen, zum zweiten auch das nicht wissen oder lernen wollen, daß sie nichts wissen, sondern meinen,

sie wissen mehr, als andere Leute. Und was soll man sagen? Es sitzt mancher so lange in der Narrenschule, bis ihm der Bart grau wird.

Wir haben aber heute Michaelis, da man die Kinder pflegt zu examiniren, und wenn sie wohlbestehen, so setzt man sie aus einer Schule in die andere. So bitte ich euch nun, ihr Allerliebsten, ein jeder examinire sich selbst, und denke, wie lange er in die Narrenschule gegangen sei, ob er in der ersten oder zweiten Klasse gesessen, und laßt uns auf diesen Michaelistag anfangen, in Christi Schule zu gehen. Du Prime, der du gern wolltest Doktor in der Narrenschule sein, fang an; wir übrigen wollen hernach folgen.

Die vornehmste Lektion aber, die wir in Christi Schule lernen müssen, ist, wie wir in den Himmel kommen sollen. Das ist eine kurze aber schwere Lektion. Es sagte einstmals ein Professor: Wenn die Studenten auf die Universität ziehen, so thun sie entweder nichts, oder thun nicht, was sie thun sollen. Wenn die Eltern meinen, sie sollen studiren, so verthun sie das Geld mit Bankettiren, mit Fechten, Tanzen, Lautenschlagen u. dgl. Wenn sie gleich studiren, so studiren sie doch nicht, was sie sollen. Wenn sie sollen die Bibel lesen, so lesen sie den Amadis, oder lernen andere unnütze Dinge nur zu dem Ende, daß sie es wieder

vergessen lernen, wenn sie in Aemter kommen. Aber wer in Christi Schule kommen will, der muß denken: Hoc age. Er muß bedenken, was Christus Luc. 10 zur geschäftigen Martha sagt, da ihre Schwester Maria zu Christi, ihres Lehrmeisters Füßen saß, und ihre Lektion lernte: „Eins ist Noth, Maria hat das beste Heil erwählt.“ Er muß diejenige Lektion fleißig lernen, wie man soll in den Himmel kommen. Alle andern Lektionen und Disputationen machen die Leute zwar gelehrt, aber diese einige Lektion macht die Leute selig.

O wie viel Dings lernt doch oft ein junger vorwitziger Kerl, das ihm endlich nichts nutz ist! Das ist die Ursache, daß wir oft nöthige Dinge nicht wissen, weil wir so viel unnöthiges Dinges in der Jugend lernen. Mancher meint, er wolle mit seiner scala praedicamentali in den Himmel steigen, und mit seinem Disputiren, mit seinen kahlen Syllogismen in Darapti und Felapton den Himmel einnehmen, will zwar viel wissen, aber er hat kein Gewissen. Allein du thörichter Mensch, der Teufel ist viel gelehrter als du, er kann viel besser disputiren, als du, und kommt doch mit seinem Disputiren nicht in den Himmel. Die Theologie ist ein wunderbarer Fluß; wenn ein Elephant hineinkommt, so muß er darin schwimmen, kommt aber ein einfältiges Lämmlein hinein, so

kann es in diesem Fluß gehen. Disputir hin, disputir her, die ultima analysis aller Streitigkeiten in Religionssachen läuft doch auf dies Princip hinaus: Gott hats gesagt. Daß wir in dem heiligen Abendmahl den wahren Leib Christi empfangen, kommt zwar einem subtilen Disputirer fremd vor; allein ich glaube es, es mag dawider disputiren wer da will. Warum? Der Herr hat gesagt: „Nehmet, esset, das ist mein Leib." O wie viel tausend einfältige Bauern sind, die nicht viel disputiren können, und bei ihrem Katechismo bleiben, und kommen doch in den Himmel, da hergegen mancher hochgelehrte Mann heraußen bleiben muß. Wer ist nun der Glückseligste? Der, welcher mit seiner Einfalt in den Bauernhimmel kommt, oder der, welcher mit seinem großen Schulsack, mit seinen großen Büchern zum Teufel in die Hölle fährt? Ich habe lieber eine Hand voll guten Gewissens, als einen ganzen Sack voll Wissen. Disputirt, ihr Gelehrten, bis euch Lucifer in der Narrenschule oder in der Hölle obenan setze. Ich bitte meinen Gott, Er wolle mir nur ein Plätzlein einräumen in dem Bauernhimmel unter den schlechten, einfältigen Leuten, die in dieser Welt weder Doktoren oder Magister oder Baccalauren gewesen sind. Unter denen will ich gerne vorlieb nehmen.

Du thörichter Mensch bildest dir so viel ein, wenn du nur eine Kunst kannst. Allein der Teufel kann mehr Künste als du; er ist ein Tausendkünstler, und kommt doch nicht in den Himmel. Was hat er D. Fausten für Künste gelehrt! Dennoch muß endlich der arme Doktor mit allen seinen Künsten in die Hölle.

Was ist der Teufel für ein Redner! Es hat kein Mann jemals auf Erden gelebt, der verständiger gewesen, als Adam, und keine klügere Frau, als Eva, so lange sie nämlich in dem Stand der Unschuld und Vollkommenheit waren. Dennoch hat ihnen der Teufel einen Jecken gebohrt, und sie mit seinen süßen glatten Worten überredet, daß sie von Gott, ihrem Schöpfer abgefallen sind. Allein wenn er noch so wohl reden, und noch eins so geschmierte Worte geben könnte, so kommt er dennoch mit seiner Eloquenz nicht in den Himmel.

Was ist der Teufel für ein Poet! Mache du mir solche Verse, wie der Teufel gemacht. Wolfius erzählt in seinen Memorabilien, daß einstmals ein Hausvater habe Schweine geschlachtet, welches seine Kinder gesehen. Als sie nun Nachmittags mit einander spielen wollen, habe das eine Kind zum andern gesagt: „Du sollst das Schweinchen, und ich will der Metzger sein“, habe darauf ein bloßes Messer genommen und es seinem Brüderchen in

den Hals gestochen. Die Mutter, welche oben in der Stube gesessen und ihr jüngstes Kindlein in einem Zuber gebadet, als sie das Schreien ihres andern Kindes gehört, sei sie alsbald hinunter gelaufen, und als sie gesehen, was vorgefallen, habe sie dem Kinde das Messer aus dem Hals gezogen und es aus Zorn dem andern Kinde, welches den Metzger agirt hatte, ins Herz gestochen. Darauf sei sie bald wieder nach der Stube gelaufen, und habe sehen wollen, was ihr Kind in dem Badzuber mache, welches aber unterdessen in dem Bade ersoffen. Darauf denn die Frau so voller Angst geworden, daß sie in Verzweiflung gerathen, und habe sich von ihrem Gesinde nicht wollen trösten lassen, sondern sich selbst erhenket. Der Mann sei vom Felde gekommen, und als er in das Haus getreten, habe er seine zwei ältesten Kinder in ihrem Blute liegen gesehen; da er in die Stube gegangen, habe sein jüngstes Kind im Badzuber todt gelegen; als er nach der Kammer gegangen, habe er gesehen, daß seine Frau mit dem Strick erwürgt sei: darob er heftig erschrocken und sich so bekümmert habe, daß er kurz darauf auch gestorben sei. Der damalige Papst, welcher ein guter Poet gewesen, als er von dieser erschrecklichen Historie gehört, habe er versucht, ob er die ganze Historie in ein Distichon bringen könne. Allein er habe es

zu thun nicht vermocht. Darauf habe er ausrufen lassen: Wer ihm diese Historie in ein Distichon bringen würde, dem wolle er eine stattliche Verehrung geben. Als dies ein armer Student gehört, habe er sich daran gemacht. Allein es habe ihm nicht angehen wollen. Endlich habe er aus Zorn die Feder weggeworfen und gesagt: „Kann ich es denn nicht machen, so mag es der Teufel machen.“ Der Teufel sei hernach alsbald erschienen und habe gesagt: „Ja, ich will es machen. Schreibe:

Sus, pueri bini, puer unus, nupta maritus
Cultello, lympha, fune, dolore cadunt.“

In diesem Distichon steckt die ganze Historie artig verfaßt. Siehe, was der Teufel für ein künstlicher Poet sei. Dennoch kommt er mit seiner Poeterei nicht in den Himmel.

Nenne mir eine Wissenschaft in der ganzen Philosophie, in der Medicin, in der Jurisprudenz, in andern freien Künsten oder Handwerken, die der Teufel nicht besser wisse, als du. Allein wenn er gleich noch so viel wüßte, so kommt er damit doch nicht in den Himmel und bleibt ein armer Teufel; und es heißt bei ihm auch, wie man in dem gemeinen Sprüchwort sagt: 14 Handwerk — 15 Unglück. Willst du nun nicht gelehrt, sondern selig werden, so bleibe aus der Narrenschule, und gehe in Christi Schule, und lerne vor allen Dingen

diejenige Lektion, wie du könntest selig werden. Gleichwie ein treuer, verständiger Schulmeister thut, wenn seine Schüler in dem Examen übel bestehen, so setzt er sie von der obersten auf die unterste Bank, schilt ihnen die Haut voll und sagt: „Du Esel, du Schütz, du Bärenhäuter, nimm dein Dintefaß, geh in die Schule und lerne was baß." Also macht es der Herr Christus auch. Er nimmt die einbilderischen alten Gesellen, die da meinen, sie haben die Künste alle gefressen, und führt sie wieder in die A-B-C-Schule, setzt sie neben ein Kind, will haben, sie sollen ihr Christenthum wieder anfangen zu buchstabiren wie die Kinder, betheuert es hoch und sagt: „Wahrlich, ich sage euch" — als wollte Er sprechen: Es ist kein Kinderwerk, sondern unwandelbare himmlische Wahrheit — „es sei denn, daß ihr umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Da habt ihrs, ihr alte, weise, gelehrte Apostel. Heraus aus der Narrenschule! Wer in den Himmel kommen will, der fange diesen Michaelistag an und gehe in die Kinderschule.

Was soll man denn in der Kinderschule für große Weisheit lernen? Die Weisheit und Kunst lernet man darin, wie man soll in den Himmel kommen. Wer diese Kunst nicht gelernt hat, der

sitzt noch in der Narrenschule in prima, und wenn er schon wüßte zu reden von den Cedern im Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächst. Willst du in den Himmel kommen, so mußt du dich umkehren. Du mußt ganz ein anderer Mensch werden, wie die Niniviter. Die hatte zuvor der Mammon, der Asmodi, der Lucifer in der Stadt Ninive herum geführt bis an die Pforten der Hölle. Da sie aber des Jona Predigt hörten, da kehrten sie wiederum um, und wurden wie die Kinder." [78])

Er ist ein ernster Sittenwächter, nennt jede Sünde bei ihrem rechten Namen und treibt den Sünder aus seinem Versteck heraus, in welchem er sich zu verbergen suchen möchte. „Es wissen alle Huren," sagt er, „und sonderlich die große Schaar und Anzahl Ammen in Hamburg, daß ich ihr Patron nicht sei. Es sagte mir einstens eine Amme ins Gesicht, wenn alle Leute den Huren so feind, als ich wären, möchte der Teufel eine Hure werden." [79]) Dabei kennt er kein Ansehen der Person, wie schon sein Verhalten als Hofprediger zeigt. Oefter geht er die verschiedenen Stände der Reihe nach durch, und geißelt scharf die Sünden, welche bei jedem besonders im Schwange gehen.

Höchst originell ist die Art, wie er die heilige Schrift stets mit der speciellsten Beziehung auf die

Gegenwart auslegt, indem er nicht blos die eindringlichsten Anwendungen überall einzuflechten weiß, sondern auch die biblischen Gestalten und Verhältnisse gerade so darstellt, als wären die Personen seine Zeitgenossen, und die Verhältnisse den Deutschen gänzlich analog. Er geht hier offenbar in Luthers Fußtapfen einher, so jedoch, daß diese Nachfolge nicht Nachahmung, sondern durch sein eigenstes Naturell bedingt ist. Ein Abschnitt aus einer Betrachtung der Geschichte des Moses und einer andern über Johannes den Täufer werden das Gesagte bestätigen.

„Moses", sagt er, „war ein freundlicher, holdseliger, sanftmüthiger, höflicher Mann. Er war kein Schulfuchs, kein saturnischer Träumer, sondern war von Anfang an ein liebliches Kind, also daß ihn des Königs Tochter in Aegypten zu ihrem Sohne annahm, und ihn an ihres Herrn Vaters Hof königlich auferziehen ließ. Und man sagt, wer nicht eine Schüssel voll Senf auf einmal aufessen und dabei lachen könne, der diene nicht zu einem Hofmann. Ohne Zweifel wird Moses am königlichen Hof viel Mißgunst und Widerwärtigkeit ausgestanden haben. Da werden ihn viele ägyptische Fürsten, viele königliche Räthe und andere hohe Officiere mit mißgünstigen Augen angesehen haben, daß das fremde jüdische Bettelkind, der Moses, von

des Königs Tochter so wohl traktirt, so herzlich geliebt werde, da hergegen ihre Kinder, die von ägyptischem Geblüte seien, deren Eltern und Großeltern dem Königreich Aegypten viel große und treue Dienste in Kriegs- und Friedenszeit geleistet haben, zurückgesetzt werden. Allein ich halte dafür, Moses werde dies alles als ein höflicher Knabe mit Freundlichkeit überwunden, seinen Feinden und Mißgönnern feurige Kohlen auf ihren Kopf gesammelt, und gesehen haben, daß er als ein armer Cavalier, als ein cavalier de fortune, wie man heutigen Tages redet, sich allenthalben durchgefressen, und seinen Feinden und Verfolgern für ihre bösen Werke und ihre falschen Worte gedankt und die Hände geküßt haben. Als er endlich aus heroischem Geiste getrieben den königlichen Hof quittirte und in das Land Midian kam, und nicht viel mehr hineinbrachte, als das bloße Leben, da erzeigte er sich so höflich, so freundlich in Conversation, daß der allervornehmste Mann im ganzen Lande Midian seine Tochter ihm als einem fremden, unbekannten, aber weisen und gelehrten Mann zur Ehe gab. Es gerieth ihm zwar dieser Ehestand zu Anfang nicht allerdings. Denn er mit diesem Weibe, der Zipora viel zu thun hatte, bis sie sich in seinen Stand und in seine Religion schicken konnte... Ohne Zweifel wird er ihr entdeckt haben, wie ihm Gott

der Herr erschienen sei in einer feurigen Flamme in dem Busche, wie der Busch mit Feuer gebrannt und doch nicht verzehrt sei, wie ihn Gott erinnert habe, daß Er sei der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Nun müsse er bekennen, daß er von dem Samen Abrahams sei, daß er aus dem Geschlechte Abrahams, Isaaks und Jakobs herkomme, und daß Gott mit dem Erzvater Abraham einen Bund gemacht, einen ewigen Bund, daß Könige aus seinem Samen kommen sollen, daß Er ihnen das ganze Land Canaan zu ewiger Besitzung geben wolle. Allein das wolle Er ausdrücklich gehalten haben, daß alle diejenigen, die von Abraham herkommen, sollen am achten Tage beschnitten werden. Wer nicht beschnitten würde am achten Tage, deß Seele sollte ausgerottet werden aus seinem Volk, das ist, er sollte zeitlich und ewiglich verdorben und verloren sein. Da wird nun Moses als ein sanftmüthiger und verständiger Mann seiner Zipora genugsam zu Gemüthe geführt haben, wie sie Gott erzürne, wie sie so übel handle mit ihren eigenen Kindern, die sie unter ihrem Herzen getragen, daß der Kinder Seele, welche gleichsam ein Stück sei von ihrer Seele, in zeitliche und ewige Gefahr gestürzt werde, und wenn sie nicht beschnitten würden, so werde der Himmel vor ihnen zugeschlossen werden. Und sie

seien jetzo auf der Reise nach Aegypten zu: da werde kein Glück, kein Segen, kein Gedeihen auf der ganzen Reise sein, wenn sie Gott nicht zum Freunde haben.

Allein bei diesem eigensinnigen Weibe hat keine Erinnerung, kein Bitten und kein Flehen helfen wollen, sondern sie wird immer gedacht haben, das werde den Kindern wehe thun und nicht ohne Schmerz abgehen. Als sie nun auf der Reise in der Herberge waren, erschien der Herr Mosi und wollte ihn tödten. Warum? Ohne Zweifel, weil er ein solcher Weibernarre war, und was Gott ausdrücklich befohlen hatte, seinem Weibe zu Gefallen unterlassen wollte. In dieser Angst, in diesem Schrecken erinnert sich ohne Zweifel Zipora, Mosis Weib, der vielfältigen Warnungen und Ermahnungen, die ihr Moses zuvor gethan hatte, und dachte, wenn Gott ihren Mann also strafen wolle, der doch gern und willig seines Gottes Gebot habe in Acht nehmen wollen, wie viel mehr werde Er sie strafen, die Gottes Gebot und ihres Mannes Willen verhindert habe. Sie ergriff demnach bald einen Stein, oder ein scharfes Messer, das an einem Stein gewetzet war, und beschnitt ihrem Sohne die Vorhaut. Aber dieses ging nicht ohne Knottern, Zanken und Keiben ab, sondern sie schalt, murrte und kurrte, und nannte

den Mose, ihren Mann, einen Blutbräutigam. Torniellus, der zuvor gedachte gelehrte Mönch, sagt, daß dem Moses seine ganze Seele durch solch Knottern und Keiben seines Weibes sei matt gemacht worden, habe demnach auf der Reise sich resolvirt, sein Weib und seine Kinder wiederum zurück zu seinem Schwiegervater, dem Jethro, geschickt, sei darauf fortgegangen in Aegypten, und habe gethan, was ihm Gott befohlen hatte, welches ich für glaubwürdig halte, wenn ich, was Exod. 18 steht, betrachte. Da wird ohne Zweifel die Zipora geklagt haben, was Moses für ein wunderlicher, seltsamer Mann sei, was sie bei ihm ausstehen müsse, wie er sie so lange gequält und geplagt habe, daß sie ihre eigenen Kinder, ihr Fleisch und Blut solle blutrünstig machen. Sie habe auch endlich keinen Frieden vor ihm haben können, bis daß sie ihrem armen Kinde, dem armen, lieben, holdseligen Elieserchen ein Stück von seinem Leibe geschnitten habe, von einem solchen Gliede, das sie vor Schamhaftigkeit nicht nennen möge. Man solle doch im ganzen Lande Midian nachfragen, ob dergleichen darinnen geschehen sei, so lange die Welt gestanden habe. O du mein liebstes Kind, du liebstes Elieserchen, du Sonne, du Krone, du Freude, du einiger Aufenthalt meines Lebens, verzeihe doch meiner unglückseligen Hand, die deinem

tyrannischen unbarmherzigen Vater gehorcht, und dir solche Schmerzen verursacht hat. Ach Eliesër, Eliesër, hätte ich doch damals für dich sterben müssen, da ich der Stimme deines tyrannischen Vaters gehorcht, und dein Blut, das von meinem Blute herkommt, so liederlich verschwendet habe. Kannst du auch zulassen, du liebstes Kind, daß ich, deine unbarmherzige Mutter, dich noch einmal küsse? Ach mein liebster Vater, was habt ihr doch gedacht, daß ihr mich als eure gehorsame Tochter einem solchen Manne gegeben habt, der im Geringsten nicht weiß, wie er eine ehrliche Midianitische Dame traktiren soll.

Von solchen und dergleichen Reden und Lamentationen wird der alte ehrliche Jethro sein bewogen worden, daß er den Moses in seinem Herzen verdammt, und nicht mehr daran wird gedacht haben, daß die Ehen im Himmel gemacht werden, daß er als ein weiser Mann hiebevor sich so hoch erfreut habe, daß seine Tochter gesegnet sei mit einem solchen Mann, der beschlagen sei in aller Weisheit der Chaldäer und Aegyptier. Summa, da wird Alarm gewesen sein in allen Gassen und Straßen des ganzen Landes Midian. Da wird Jethro gedacht haben: Du liebste Tochter, ich beklage dein Unglück höchlich, daß ich dich einem solchen Löwen, einem solchen Bären, einem solchen

Wolf übergeben habe, der auch seiner eigenen Kinder nicht schont, sondern dieselben blutrünstig macht. Da wird Jethro nicht betrachtet haben, warum Moses seinem Weibe nicht habe ihren Willen lassen können, warum er bewogen worden, Gott mehr zu gehorchen, als seinem Weibe. Da wird im ganzen Lande Midian unter allen alten und jungen Weibern ein Geschrei erschollen sein, was Moses für ein wunderlicher böser Mann sei, weil er seines Weibes Worten nicht gehorcht, und seines lieben Kindes und Söhnleins nicht verschont, sondern also blutrünstig gemacht.

Ich sehe sehr oft mit Verwunderung an, wie der gute Moses sein größtes Kreuz und Unglück gehabt habe, und am allermeisten sei geplagt worden von den Leuten, die er am allerhöchsten liebte. Was machten ihm seine Blutsfreunde, sein Bruder Aaron und seine leibliche Schwester Mirjam für Händel. Die gönneten ihm nicht, was ihm Gott gönnte. Je mehr ihn Gott erhub, je mehr sie ihn verachteten und sagten: „Redet der Herr allein durch Mosen, redet Er nicht auch durch uns?“ als wollten sie sagen: „Was bildet sich unser Bruder ein?“ Da er zur andern Ehe schritt, und eine Mohrin zum Weibe nahm, wollten diese seine Geschwister gleichsam seine Eheteufel werden. Wie plagten ihn oft und vielmals seine Landsleute,

seine Schandsleute, die sämmtlichen Israeliter, mit welchen er es so herzlich gut meinte! Da er sie auf Gottes Befehl aus der großen und schweren Dienstbarkeit geführt, und ihrethalben große Last und Beschwerde gehabt hatte, boten sie ihm endlich Stein auf dem Kopf zur Danksagung an. Allein Moses konnte gewaltige Pillen verschlucken und viel vertragen, wenn er für seine Person beleidigt wurde. Aber wenn er etwas sah, dadurch Gottes Ehre verletzt wurde, brauchte er keine Gewalt, keine Sanftmuth, sondern erzürnte sich gewaltiglich.“ [80])

Und welches Leben gewinnt durch seine Darstellung die Person Johannis des Täufers und der Hof des Herodes! „Betrachte,“ sagt er, „wie es Johanni dem Täufer, welcher der größte war unter allen, die von Weibern geboren sind, bei Hofe ergangen sei. Im Anfang ist er ohne Zweifel in großen Gnaden gewesen bei Herrn und Knechten. Denn Marcus am sechsten steht, Herodes habe ihn gern gehört. Mich dünkt, ich wisse, wie es damals hergegangen sei an Herodes Hofe. Vielleicht wird Herodes, wenn er aus der Predigt gekommen, zu seinem Marschall gesagt haben, Johannes sei ein extraordinari guter Prediger. Ob der Marschall gehört und in Acht genommen habe, wie er den beiden stolzen Pfaffen, dem Hannas und Caiphas,

so artige Stiche gegeben habe? Da wird denn der Marschall vielleicht eine Reverenz gemacht und gesagt haben: „Ja, haben Ew. Fürstliche Gnaden nicht in Acht genommen, was Pontius Pilatus für einen bekam?“ Wenn andere Hofjunker, Pagen, Lakaien dieses gehört, werden sie Johannem in ihrem Herzen venerirt, und wenn er gekommen, die allertiefste Reverenz vor ihm gemacht haben. Denn sie werden gedacht haben, er sei bei Ihre Fürstl. Gnaden in großem Respekt und in großen Gnaden. Allein da Johannes sein Maul aufthat und Herodi und seiner Hure selbst sagte, was ihnen zu sagen war: da war alle Gnade aus, da konnte Johannes nicht mehr wohl predigen. Da werden die Pagen, die Lakeien, die Stiefelschmierer Johannem reformirt, und werden, wenn sie nach der Tafel aufgewartet, gegen einander gedacht haben, was Johannes für ein alberner, einfältiger Pfaffe sei. Da wird die Dame gesessen, bitterlich geweint und geklagt haben, was sie von dem unnützen Pfaffen so manch schnödes Wort habe hören müssen. Es sei nicht ohne, sie habe sich bethören und verführen lassen. Allein sie sei ja nicht die erste Hure, sie werde auch nicht die letzte sein. Sie hoffe den Tag zu erleben, da sie werde dem Pfaffen das Maul stopfen, oder sie wolle keine ehrliche Dame sein. Da wird etwa der Frauenzimmers-Hofmeister

aufgetreten und gegen die Hofjunker und andere Kavaliere gedacht haben, was das sein solle. Da stehe der Pfaff, und schelte Ihre Fürstl. Gnaden für einen Ehebrecher und Blutschänder und ihren Herrn Bruder für einen Hahnrei. Wie leicht daraus eine Uneinigkeit und öffentlicher Krieg zwischen den beiden Herrn Brüdern entstehen könne, daß es das ganze Land Galiläa und Ituräa entgelten müsse. Der Pfaff sollte das Ihrer Fürstl. Gnaden Herrn Vater, dem alten König Herodi gethan haben: der würde ihm etwas anderes gezeigt haben! Ihre Fürstl. Gnaden müssen den tollen Pfaffen nehmen und ihn an einen Ort setzen, da ihn weder Sonne noch Mond bescheine, daß er lerne, wie er von Herrn und Potentaten reden solle. Da wird etwa ein Hofjunker angefangen haben: der Kerl, der Johannes sei ein Phantast, man sehe es wohl an seinen Kleidungen. Da komme er aufgezogen mit einem Kleide von Kameelshaaren. O wie werden sie den ledernen Gürtel durch das A B C gezogen haben! Ein anderer Hofjunker wird etwa gesagt haben: der gute Mann sei kein Politicus. Er habe da in der Wüste gelegen, und habe Heuschrecken und wilden Honig gefressen. Er habe nicht viel mit Leuten conversirt. Er wisse und verstehe nicht, wie man mit hohen Häuptern umgehn solle. Wenn er auch ein Jahr oder drei bei

Hofe sei, so werde er es endlich wohl erlernen. Der dritte Hofjunker wird etwa gesagt haben: Er wisse einen artigen Hofprediger für Ihre Fürstl. Gnaden, der sei ein artiger Mann, der sich wisse in die Welt zu schicken. Er sei wie ein Würfel; man werfe ihn, wie man wolle, so gebe es Augen. Er lasse unterweilens fünf grade sein, und drehe nicht eben alles also zu Bolzen, sondern wisse eine theologische Prudenz und Moderation zu gebrauchen, und thue treffliche, gute Predigten. Mich dünkt, ich sehe, wie Herodes selbst in seinem Gemach auf und ab spaziert, einen Haufen Grillen gemacht und gedacht habe, wie doch der tolle Pfaffe auf den tollen Sinn gekommen, daß er ihm da öffentlich den Possen thue, und er ihn bei seinem ganzen Hofstaat beschimpfe, da er ihm doch alle Gnade, alle Ehre bewiesen habe. Das müsse man die Pfaffen nicht weiß machen, daß sie große Herrn also traktiren dürfen. Er wolle ein Exempel an ihm statuiren, daß sich ein anderer daran stoßen und lernen solle, wie er sein Maul im Zaum halten solle. Er wolle ihn in den Kerker werfen, und mit Wasser und Brod der Trübsal speisen lassen, bis daß er lerne, wie er von seiner Obrigkeit, welche Gottes Statthalterin ist, reden soll.“ [81])

Es läßt sich fragen, ob hier Schuppe nicht über die Grenzen hinausgegangen ist, welche auch

einer erbaulichen Auslegung der heiligen Schrift gesteckt sind, und es wird dies zugegeben werden müssen. Es mag dem christlichen Prediger wohl gestattet werden, seine Zuhörer dadurch lebendig in die heiligen Geschichten hineinzuversetzen, daß er auch leise Andeutungen in der ihm gegebenen Weise ausführt, daß er ein Bild von dem Geschehenen entwirft, wie es sich hat zutragen können, wenngleich es in dieser Vollständigkeit nicht durch die heilige Schrift geschildert ist. Aber er muß sich dann jedenfalls in den Schranken halten, welche ihm der geschichtliche Zusammenhang angiebt. Er darf sich nicht völlig über die Zeit hinwegsetzen, in welcher die Geschichten geschehen sind, und nicht Verhältnisse erfinden, welche durch nichts angedeutet werden, ja anderen Andeutungen und bestimmt durch Ort und Zeit gegebenen Verhältnissen entgegen sind. Dies hat aber Schuppe hier gethan, indem er den Johannes ohne weiteres zum Hofprediger des Herodes macht. Schuppe hat die Worte des Evangelisten: „Und hörte ihn gern" (Marc. 6, 20) mit seiner Phantasie zu weit ausgesponnen, und ist dadurch mit dem wirklich Geschehenen in Collision gekommen, da nach den voraufgehenden Worten anzunehmen ist, daß Herodes erst nach des Johannes Gefangennehmung ihn persönlich kennen gelernt hat. Aehnliches läßt sich

über die Auslegung der Geschichte des Moses sagen. Aber das leuchtet jedenfalls aus diesen Beispielen hervor, daß Schuppe es vortrefflich verstanden hat, die Zuhörer bei der Betrachtung der heiligen Schrift so zu fesseln, daß die heiligen Geschichten in ihnen Gestalt und Leben haben gewinnen müssen.

---

8. Schuppe als Seelsorger.

Schuppe predigte so, daß es ihm jeder anmerken konnte, wie es ihm darauf ankam, die Seelen seiner Zuhörer fürs Himmelreich zu gewinnen und zu erhalten. Darum genügte ihm aber das Predigen nicht, und er hätte gern alle Kranke in ihren Häusern aufgesucht, um auch ihnen das Wort Gottes bringen zu können. Er beklagt es, daß ihm dies die Größe des Kirchspiels unmöglich mache, und daß es ihm noch dadurch erschwert werde, daß die Reichen nicht zu ihm schickten, weil ihnen häufig das Bedürfniß nach Zuspruch aus dem Worte Gottes fehle, und daß die Armen sich scheuten, es zu thun, weil sie glaubten, sie dürften es nicht, ohne ihm dafür einen Lohn zu gewähren. Um aber doch allen möglichst nahe zu treten, gab er einige Traktate heraus,

z. B. „Die Krankenwärterin, oder eine Auslegung des heiligen Vater Unsers, wie man es mit einfältigen kranken Leuten beten kann, also daß sie es nicht obenhin und aus Gewohnheit, ohne Verstand, ohne Andacht daher sagen, sondern auch wissen, was für Betrachtungen sie dabei haben, und wie sie daraus ihren Glauben und Vertrauen zu Gott stärken und mehren sollen", und „Golgatha, oder eine kurze Anleitung, wie ein kranker Mensch ihm die sieben Worte, welche der Herr Jesus am Stamme des heiligen Kreuzes gesprochen hat, auf seinem Todbette soll zu Nutzen machen." In der Vorrede zu dem ersteren Traktate sagt er: „In großen volkreichen Städten ist fast unmöglich, daß Lehrer und Prediger in alle Keller und Winkel kriechen, und nach armer kranker Leute Zustand fragen können. Als habe ich diesen andern Sonntag des Advents dazu anwenden, und armen einfältigen Leuten an die Hand gehen wollen, wie sie etwa ein Paar Stündlein am Sonntag anwenden, ihre armen kranken Mitbrüder oder Schwestern, sonderlich die, welche in ihrer Blutsfreundschaft oder Nachbarschaft sind, besuchen, und ihnen ein Vater Unser mit Nutz und Andacht vorbeten können." Den zweiten Traktat leiten folgende Worte ein: „Es war ein wunderlicher Winter. Es schlichen allerlei Krankheiten herum, und es kam heran die

Zeit, da man im Orient und Occident predigt von dem Leiden und Sterben Jesu Christi, als Simplicius, ein frommer Christ, Serapion (Schuppen) sagen ließ, daß er sehr krank sei, und beklage, daß er nicht zur Kirche kommen, und die Passionspredigten anhören könne. Serapion ließ Simplicio sagen, er wolle ihn den nachfolgenden Tag besuchen. Als er zu Simplicio kam, sagte er nach weitläuftiger Bezeugung seiner Condolenz und abgelegtem Wunsch: Ich höre gern, daß Ihr so groß Verlangen tragt, die Passionspredigten anzuhören. Wenn ich betrachte, was der Kern, der Saft und der Inhalt der ganzen heiligen Schrift sei, so befinde ich, daß es sei Jesus Christus der Gekreuzigte. Der hocherleuchtete Paulus sagt: „Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas unter euch wüßte, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Ich bin jetzo mit vielen Geschäften und Widerwärtigkeiten überhäuft. So lange ich im Predigtamte gewesen bin, hat mir der Teufel immerdar jemanden an den Hals geschickt, wenn die Passionszeit herzugekommen ist, mit welchem ich habe kämpfen und streiten müssen. Ich werde Euch nicht alle Tage besuchen können. Allein nehmt Euer Töchterlein zum Hofprediger an und laßt Euch diese Gebetlein täglich vorsprechen, welche gerichtet sind auf die letzten Worte, welche unser Erlöser am Stamme des

heiligen Kreuzes gesprochen hat, deren ich selbst gebrauchen will, wenn ich auf das Todtenbett gerathe."

Er hat den sieben Gebeten eine Nachschrift angehängt, in welcher er erzählt, daß er am dritten Tage wieder zu dem Kranken gekommen sei. Derselbe habe ihm gesagt, daß der Geist Gottes seinen Glauben und seine Geduld fühlbar gestärkt habe. Er habe darauf ein herrliches Bekenntniß seines Glaubens abgelegt, und diese seine Worte ausdrücklich als ein Zeugniß der Kraft des Evangeliums, die in ihm sei, bezeichnet. Dann habe er sich nach der Wand hingekehrt, und sei ganz still geworden. Es sei ihm erschienen, als ob er vom Reden müde geworden, und ein wenig schlafen wolle. Allein er habe sich endlich überzeugt, daß es ein Schlaf sei, von dem er nicht erwachen werde bis an den jüngsten Tag. „Frau und Kinder", so erzählt Schuppe weiter, „fingen heftig an zu weinen. Serapion aber sagte: Still, still, still, ihr werdet nicht verlassen sein. Trotz sei dem geboten, der Euch hinfüro ein Haar krümmen oder das geringste Leid anthun wird. Er wird es nicht mit Menschen, sondern mit Gott zu thun haben, welcher ein Vater und Richter der Wittwen und Waisen ist. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Der Geist sagt, daß sie ruhen von ihrer Arbeit.

Diese Ruhe müßt Ihr dem ehrlichen Manne nicht mißgönnen. Ich will Euch morgen, geliebts Gott, wiederum besuchen. Unterdessen danket Gott, Ihr Kinder, daß Eures ehrlichen Vaters Jammer, Trübsal und Elend ist gekommen zu einem seligen Ende."

Eine der schwierigsten Aufgaben für den Seelsorger ist es, schwer Angefochtene, besonders Tiefsinnige in der rechten Weise zu behandeln. Es genügt hier keineswegs immer, schnell mit dem Troste des Evangeliums bei der Hand zu sein. Hat die Schwermuth in einer besonderen Sünde ihren Grund, so kommt es darauf an, Vertrauen zur Aussprache zu erwecken; denn in diesem Falle pflegt aller Zuspruch umsonst zu sein, bevor es nicht zu einem offenen Bekenntniß gekommen ist. Bisweilen ist die Anfechtung die Folge eines großen Unglücksfalls, bei welchem sich der Gedrückte einen großen Theil der Schuld zuschreibt: in diesem Falle wird es oftmals nöthig sein, vor allen Dingen die vermeintliche Schuld auf das rechte Maß zurückzuführen, und zu zeigen, wie die maßlose Ueberschätzung derselben dadurch verursacht sei, daß man noch zu sehr in dem Wahne eigener Gerechtigkeit befangen gewesen, und bisher zu wenig das Verdienst Christi zu schätzen gewußt habe: man müsse es jetzt recht lernen. Dann ist der Boden geebnet für eine wirksame Verkündigung des Wortes vom

Kreuze. Oft hat der Trübsinn auch vorwiegend leibliche Ursachen, die nur durch den Arzt beseitigt werden können. Es gilt daher, überall sorgfältig zu unterscheiden, um in der Behandlung nicht fehl zu greifen. Schwerlich wird derjenige das Rechte zu treffen im Stande sein, der nicht das Wort des Paulus an die Aeltesten von Ephesus: „So habt nun Acht auf euch selbst" (Ap. Gesch. 20, 28) auch auf sich zu beziehen gelernt hat, und ein mit Christo in Gott verborgenes Leben führt.

Schuppe hatte namentlich viel mit Angefochtenen der letzten Art zu thun. „So lange ich zu Hamburg gewesen bin," sagt er, „sind viele Leute, Manns- und Weibspersonen bei mir gewesen, welche geklagt haben, daß sie eine solche große Bangigkeit des Herzens empfinden, daß sie nicht wüßten, wo sie sich lassen sollten, und haben darneben große Anfechtung vom bösen Geist. Ich habe endlich gemerkt, daß es eine Milzschwachheit sei, welche bei den armen Leuten hier sehr gemein ist, und kommt vielleicht her von den groben gesalzenen Speisen. Zwar der Teufel gebraucht sich solcher Dinge, und wo es allbereit naß ist, da gießt er mehr Wasser zu; wo die Leute allbereit traurig sind, da macht er sie noch trauriger, und wollte sie gern gar zur Verzweiflung bringen. Unterdessen steckt doch die Wurzel der Krankheit im Geblüt,

und kann ihr durch Arznei geholfen werden. Als habe ich solchen Leuten nicht nur privatim, sondern auch publice gerathen, daß sie sollen Arznei brauchen, und hernach fleißig zur Kirche gehen und Gottes Wort hören: so werde der heilige Geist, der höchste Tröster in aller Noth sie nicht verlassen, und habe erzählt, wie die groben Dünste bei einem solchen Menschen aufsteigen, ihm so bange um das Herz machen, und hernach in das Haupt steigen, und wunderbarliche, unglaubliche Einbildungen verursachen. Es kam vergangenen Winter eine Frau zu mir des Abends bei Lichte, und klagte mir, daß ihr so angst und bange sei, daß sie dünkte, die ganze Welt wolle ihr zu enge werden, und sie habe einen bösen Geist bei sich. Die Frau konnte sehr viele Sprüche aus der Bibel hersagen, sie konnte wohl beten, sie wußte halbe Predigten zu erzählen. „Allein", sagte sie, „mein lieber Doktor, dieses redet zwar mein Mund, aber das Herz weiß nichts davon." Ich hatte mit dieser Frau viel zu thun, gab ihr endlich meinen Diener mit, und schickte sie zu einem geschickten Arzt, Herrn Albert Faber, und ließ ihn bitten, er wolle doch ein Werk der Barmherzigkeit an dieser armen Frau erweisen, und wolle sehen, was ihre Krankheit sei. Herr Doktor Faber hatte aus ihrer Relation vermerkt, daß es eine Mutterschwachheit sei, welche bei dem

Frauenzimmer auch wunderliche Einbildungen erweckt, und hat ihr Arznei eingegeben. Wenige Tage hernach war der böse Geist weg, und die Frau war wiederum wohl zufrieden.“ [82])

Er möge auch selbst erzählen, wie er mit uneinigen Eheleuten zu verkehren pflegte. „Ich erinnere mich“, sagt er, „an Margaretha, Jan Jansons Tochter, welche einstmals über Cornelius Cornelius Sohn, ihren Ehemann, sich heftig beklagte, und wollte gar nicht zufrieden sein mit den obgedachten Ehepakten, die der Apostel Paulus aufgesetzt hat Epheser 5, sondern Margaretha, Jan Jansons Tochter wollte regieren. Cornelius wollte das nicht leiden. Was Raths? Cicero sagt: idem velle et idem nolle, das macht eine vollkommene Freundschaft. Allein allhier geschah das Gegenspiel. Denn Margaretha wollte die Hosen und das Regiment im Hause haben. Das wollte Cornelius auch haben. Cornelius wollte die Hosen und das Regiment im Hause nicht fahren lassen. Eben das wollte die Margaretha auch nicht thun. Und war also bei ihnen idem velle et idem nolle. Gleichwohl war bei ihnen keine gute Freundschaft und Vertraulichkeit, sondern idem velle et idem nolle machte einen täglichen Krieg, täglichen Zank, tägliche Uneinigkeit. Man sagt, es gehe ein wilder Mann durch Frankreich, England, Dänemark, Hol-

stein und die Reichs- und Seestädte, und wolle alle die Männer fressen, welche ihren Weibern unterthan und gehorsam sein, und ihnen das Regiment im Hause lassen. Als nun dieser ehrliche Cornelius mir sein Hauskreuz offenbarte, befahl ich meinem Volk, sie sollten die Thür wohl verschließen. Denn ich sorgte, wenn der wilde Mann, der die Männer, welche sich von ihren Weibern trillen lassen, fressen wollte, ins Haus komme, und uns über diesem Gespräche übereilte, er würde den ganzen Cornelius mit Haut und Haaren fressen. Ich ermahnte seine Margaretha treulich, sie solle ihrem in ihren Augen unansehnlichen Mann unterthan sein und ihn ehren, denn er sei ihr Haupt. Wenn einer ein geringes, böses, schorbiges Haupt habe, so gehe er nicht zum Scharfrichter, und begehre, daß er ihm den Kopf abhaue, sondern er kurire, schmücke und ziere das Haupt eben deswegen, weil es sein Haupt sei. Und was das grindige, schorbige Haupt begehre, das thun die andern Glieder. Wenn ein solches grindiges Haupt an seine gesunden Füße begehret, daß sie fortgehen sollen, so gehen sie. Wenn eben dieses böse Haupt begehre, daß die gesunden, zarten Hände etwas aufheben sollen, so thun sie es. Und also gehorchen alle andern Glieder ihrem Haupte, es sei gut oder böse. Also sollen redliche Frauen ihrem

Manne gehorchen und unterthan sein. Denn er sei ihr Haupt. — „Was“, sagte Margaretha, „soll ich meinem Mann unterthan sein, dem Schwein, dem Esel, dem Bären, dem Wolf, dem Büffel, dem Seehund? Das soll er nicht erleben, so lange ich Margaretha, Jan Jansons Tochter heiße. Alles, was er hat, das hat er von mir. Ich habe ihn zu einem Manne gemacht.“ — Ich antwortete: „Nein, Frau Margaretha, Ihr irrt euch. Ihr habt Cornelius nicht zu einem Manne gemacht, sondern er hat Euch zu einer Frau gemacht. Und er wird nicht von Euch Fräulein genannt, sondern Ihr werdet von ihm Männin genannt. Und um Cornelius willen seid Ihr in die Welt gekommen. Das Weib ist erschaffen um des Mannes willen, und nicht der Mann um des Weibes willen.“ — Als Cornelius hörte, daß ich ihm ein wenig beistehen wolle, da fing er auch an, Alarm zu blasen, und schalt die Margaretha also, daß kein hungriger Hund ein Stück Brod von ihr genommen hätte. Ich rief Cornelius zu: „Gemach, gemach, Herr Cornelius. Gott gibt nicht einem jeden ein solch höflich und discret Weib, wie dem ungeschliffenen Lümmel, dem Nabot. Ihr müßt Geduld haben und dem schwachen Werkzeug etwas zu gute halten. Der Apostel Paulus befiehlt, daß die Männer ihre Weiber lieben sollen, wie Christus die Gemeinde

geliebt hat. Eltern, sonderlich die Mütter, lieben ihre Kinder herzlich. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, fragt Gott Jes. 49. Wenn schon die Kinder den Müttern ihren Schoos unrein machen, so werfen sie die Kinder nicht weg, sondern lieben sie gleichwohl. Und der Apostel Paulus will, daß die Männer ihre Weiber mehr lieben sollen, als die Mütter ihre Töchter. Sie sollen sie lieben, gleichwie Christus seine Gemeinde. Niemand ist jemals im Lieben höher gestiegen, als Christus der Herr. Denn Er hat seine Gemeinde also geliebt, daß Er auch sein Leben für sie gelassen. Die Gemeinde thut auch nicht allezeit, was Christus haben will. Gleichwohl hält Er ihr viel zu gut und liebt sie. Also müßt Ihr auch Euer Weib lieben, wenn sie schon nicht allezeit thut, was sie soll, und müßt in dieser Liebe nicht sehen auf Eures Weibes Würdigkeit oder Unwürdigkeit, ob sie Eurer Liebe wohl werth sei oder nicht, sondern Ihr müßt sehen auf Gottes Befehl, der durch den Apostel Paulus nicht sagen läßt: „Ihr Männer, liebet eure schönen, eure höflichen, eure discreten, eure reichen, eure aus hohem Stande gebornen Weiber, die euch so viel Geld zugebracht haben, und euch mit so großer Freundlichkeit und Holdseligkeit unter Augen gehen, durch deren Eltern Beförderung ihr zu hohen Ehren gekommen seid“,

sondern er läßt sagen: „Ihr Männer, liebet eure Weiber wie Christus die Gemeinde.“ Der Sonne Licht und Schein mißbrauchen viele Mörder, Huren, Ehebrecher und andere gottlose Leute. Gleichwohl weil es Gott also haben will, leuchtet die Sonne auch den ärgsten und lasterhaftigsten Leuten. Wenn nun schon Eure Margaretha Eure Liebe mißbraucht, so müßt Ihr doch auf Gottes Willen und Befehl sehen, und müßt sie lieben, weil es Gottes Ordnung und Befehl ist, und weil sie Euer Weib ist.“ „Was,“ sagte Cornelius, „soll ich das Rabenaas noch lieben, die mir ein täglich Fegfeuer ist, die macht, daß mich dünkt, die Sonne am Firmament werde mir finster? die macht, daß das Mark in Beinen mir vertrocknet, daß alle Speise und Trank mir im Munde gleichsam zu Galle und Bitterkeit wird? Soll ich sie noch lieben die Bestie?“ — „Ja,“ sagte Margaretha, „freilich bin ich die Beste unter den Frauen in dieser ganzen Nachbarschaft, und du solltest mich billig lieben. Meine Schwester Anna weiß ihren Mann besser zum Gehorsam zu bringen.“ — Indem erhub sich ein Tumult zwischen Cornelius und Margaretha, als wenn eine neue Feldschlacht in Polen vorgehen sollte. Wie aber diese beiden wieder vertragen und zu gutem Frieden, zu guter Einigkeit und ungefärbter ehelicher Vertraulichkeit seien gebracht worden, wirst du sehen

in dem Instrumentum pacis, welches du, geliebt es Gott, bald bekommen wirst.“ [83]) Die hier in Aussicht gestellte Schrift ist nicht zu Stande gekommen, oder nicht erhalten. Denn ein Traktat unter dieser Ueberschrift, der seinen gesammelten Schriften angehängt ist, rührt nicht von ihm her.

Schuppe äußert einmal: „Wer im Regiment, sonderlich im geistlichen Stand bauen will, der fange von unten an, von Kindern, Knechten und Mägden, und lege ein gut Fundament; denn alte Hunde, wie man im Sprüchwort sagt, können nicht leicht bändig gemacht werden.“ [84]) Demgemäß ließ er es sich auch besonders angelegen sein, auf die Jugend und die Dienstleute einzuwirken. In dem Kirchspiel zu St. Jakob wurde kaum der zehnte Theil der Kinder zur Schule angehalten. Die gemeinen Leute ließen sie aufwachsen, als wenn sie heidnischer Eltern Kinder wären. Fremde mußten sich darum verwundern über den Muthwillen, den sie sonderlich am Sonntage auf dem Kirchhofe und in andern Gassen und Straßen trieben. Bei diesem Zustande war es erklärlich, daß die Mehrzahl auch gar nicht zum Besuch der Kirche angehalten wurde. Die Mittagspredigten, in welchen der Katechismus erklärt wurde, und die Wochenbetstunden, recht besonders für Kinder und für das Gesinde eingerichtet, blieben leer. [85]) Schuppe vermahnte des=

halb in Verbindung mit seinen Collegen wiederholt Eltern und Herrschaften, auf ihre Kinder und Dienstboten besser Acht zu geben, und sie zum Kirchengehen anzuhalten. Dies hatte auch Erfolg, und die Donnerstag-Betstunden wurden sehr besucht von Kindern und allerlei einfältigen Leuten. Er hatte seine herzliche Freude daran. Damit aber der Eifer nicht bald wieder nachlassen möchte, gab er eine Erklärung der Litanei heraus, die in den Donnerstag-Betstunden gesungen wurde, und ermahnte in einer längeren Nachschrift die Kinder noch recht herzlich, das Angefangene fortzusetzen, auch die Eltern und Herrschaften, Kinder und Dienstboten ferner dazu anzuhalten.

Einige Worte aus derselben mögen hier ihre Stelle finden: „Kommet, kommet, ihr Kinder," heißt es daselbst, „und betet. Versichert euch, Gott hat eine große Ruthe gebunden. Wo der jüngste Tag nicht bald kommt, und die Welt untergeht, so werden doch allem Ansehn nach solche Dinge in der Welt geschehen, davon eure Väter nicht gehört haben, wenn wir nicht umkehren und wahre Buße thun. Wenn mein Heiland zum jüngsten Gericht kommen, und zu mir sagen wird: „Was bringst du mir"? so will ich antworten: „Lieber Herr Christe, ich bin mit viel großen Herrn, mit vornehmen Statisten (Staatsmännern) bekannt gewesen. Ich habe auch

in einer weltberühmten Stadt unter vielen reichen Mammonisten leben müssen. Allein du weißt, daß Statisten und Mammonisten insgemein sein böse Christen. Der Same deines göttlichen Wortes ist unter den Dornen ihres Reichthums und ihrer Wollust erstickt, und hat keine Frucht bringen wollen. Hier hast du ein Häuflein armer Handwerksleute, welche sich ihr Leben haben blutsauer werden lassen, und wenn sie aus den Wochenpredigten gekommen, haben sie ihr Herz zu dir erhoben, und unter ihrer Arbeit dir zu Ehren einen Lobgesang gesungen. Da hast du ein Häuflein armer Wittwen, welche in der Welt viel Thränenbrod haben essen müssen, und da ist ein Häuflein Kinder, Knechte, Mägde und anderer armer Leute. Weiter habe ich es nicht bringen können." Ich verhoffe, mein lieber Heiland werde alsdann meines geführten Amtes halben mit mir zufrieden sein. Damit ich aber dem lieben Gott dermaleinst fromme Kinder, Knechte und Mägde zuführen könne, so bitte ich euch, ihr ehrlichen Handwerksleute, ihr wollet nicht nur eure Kinder, sondern auch eure Knechte und Diener fleißig zur Kirche gehen und auch die Betstunden besuchen lassen. Es ist ein altes Sprüchwort und wahr Wort: Kirchengehen säumet nicht, Almosengeben armet nicht. Es ist alles gelegen an Gottes Segen. Und der Segen Gottes muß

durch das Gebet auf unsere Arbeit gebracht werden. Ihr Herrn Studiosi, die ihr vornehmer Leute Kinder informirt, lasset eure Schüler auf den Sonntag in die Nachmittagspredigt und die Betstunde kommen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, schrieb mir ein frommer und gelehrter Mann in die grammaticam Gissensium: „Dimidium studii rite precatus habet," d. i. wohlgebetet ist halb studirt, und ich habe im Werk befunden und erfahren, daß er mir darin wohl gerathen hat. Ihr höflichen und von christlichen Eltern wohlerzogenen Kinder, ihr wollet anderer gemeiner Leute Kinder mit gutem Exempel vorgehen." [86])

Er selbst unterließ nicht, in seinem eigenen Hause der Gemeinde ein Vorbild zu geben. Er erwählte sich einen armen Mann, dem er des Sonntags in seinem Hause Kost gewährte, und verpflichtete ihn dafür, am Nachmittag seinen Hausleuten seine Katechismuspredigt über das dritte Gebot ohne den Eingang häufig vorzulesen, und darnach ein Hauptstück aus dem kleinen Katechismus Luthers. Wer von seinem Gesinde dieser Katechismusübung nicht beiwohnen wollte, den duldete er nicht in seinem Hause, wenngleich er der brauchbarste gewesen wäre. [87])

Schuppe hatte einen zahlreichen Hausstand. Seine erste Frau, welche ihm 5 Kinder geboren

hatte, von denen 4 am Leben blieben, starb 1650 ein Jahr nach dem Umzug in die neue Heimath. 1651 heirathete er zum zweiten Male, Sophie Eleonore Reinking, deren Vater sich eines großen Rufes in der gelehrten Welt zu erfreuen hatte. Von dieser wurden ihm noch 2 Kinder geboren. Wenngleich er im Wohlstande lebte, und keine Sorge um die angemessene Erhaltung des Hausstandes zu haben brauchte, so bleibt es anerkennenswerth, daß er von seinen Mitteln einen reichlichen Gebrauch machte, den Dürftigen beizustehn. Er ließ sich auch durch viele üble Erfahrungen nicht abschrecken, beträchtliche Summen darauf zu verwenden.[88]) Ein Freund erzählt in einer Vertheidigungsschrift, daß er oft in Gast- und Wirthshäuser geschickt habe, um für dürftige Studenten heimlich das Verzehrte zu bezahlen, und dabei habe er immer verboten, daß sein Name genannt werde. Er habe viele Nackende bekleidet, und ihnen dazu verholfen, daß sie ihre Nahrung selbst wieder zu verdienen im Stande waren. Es liegt auf der Hand, daß er sich durch solche Samariterdienste bei vielen den Weg zur Einwirkung auf ihre Seelen bahnen konnte.

9. Schuppe als Schriftsteller.

Außer einer Reihe von lateinischen Abhandlungen und den schon erwähnten lateinischen und deutschen Vorträgen, welche Schuppe als Professor der Eloquenz verfaßt hat, giebt es von ihm eine ziemlich beträchtliche Anzahl deutscher Traktate, längerer und kürzerer. Er wandte die Mußestunden, welche ihm sein geistliches Amt ließ, gern dazu an, sie niederzuschreiben. Gemeiniglich waren es aber besondere Verhältnisse, die ihm dazu einen Anlaß geben mußten. Als ihm von einer hohen Standesperson berichtet war, daß zwei ihrer Vettern in großer Uneinigkeit lebten, und mit einander processirten, obgleich ein irgendwie erheblicher Grund nicht dazu vorliege, so schrieb er auf ihre Bitte den „rachgierigen Lucidor." In trefflicher und anziehender Weise schildert er darin das Thörichte und Sündliche solchen Verhaltens, und theilt auch derbe Hiebe aus gegen die Advokaten und Prokuratoren, welche leicht zu vergleichende Streitsachen um ihres Vortheils willen, endlos in die Länge zögen.

„Ambrosii Mellilambii Sendschreiben" verfaßte er auf Ansuchen eines andern vornehmen Mannes, der über den damaligen Krieg zwischen Schweden und Polen (im Jahre 1656) seine An=

sicht kennen zu lernen wünschte, insbesondere auf welcher Seite das Recht sei, damit er wissen könne, welcher er mit gutem Gewissen dienen könne. Er will sich nicht vermessen die besonderen Gründe zu beurtheilen, die zu diesem Kriege geführt haben, und darnach eine Entscheidung zu treffen. Dazu fehlten ihm hinreichend sichere Quellen. Er macht aber aufmerksam auf den Krieg Josuas mit den Kananitern. Der Krieg sei über die letzten gekommen um ihrer argen Sünden willen. 3. Mos. 8, 24 stände geschrieben, weshalb der Krieg über Polen gekommen. Es seien im Königreich Polen solche Sünden allgemein geworden wie in Canaan, darum habe Gott die Schweden über sie geschickt. Allein diese schienen ihm durch ihre anfänglichen bedeutenden Erfolge übermüthig geworden zu sein. Auch hätten sie den Beruf vergessen, die Gelegenheit zu benutzen, und durch Feldprediger, so weit es möglich gewesen, die evangelische Lehre bekannt zu machen, mit welcher der größte Theil der Polen, der sich unter der Leitung der Jesuiten befinde, vollständig unbekannt sei. Die Schweden hätten aber für alle andern Dinge eher Sorge getragen, als für Feldprediger.[89]) Darum sei Sünde auf beiden Seiten, und wenn er etwas zu rathen habe, so würde er sie dringend auffordern, sobald als möglich Friede zu schließen.

In seinem „Salomo oder Regentenspiegel" hat er dem Sohne des Grafen Ranzau, Statthalters des Fürstenthums Schleswig, einem jungen Studenten, zeigen wollen, wie man Politik aus der Bibel lernen müsse. In der Zuschrift sagt er: „Ich halte dafür, daß keine vollkommenere Politik zu finden sei, als in der Bibel. Die Könige in Israel sind allesammt Statisten (Staatsmänner) gewesen. Wer ihr Leben recht betrachtet, wird eben das darin finden, was die statistischen Politici im Tacitus oder Macchiavell suchen. Der Teufel ist ein Betrüger, ein Lügner und ein Mörder von Anfang an gewesen, und die Statisten sind seine lieben Getreuen. Ich hätte große Lust, solches der Welt vor Augen zu stellen, und der Könige in Juda und deren in Israel Leben zu konferiren. Allein meine jetzige Profession will es nicht allerdings leiden. Ich weiß aber, daß allerhand hochverständige Kavaliere und andere gelehrte und curiose Leute aus allerlei Plätzen bei Ew. Hochgräflichen Excellenz Hofstaat pflegen sich zu sammeln. Als habe ich dieses nun entworfene und nicht elaborirte Traktätlein mit demüthigster Hand zu Ew. Hochgräflichen Excellenz Füßen legen wollen, verhoffend, es werde nicht allein durch deroselben hoch- und vielgeltende Autorität vor naseweiser Maulaffen unzeitigem Urtheil an diesen Orten sicher sein, son-

dern es werden auch durch Ew. Hochgräflichen Excellenz hochvernünftiges Zusprechen andere viel mehr gesegnete Ingenia aufgemuntert werden, diesem edlen Thema weiter nachzusinnen." In dem Traktate selbst folgt eine geistvolle Auslegung der eilf ersten Kapitel des ersten Buchs der Könige.

Den „Freund in der Noth" schrieb er, wie schon oben Seite 67 angeführt worden, als sein ältester Sohn das väterliche Haus verließ, um sich in der Welt umzuthun. Das Büchlein sollte ihm ein Rathgeber sein.

„Corinna, die ehrbare und scheinheilige Hure," wurde von ihm auf Bitten eines Freundes verfaßt, welcher mit einer angesehenen Wittwe verwandt war, die ein hurerisches Leben führte. Er legte jedoch das Manuscript, wegen ungünstiger Urtheile der Censoren über den ersten Theil, der in einer Erzählung das Leben und die Sitten der Huren darstellt, zurück. Dennoch wurde der Traktat ohne sein Wissen und Willen gedruckt, da ihm Dienstboten das Manuscript entwendet hatten. Da von seinen Feinden diese allerdings in zu derber Weise die vorhandenen Greuel aufdeckende Schrift zu den heftigsten Angriffen ausgebeutet wurde, so gab er sie selbst mit Hinzufügung eines zweiten Theils heraus, welcher die Ursachen, die Schändlichkeit und die Strafe der Hurerei beschrieb, und

zugleich dazu diente, darzulegen, wie er den ersten verstanden und angesehen wissen wolle.

Eine Anzahl anderer Schriften hatten ihren Ursprung, wie schon gezeigt, in den Bedürfnissen seiner Gemeinde; noch andere wurde er zu verfassen veranlaßt durch gehässige Angriffe auf seine Person. Dahin gehören „der Calender," in welchem er sich gegen seinen zu Gießen studirenden Sohn Anton Meno über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen ausspricht, das „eilfertige Sendschreiben an den Calenderschreiber zu Leipzig," die „abgenöthigte Ehrenrettung," die „Antwort auf M. Bernhard Schmids Diskurs de reputatione academica," der „Bücherdieb" 2c.

Die umfangreichste seiner Schriften ist „der Ninivitische Bußspiegel," eine Auslegung des Propheten Jona.

Durch diese Schriften hat er weit über seine Gemeinde hinausgewirkt. Sie gewinnen auch für die Gegenwart dadurch ein besonderes Interesse, daß in ihnen in sehr eingehender Weise die Schäden der Kirche seiner Zeit dargelegt und bekämpft, sowie auch Mittel zur Abhülfe angegeben werden.

Als einen Hauptschaden der Kirche bezeichnet Schuppe dies, daß viele ihrer Diener auf unlautere Weise, nemlich durch Protection, oder dadurch, daß sie die Wittwen oder Töchter der Vor-

gänger heirathen, ins Amt kamen. „Wo dies noch heutiges Tages geschieht," sagt er einmal, „daß man eine solche Kaufmannschaft mit geistlichen und weltlichen Aemtern treibt, daß niemand fast zu einem Amte kommen kann, er kaufe sich denn dazu, da muß der unschuldige Herr Christus in seinen Gliedern gemeiniglich leiden. Das war nicht der geringste Brunn, daraus allerlei böse Unordnung in der jüdischen Policei gequollen, daß sie mit den geistlichen Aemtern so spielten. Man sahe aufs letzte nicht auf Gottes Ordnung oder Qualität, sondern wer bei ihnen am meisten Geld brachte, der ward Hoherpriester... Wollte Gott, daß dieses unordentliche Wesen bei den Juden allein geblieben, und nicht auch im Neuen Testamente eingerissen wäre. Wenn vor Zeiten in der ersten christlichen Kirche die Kirchenämter zu bestellen waren, so hat man es in allen Landschaften also gehalten, daß etliche Bischöfe und etliche Vorsteher sein zusammen gekommen, und haben tüchtige Personen erwählt in Gegenwart des Volkes, welches um der Personen Leben und Wandel gewußt. Cyprian meldet, daß das Volk vornehmlich Macht gehabt habe, tüchtige Personen zu erwählen oder untüchtige zu verwerfen. Nachdem aber die Kirchengüter zugenommen, und es gute Besoldung gegeben, hat man nicht allezeit auf der Person

Tüchtigkeit gesehen, sondern hat oftmals junge Leute vocirt, so noch unter den Lehrmeistern gewesen und wenig studirt gehabt haben, nur weil sie vornehmer Leute Kinder gewesen. Ja damit vornehme Eltern ihre Kinder wohl versorgen möchten, haben sie sie eingekauft. O ihr thörichten Eltern, meinet ihr, daß eure ungeschickten Kinder auf diese Art versorgt seien? Wo werden sie mehr zu sorgen haben, als wenn sie mit ungewaschenen Händen ins Predigtamt kommen, da Sorge über alle Sorgen ist? Zwar daß ein ehrlicher Mann seine Kinder einer Gemeinde rekommandire, wenn sie tüchtig sind, daß auch ein guter Freund den andern vor einem unbekannten und fremden befördere, wenn er tüchtig ist, das ist an und für sich nicht unrecht. Denn Christus selbst berief Jacobum und Johannem, welche seine nächsten Vettern waren, zum Apostelamte. Aber wenn man aus Geiz oder Gunst feine, tüchtige, qualificirte Personen zurücksetzt, und eine untüchtige hervorzieht, das ist ein Werk, so sich schwerlich verantworten läßt. Gleichwie der ein großer Uebelthäter ist, der einen Brunnen vergiftet, daraus hernach viel tausend Menschen trinken und sterben: Also ist der ein großer Uebelthäter, der eine Person in den geistlichen Stand befördern hilft, und weiß, daß sie nicht geschickt dazu sei, sondern hernach viel tausend Seelen ihrer

Unwissenheit oder ihres ärgerlichen Lebens halben versäumen und ruiniren werde.

Es ist an etlichen Orten der Brauch, daß keiner zu einem Dienste kommen kann, er nehme denn des verstorbenen Pfarrers Wittib oder Tochter. Diesen Brauch mag loben, wer da will: ich halte es für einen bösen Gebrauch, und es ist ein crudele genus misericordiae. Es werden zwar die Personen mit Aemtern versehen, aber die Aemter nicht mit qualificirten Personen. Daß man frommer Prediger Wittib oder Waisen versorge und sich ihrer annehme, und also die Barmherzigkeit an den Todten erweise, wie Boas an der Ruth, das ist löblich und recht. Denn wenn es fromme Prediger in ihrem Amte treulich meinen, so lassen sie gemeiniglich nichts nach, als liberos et libros. That der reiche Schlemmer Lazaro nichts zu gut, so wird er es auch Mosi und den Propheten nicht gethan haben. Der Mammon hat den Schlüssel zu reicher Leute Geldkasten, und sie dürfen ihn nicht aufschließen, wenn sie wollen, sondern wenn der Mammon will. Wem gönnt aber der Mammon etwas? Allein daß man sage: Willst du des Mammons Tochter ehelichen, so sollst du den Dienst haben, wo nicht, so ziehe hin, und wenn du schon deine Theologia im dritten Himmel studirt hättest. Das ist nicht die rechte Manier, Leute zu befördern,

Wittwen und Waisen zu versorgen. Denn es gibt entweder eine böse Ehe, oder eine böse Pfarre. Eine böse Pfarre gibt es, weil ein rechtschaffener Kerl, der etwas Redliches studirt hat, sich in eine solche Servität nicht stecken wird, daß er blos um eines Weibes willen, sie mag wohl qualificirt oder nicht, fromm oder böse, schön oder garstig, jung oder nicht sein, eine Pfarre annehme. Da macht man es nun oft wie die Apotheker, welche quid pro quo nehmen, und wenn sie dispensiren wollen, gleichwohl nicht alle im Recept benannte und verordnete Species beihanden haben, andere Medicamente, so dem Arzt und Patienten nachtheilig, substituiren. Böse Ehe gibt es, denn es ist ein lauter gezwungen Werk. Freien kommt her von frei, daß alles ungezwungen und freiwillig mit beiderseits gutem Belieben geschehen soll. Wie kann nun dies ein freiwilliges Werk sein, wo neben dem Dienste ein angehender Prediger über seinen Willen auch eine Person ehelichen muß, welcher er außer demselben sonst müßig gehen würde. Denn da muß mancher junge Kerl eine alte Frau zur Ehe nehmen, sie gefalle oder gefalle ihm nicht. Nimmt er sie nun nicht, so bekommt er den Dienst nicht. O wie wird doch der Teufel bei einer solchen gezwungenen Ehe oft sein Spiel haben? Es kommen oftmals zwei vor Liebe brennende Herzen in den

Ehestand, und der Teufel bläset bei dem einen das Liebesfeuer aus. Was wird er denn bei solchen Leuten nicht thun, welche ohne Liebe zusammentreten, und mehr auf die Pfarr sehn, als auf die Quarr?

Ich erschrecke oftmals, wenn ich höre, daß Edelleute oder Canonici, welche Pfarrstellen zu vergeben haben, oftmals sagen: „So viel hat mir der und der versprochen, willst du mir mehr geben, oder willst du meine Köchin nehmen, so sollst du den Dienst haben.“ Das heißt zu Dienst kommen wie Hannas und Caiphas. Und was ist Wunder, daß hernach Christus und seine armen Brüder unter solchen Priestern leiden müssen, wie in des Hohenpriesters Palast zu Jerusalem geschehen? Es ist jüngst ein Traktätlein in Druck gekommen, darin gedacht wird, es gehe fast kein Jahr hin, da nicht ein Prediger in Dänemark vom Dienst gesetzt werde Ehebruchs halben, und dies komme daher, weil keiner zu Dienst kommen könnte, er nehme denn seines Vorgängers Wittib oder Tochter zur Ehe, dazu er doch keine Beliebung trage. Ob dies wahr sei oder nicht, lasse ich den Autor verantworten. Ist es wahr, so denke ein jeder selbst nach, wie der Teufel dazu in die Faust lacht.“ [90])

Diese Worte gehören ursprünglich einer Passionspredigt an. Sie knüpften sich daran, daß

Schuppe erwähnt hatte, wie Hannas und Caiphas, Schwiegervater und Tochtermann, zu Jerusalem Hohepriester gewesen seien. Sie hätten, wie auch Josephus melde, das Hohepriesterthum um eine gewisse Summe Geldes erkauft. Wenn er sich veranlaßt fühlte, über diesen Gegenstand überhaupt zu predigen, und dann so ausführlich zu predigen, so ist dies, abgesehen von den Hindeutungen der Worte selbst über die weite Ausdehnung dieses Mißbrauchs, ein um so bestimmteres Zeugniß für die Allgemeinheit des Uebels, je mehr es Schuppen widerstand, Dinge zur Sprache zu bringen, die seine Zuhörer nicht berührten. Erklärlich wird das Uebel um so eher, wenn wir bedenken, daß in den Städten zu jener Zeit ähnliche Vorgänge sich auch in andern Verhältnissen eingebürgert hatten. Schuppe sagt an einem andern Orte: „Wenn in mancher großen Stadt ein Handwerksmann eine Tochter hat, die weder zu sieden noch zu braten taugt und allen Lastern ergeben ist, und weder ihrer Eltern oder Lehrer und Prediger treue Ermahnung hören will, so trotzt sie gleichwohl und sagt, sie werde noch wohl einmal einen Mann bekommen. Warum? Es könne niemand ins Amt kommen, er nehme denn eines Meisters Tochter. Und das gibt gemeiniglich böse Eheleute, böse Meister, Himpler und Stimpler.“ [91])

Damit stand etwas anderes in nahem Zusammenhang. Je weiter jene Unsitte überhand genommen hatte, um so mehr mußte die Achtung vor der hohen Bedeutung des geistlichen Amtes bei den Trägern desselben sich verlieren, es mußte also auch das Standesbewußtsein der Geistlichen sinken und ihre Selbstständigkeit leiden. Von da aber bis zum Verschweigen der Wahrheit aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit ist wieder nur ein Schritt. Dies traurige Unwesen, wodurch die Wächter zu stummen Hunden wurden, tadelt Schuppe, indem er ein Beispiel davon erzählt, um in demselben das so weit verbreitete Uebel zu züchtigen. Er erzählt, daß er einem vornehmen Sünder, welcher auf dem Krankenlager das heilige Abendmahl von ihm begehrt, seine Sünden ins Gewissen geredet, und daß dieser dann das heilige Abendmahl nicht mehr von ihm begehrt habe (vergl. oben). Dann fährt er fort: „Der langmüthige Gott half diesem Herrn wiederum auf die Beine, und er empfing von seinem Priester Herrn Georg das heilige Abendmahl. Allein er blieb einen Weg wie den andern und eine Zeit wie die andere ein Hurenjäger. Ich fragte Herrn Georg, ob er ihm nicht zu Gemüthe geführt habe, daß er ein Hurer sei, und in andern Lastern stecke? Da antwortete er: „Ja Ehrenhold, Ihr habt gut reden,

der Madensack muß ernährt sein. Ihr wißt, daß er ein wunderlicher Herr ist. Wenn ich ihm von solchen Dingen in der Beichte sagte, würde er mich bei scheinender Sonne mit Weib und Kindern fortjagen und ins Elend treiben. Ich sage ihm genugsam, daß Gott im 6. Gebot befohlen habe: Du sollst nicht ehebrechen. Wer Ohren hat zu hören, der höre." — Ehrenhold antwortete: „Das ist nicht genug, sondern ein treuer Lehrer und Prediger muß unterweilens zu dem David selbst, zu dem Ahab selbst, zu der Jesabel selbst, zu dem Herodes und seiner Hure selbst gehn und sagen: Du, du bist der Mann, du bist die Frau, die das und das thut." — Herr Georg anwortete: „O Ehrenhold, das Ding läßt sich leichtlich sagen, aber schwerlich prakticiren. Ich redete jüngst auf der Kanzel von Hurerei und Ehebruch, und mein Schwiegervater, welcher meines Herrn Küchenmeister ist, merkte wohl, wo es hinging, bat mich nach der Predigt zu Gast und sagte: „Sohn, Ihr werdet mich und Eure Kinder um unsere zeitliche Wohlfahrt bringen. Hat nicht der Abt zu N. auch eine Concubine? Hat nicht der Bischof zu N. eine Concubine? Gleichwohl gehen sie zur Beichte und zum heiligen Abendmahl, und ihre Priester absolviren sie, und stellen ein solches naseweises Wesen nicht an, als Ihr. O hätte ich doch meine liebe

Tochter, mein gehorsames Kind zu Grabe geleiten müssen, als ich sie zur Traue führte! Ach hätte ich doch ihrer seligen Mutter gefolgt, welche immer sagte, ich sollte mich vor Pfaffen hüten, und mein Kind Georg dem Rentschreiber geben, bei dem könnte sie Eier und Fett haben! Ja, mein lieber Ehrenhold, Ihr wißt es nicht, wie es einem armen Gesellen geht, der einen Haufen Kinder, der einen bösen ungnädigen Herrn, der eine böse, stolze und hoffärtige Frau, und einen eigennützigen, geizigen Schwiegervater hat, der nicht allein als ein Vater und Beförderer, sondern gar als ein Regent des Landes herrschen und regieren will. Ach das ist eine Last, daran drei oder vier genug zu tragen hätten." — Ich schüttelte den Kopf und konnte mich nicht genugsam verwundern über den Küchenmeister, welcher ein großer Heiligenfresser sein wollte und so fleißig in der Bibel las, daß er seinem Tochtermann übel ausgedeutet, daß er sein Amt gethan und die Wahrheit auf der Kanzel geredet habe. Ich dachte, wenn in diesem ganzen Lande Prediger verfolgt würden, so würde dieser Küchenmeister es machen, wie des Königs Ahab Hofmeister Obadja, und würde sie mit Wasser und Brod versorgen. Allein weit gefehlt." [92])

Er kommt auch sonst häufig darauf zurück. Im „geistlichen Spaziergang", um nur diese Stelle

noch anzuführen, sagt er: „Die Götzenpfaffen haben vor Zeiten sich bemüht, daß die, welche die Wahrheit bekennen, nicht vor die Fürsten gelassen würden. Also machen es noch heutiges Tages die Schmeichler. Sie sind nicht nur vergnügt, daß sie die Wahrheit verhehlen, sondern sie verhüten auch mit allem Fleiß, daß niemand dieselbe an den Tag bringe. Sie rühren auch nicht mit einem Wörtlein an das verkehrte Regimentwesen, die erkaltete Gottesfurcht und Andacht im Gottesdienst, die verderbten Sitten und gräulichen Laster, so sie täglich bei ihrer Obrigkeit sehen im Schwange gehen. Sie verbergen selbe mit höchstem Fleiß, ja stärken manchmal noch ihre Oberherrn darin, damit sie ihrer fetten Suppen, die sie bei den Herrn zu genießen, nicht entrathen müssen.“ [93])

Seinen vollen Unmuth spricht Schuppe über den Unfug aus, der mit den Leichenpredigten getrieben wurde. Es ist die Zeit, da es ein angesehener Mann bei Todesfällen in seiner Familie nicht anders thut, als daß die dabei gehaltenen Leichenpredigten mit allen sonstigen Reden im Leidhause 2c. und mit den eingesandten Trauergesängen und Beileidsbezeugungen dem Drucke übergeben werden. Damit ein kleines Buch entstünde, mußte die Predigt einen beträchtlichen Umfang haben, und sie wurde deshalb für den Druck noch weiter aus-

geführt und mit gelehrten Anmerkungen ausgestattet.[94]) Wer diese Leichenpredigten durchblättert, und nicht wenige darunter findet welche 80 Quartseiten und darüber umfassen, fragt sich wohl, wie es möglich gewesen sei, daß solche Predigten haben gehalten und auch, ohne die Geduld zu verlieren, haben gehört werden können, ja woher die Zeit gekommen sei selbst an den längsten Sommernachmittagen, auch den übrigen nicht kurzen Ansprachen und den dazwischen eingeschobenen Gesängen noch einen Platz zu gewähren. Die Erklärung liegt eben darin, daß das, was wir im Drucke vor uns haben, häufig eine Erweiterung des wirklich Gesprochenen ist. Ohne diese Erweiterung und die gelehrten Zuthaten wäre die Arbeit den Hinterlassenen nicht angenehm gewesen.

Anfangs beschränkte man sich darauf, nur die bei Begräbnissen fürstlicher oder anderer besonders hochgestellter Personen gehaltenen Reden zu drucken; im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde aber die Sitte so allgemein, daß nicht blos allen Häuptern angesehener Familien in Stadt und Land diese Ehre angethan wird, sondern daß selbst Bücher zusammengeschrieben werden bei Anlaß von todten Geburten. 1693 ist z. B. von M. Carl Samuel Senff, Archidiaconus zu Stolpen, bei solcher Gelegenheit eine Leichenpredigt gehalten worden über

„die Seligkeit ungetaufter Kinder.“ Sie besteht in einer theologischen Abhandlung, in welcher dem Vater zum Troste bewiesen wird, daß sein Kind auch ohne Taufe selig sei. Die Taufe sei zwar das ordentliche Mittel zur Aufnahme in das Reich Gottes, Gott aber könne sich außerordentliche vorbehalten haben. Die Beschneidung sei für die Israeliten auch nothwendig gewesen, und doch seien deshalb nicht blos die Männer selig geworden.

Es gibt nichts Ermüdenderes, als diese meistens überaus langweiligen Abhandlungen zu lesen. Sie sind auch selten in damaliger Zeit gelesen worden. „Die meisten,“ sagt Christian Gerber in der Historie der Wiedergebornen in Sachsen III. 352, „durchblättern sie ein wenig, sehen etwan das Thema und Proposition an, und damit ist es gut.“

Bei Leichenpredigten liegt für Prediger von schwachem Charakter immer die Versuchung nahe, ins Schöne zu malen, was über den Verstorbenen zu berichten ist, und fünf grade sein zu lassen. Jene Sitte, alles drucken zu lassen, konnte die Versuchung nur vergrößern. Schuppe beklagt es als einen schweren Schaden der Kirche seiner Zeit, daß viele Geistliche es als selbstverständlich betrachteten, an den Verstorbenen zu loben, was irgend möglich sei, und noch darüber hinaus.

In der Corinna erzählt er, wie die von der Mutter systematisch in Sünde und Schande hin-

eingezogene Tochter durch Leibeskrankheit schrecklich sei bestraft worden, dann sich aber bekehrt habe, und eines zwar elenden, aber friedevollen Todes gestorben sei. Hierauf fährt er fort: „Unglückseliger ist zu schätzen Junker Holofernes. Denn als er zum letzten Male zu Ninive in der Corinna Hause war, die ganze Nacht Hurerei getrieben, den ganzen Tag gefressen und gesoffen, geflucht und sich wohl hundertmal dem Teufel ergeben hatte, und gegen Abend aus der Stadt ritt, fiel er vom Pferde und brach den Hals, beschloß also sein Leben, wie Virgil sein Buch: Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras. Sein Leib wurde zwar prächtig und ansehnlich begraben: die Ritterschaft aus ganz Arkadia wohnte seinem Begräbniß bei, die Poeten nahmen Geld und machten Ehrenreime, sie rühmten sein uraltes Geschlecht, seine ritterlichen Thaten und getreuen Dienste, die er seinem Vaterland zu Gute in Krieg und Friedenszeiten erwiesen hätte. Kurz gesagt: alle seine Laster verwandelten sich in Tugenden. Daß Holofernes hoffärtig gewesen war, das legten sie also aus: er sei ein Mann gewesen, der seine Reputation habe wissen in Acht zu nehmen; er sei die Tapferkeit selbst gewesen. Daß er seine Bauern bis aufs Blut geschoren, und etlichen das Fell gar über die Ohren gezogen, legten sie also aus: er sei ein guter Hausvater gewesen, er habe

die Einnahme in seinem Register weit höher gebracht, als sein seliger Herr Vater jemals hätte bringen können. Daß er Hurerei und Ehebruch getrieben, gefressen und gesoffen, deuten sie also: er sei ein höflicher Kavalier gewesen, der eine gute Gesellschaft nicht verstört habe; das adlige Frauenzimmer habe ihn allenthalben und jeder Zeit gern wissen, sehen und leiden mögen. — Des Holofernes gewesener Priester und Beichtvater M. Simplicius war nicht gut genug, ihm die Leichpredigt zu thun, sondern es wurde aus der Nachbarschaft geholt D. Pompilius Geizkefeler.[95]) Der bekam drei Portugalöser, daß er die Leichpredigt thäte. Als nun die Predigt beschlossen war, und die Personalien sollten abgelesen werden, macht D. Geizkefeler den Holofernes zu einem Heiligen, und wenn noch Platz im Kalender und D. Geizkefeler Papst gewesen wäre, hätte Holofernes nothwendig roth im Kalender stehen müssen. Er rühmte seine sonderbare Gottesfurcht, und daß er die Bibel und andere theologische Schriften wohl gelesen habe, oftmals von theologischen Sachen mit einem großen Scharfsinn disputiren und reden können: ob die Seele unsterblich sei, ob eine Auferstehung der Todten sein werde, ob nicht im Neuen Testament erlaubt sei, mehr als eine Frau auf einmal zu nehmen, oder Kebsweiber zu halten, gleichwie David, der

fromme König und Prophet, gethan habe? Von solchen und derlei Dingen habe er mit solcher Subtilität discuriren können, daß er als ein Doktor und Magister nicht gewußt habe, wie er ihm antworten solle. Summa, er machte ein solches Wesen, als ob man Platz im Himmel bereiten müsse, daß Holofernes der nächste beim König David sein möge. — Daß er in voller Weise den Hals gestürzt, das hielt er zwar für einen kläglichen und dem ganzen Vaterland hochschädlichen Fall. Allein er verglich ihn mit dem Fall der Kinder Hiob, welche, als sie gegessen und getrunken hatten, in dem Hause ihres Bruders des erstgebornen von dem einfallenden Hause erschlagen und doch selig geworden seien. Denn Gott habe dem Hiob alles zwiefältig wieder gegeben. Da er zuvor 7000 Schafe gehabt, habe ihm Gott 14000 gegeben. Da er 500 Joch Rinder gehabt, habe ihm Gott 1000 Joch Rinder wieder gegeben. Aber die Kinder habe er ihm nicht zwiefältig wieder gegeben, daraus man schließen könne, daß die Kinder nicht seien verloren gewesen. Also sei auch Junker Holofernes nicht verloren oder verdammt, obschon er sich zu Ninive ein wenig lustig gemacht, und in dieser Lust (gleichsam in seinem Berufe) von dem Tode, dem Menschenwürger übereilt worden; sondern dieweil er Gott lieb gewesen, habe Er ihn aus diesem elenden,

mühsamen Jammerthale ab und in sein himmlisches Reich gefordert, und sitze nunmehr seine erleuchtete Seele in Abrahams Schoos, daselbst ihn noch Schmerzen, noch Qual, noch irgend eine Hitze berühre, sondern in aller erwünschten Freude, Lust und Wonne, Herrlichkeit und Seligkeit jauchze und lebe in alle Ewigkeit. — Ehrenhold sagte, als er diese Leichpredigt angehört, habe er eine Faust gemacht und sie auf sein Auge gelegt. Sein Nachbar habe alsbald gemerkt, was er mit diesen Geberden andeuten wollen, und habe gesagt: „Bruder Ehrenhold, du bist ein Spötter. Weißt du nicht, was Matth. 7, 1. 2 geschrieben steht: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet?“ [96])

Kärgliches Einkommen bei zahlreicher Familie wirkt niederdrückend bei jedermann, und die Inhaber des geistlichen Amtes sind von dieser allgemeinen Regel nicht ausgenommen. Es gehört ein starkes, energisches Glaubensleben dazu, um unter solcher Last nicht zu erliegen, und die Geistesfrische zu bewahren, die zu einer gesegneten Führung des Amtes unumgänglich nöthig ist. Hatten viele Geistliche solchen Druck zur Zeit des dreißigjährigen Krieges im Uebermaße erfahren, so hatten sie auch noch lange nach Beendigung des Krieges an seinen Nachwehen zu leiden, und zwar besonders auf dem

platten Lande. Auch dies ist eine der Quellen, aus welcher ein Zustand vieler Geistlichen sich ergab, der ein wirkliches Leben mit Christo vermissen ließ.

Schuppe erwähnt dies im „geistlichen Spaziergang" in folgenden Gebetsworten: „Siehe an, barmherziger Vater, die bedrängten Dorfpriester und Schuldiener, denen es an vielen Orten gar elend und kümmerlich geht, daß sie vielmals aus Kümmerniß dahin sterben, und armselige Wittwen hinterlassen, welche viel Ungemach, Jammer und Unrecht erdulden müssen. Und wenn es ihnen schon so gut wird, daß sie mit Spinnen das schwarze Brod erwerben, und den heißen Hunger stillen können, so müssen sie doch mit ihren Thränen den Faden netzen. Siehe sie mit gnädigen Augen an, o barmherziger Vater, mehre ihren schlechten Vorrath, und verleihe ihnen, daß sie ihre Armuth mit fröhlicher Geduld ertragen. Ihre leeren Häuserlein lasse sie deiner ewigen Hütten und überschwenglichen Reichthums erinnern. Die schlechte und genaue Kost erinnere sie an die Himmelsspeise. Wenn sie nicht in einem weichen Federbette, sondern auf einem Bund Stroh unterweilens ruhen müssen, wenn sie übel bekleidet sind, so lasse sie ihr Gemüth desto herrlicher schmücken, und mit solchen Gütern bereichern, welche allein gut sind, und daß

sie dasjenige, was sie nicht haben, auch nicht unrechtmäßiger Weise begehren, und über nichts als deine Barmherzigkeit und Güte sich freuen. Die verstockten und ruchlosen Juden lassen ja keinen unter sich darben, sondern springen ihrem Glaubensgenossen nach Vermögen bei und helfen ihm: wie vielmehr will sichs gebühren, daß diejenigen aus Mitleiden und christlicher Liebe ihres Bruders Elend und Noth zu Hülfe kommen, die sich evangelische Christen nennen! Die Lehre des heiligen Evangeliums fordert ja von uns nichts als lauter Liebe. Aber, o Herr, zähle doch, wie viele unter den Christen gefunden werden, welche eine aufrichtige Liebe, christliches Mitleiden und Gutthätigkeit von sich spüren lassen! Darum, o Herr, verleihe du deinen elenden Knechten und Mägden, daß sie einig und allein auf dich ihre Hoffnung setzen, dich allein verehren, dich als ihren einigen Schutz und Hülfe, als der Armen Zuflucht, als einen Helfer zur rechten Zeit in ihrem Unglück allein anrufen." 97)

Es liegt Schuppen daran, zu zeigen, daß das lutherische Kirchenwesen im Sinken begriffen sei, und daß die Geistlichen die Hauptschuld daran trügen. Daß er deshalb wie auch bei der Besprechung des Schul- und Universitätslebens vorwiegend die dunklen Partien des kirchlichen Lebens

seiner Zeit zur Sprache bringt, und weniger der vielen vortrefflichen Geistlichen Erwähnung thut, die auch noch vorhanden waren, ist natürlich. Daß er aber nicht im Unrechte ist, wenn er die Schatten als das Licht weit überragend darstellt, dafür liefert unter vielen anderen Zeugnissen einen Beweis, was in „Alexander von der Schulenburgs Lebenslauf, von ihm selbst geschrieben" grade aus derselben Zeit von dem Zustande der Pastoren in den Magdeburgischen Dörfern berichtet wird. Im Jahre 1660 wurde in den der Dompropstei angehörigen Dörfern eine Visitation angeordnet, welcher Alexander von der Schulenburg als Commissarius beiwohnte. Das Resultat der Visitation war, daß die meisten der Prediger in den besuchten 10 Parochien gar keine Confirmation hatten, kein einziger bei der Gemeinde introducirt war, und daß alle durch „Spendiren" ins Amt gekommen. Vier von den zehn wußten nicht, wo die Formula concordiae gemacht, „ein anderer aber, so oft eine quaestio de communicatione idiomatum vorkommen, hat sich merklich alterirt und still worden." Nur einer wird in Betreff der profectus gerühmt. Das Zeugniß bekommen zwar alle, daß sie ihre Predigten concipirt und die producirten Concepta noch ziemlich befunden. Aber der ungeistliche Wandel der Geistlichen! Ein Pastor lebt mit dem Substituten

in Feindschaft und Streit, weil derselbe seine Tochter nicht heirathen will. Ein anderer hat sich am Epiphaniasfeste in der Schenke von Spielleuten aufspielen lassen, wie er Sonnabends Beichte sitzen sollen, im Krug gesessen und deshalb die Beichte aufgeschoben, und ist in der Betstunde vor dem Altar eingeschlafen. Für den dritten hat der Administrator der Commission 17 Fragen vorzulegen gegeben, von denen drei lauten: ob er nicht des Sonntags ausreiße, auch etliche Tage außen bleibe? ob er nicht die Zeit über, wenn er weg ist, in Schenken zubringe und darinnen schwelge und saufe? ob er nicht öfters dergestalt überladen, daß er unterwegs liegen geblieben, und darüber Hut, Handschuhe und Stab verloren? Darauf antwortet er, er stelle sein Leben und Wandel nach Vermögen an, Gott habe keine Engel, sondern Menschen auf die Kanzel gestellt, er trinke den Branntwein nicht weiter, als zur Gesundheit nöthig. Aber die Gemeinde sagt, daß der Priester sich voll Branntwein söffe, und alle drei Pfingstfeiertage sei voll gewesen, also daß er das Vaterunser nicht habe beten, noch die Collekte singen können. [98])

In dem Lebensabrisse Balthasar Meißners erzählt Tholuck [99]): „Seinem Berufe in diesen Aemtern geht er mit solcher Treue nach, daß er nach Angabe seines Freundes Erasmus Schmidt

selbst den Sonntag zu außerordentlichen Dispositionen zu verwenden kein Bedenken trägt", und bemerkt dabei: „Es kontrastirt nicht wenig mit unsern Ansichten von der strengen Sonntagsfeier älterer Zeiten, daß in jenem kirchlich so strengen Jahrhundert Vorlesungen am Sonntag, Disputationen, Senatssitzungen keinen Anstoß geben. Daß Heshusius selbst am Sonntag Vorlesungen gehalten, erwähnt Leukfeld lobend vita Heshusii S. 214. Hülsemann diktirt Sonntags seinen Zuhörern Predigtdispositionen über die epistolischen Texte. Disputationen hält auch Deutschmann am Sonntage; über sonntägliche Senatssitzungen wird bei Calov die Rede sein." Daß die Theologen es so wenig genau mit der Sonntagsfeier nehmen, hatte, wenngleich ihre auch an diesem Tage fortgesetzte Arbeit eine der Kirche dienende war, die üble Folge, daß die allgemeine Sitte in Bezug auf die Feier des Sonntags eine allmählig immer laxere wurde. War es bei den Theologen eine Hast des Arbeitens und Sucht nach Vielbeschäftigung, die sich bei den meisten ihrer Häupter in der damaligen Zeit bemerklich macht, so findet sich derselbe unruhige Drang im bürgerlichen Leben wieder auch in der Benutzung des Sonntags zu allerlei Arbeit, für die man sich an Werktagen die Zeit nicht gern nehmen mochte.

Schuppe stand auf Seiten derer, welche für eine strengere Sonntagsfeier eintreten. Er züchtigt die überhand nehmende Unsitte in folgenden Worten: „Indem ich an die Einweihung des Tempels zu Jerusalem denke, fällt mir ein ein großer Greuel, welchen ich sehe bei Lutheranern, Papisten und Calvinisten, und bitte Euch um Gottes Ehre und der Liebe Jesu Christi willen, Ihr wollet, wenn Ihr dermaleinst in einen Ehrenstand kommt, große Herrn und andere Politiker daran erinnern. Wenn unter uns ehrbaren Christen ein Tag wiederkommt, an welchem eine Kirche ist eingeweiht worden, so kommen allerhand Käufer und Verkäufer zusammen, treiben Wucher und Schinderei. Da kommen allerhand Lumpengesindlein, Huren und Buben, Diebe und Schelmen, die sich sonst nicht durften sehen lassen, zusammen, fressen, saufen und treiben andere Ueppigkeit, und berufen sich auf der Römischen Kaiser und auf anderer Potentaten Privilegien. Und das geschieht gemeiniglich am Sonntage und andern hohen Feiertagen, welche Gott der Herr mit einem sonderlichen NB., mit einem sonderlichen memento zu feiern, und mit heiligen Werken, Worten und Gedanken zuzubringen im dritten Gebot ernstlich befohlen hat.

Nehmt den Calender vor euch, da werdet ihr finden, daß Straßburg, Leipzig, Coburg halten

Markt am Neujahrtag. Die fürstliche hessische Residenzstadt Cassel hält Markt auf heiligen Dreikönigstag, da die Heiden zu der Erkenntniß Christi kommen, da sie nach Jerusalem kommen und gefragt haben: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Der Kieler Umschlag, dahin die vornehmste holsteinische Ritterschaft, der Kern und Ausbund der Kaufleute aus Hamburg, aus Lübeck, aus ganz Holstein kommt, fängt an auf Trium Regum. Was auf ein ganzes Jahr über geborgt ist, das muß auf diesen Kieler Umschlag bezahlt werden. Wer in ganz Holstein wuchern will, der setzt gemeiniglich den Termin auf den Kieler Umschlag. Wenn nun die Leute, die auf den Kieler Umschlag ziehen sollen, auf den Christtag sollen in die Kirche gehen, so denken sie mehr an Credit und Debet, als an „das Kindelein so löbelich, das uns geboren heute, von einer Jungfrau säuberlich, zu Trost uns armen Leuten.“ Wann wird größerer Wucher, größere Schinderei und Betrügerei in Hamburg getrieben, als an dem Christabend in der Domkirche, wenn das Kindlein Jesus Frauen, Kinder und Gesind etwas bescheeren soll? Nehmt den Calender vor euch, ihr werdet finden, daß in der königlich böhmischen Residenzstadt Prag werde Jahrmarkt gehalten auf Mariä Lichtmeß. Wunder ist es, daß sie sich vor der Jungfrau Maria Zorn nicht

fürchten. Ihr werdet finden, daß Küstrin, die vornehme kurbrandenburgische Festung, und die kurfürstliche Stadt Salzwedel hält Jahrmarkt am Sonntag Septuagesimä. Ihr werdet finden, daß die kurfürstlich sächsische Residenzstadt Dresden Jahrmarkt hält am Fastnachtssonntag. Ihr werdet finden, daß die fürstlich hessische Stadt Cassel Jahrmarkt hält am Sonntag Invocavit. Ihr werdet finden, daß Eisenach, Frankfurt a. d. O., Torgau, Zwickau Jahrmarkt halten am Sonntag Reminiscere. Ihr werdet finden, daß Gardelegen, Minden, Merseburg Jahrmarkt halten am Sonntag Oculi. Ihr werdet finden, daß der Jahrmarkt zu Amsterdam und die Frankfurter Messe anfangen am Sonntag Lätare. Ihr werdet finden, daß zu Helmstedt auf der weit berühmten Universität, welche bisher eine Mutter und Säugamme gewesen so vieler vornehmen hochgelehrten Leute, wird Jahrmarkt gehalten am Sonntag Judica. Ihr werdet finden, daß Altenburg, die fürstlich sächsische Residenzstadt, Gardelegen, Herzberg 2c. Jahrmarkt halten am Sonntag Judica. Ihr werdet finden, daß in der fürstlich mecklenburgischen Residenzstadt Schwerin Jahrmarkt gehalten wird am G r ü n d o n n e r s t a g, an welchem unserer Seele Heil und Seligkeit hat angefangen zu grünen, an welchem Tage unser Erlöser und Seligmacher das letzte Mal

das Osterlamm gegessen mit seinen Jüngern, und hat das heilige Abendmahl eingesetzt, darinnen er uns speist und tränkt mit seinem Leib und Blut. An dem Tage, sag ich, wird ein Jahrmarkt gehalten, an welchem der Sohn Gottes seinen Jüngern die Füße gewaschen, und uns ein Exempel der Liebe hinterlassen hat. An dem Tage, sag ich, wird ein Jahrmarkt gehalten, daran wir gedenken, wie Christus sei von seinen Jüngern verrathen, auf daß uns würde durch ihn gerathen; wie Er sei gewesen betrübt bis in den Tod, auf daß wir in Gott erfreut würden; wie Er in seiner Angst habe blutigen Schweiß geschwitzt, auf daß wir in all unserer Müh und Arbeit den heiligen Geist haben... Eben um die Zeit, da wir die allergrößten Wohlthaten betrachten sollen, welche dem menschlichen Geschlecht begegnet sind, ist der Zahlungstermin in der Frankfurter Messe. Da läuft Judas mit seinem Spies durch alle Straßen Frankfurts, da redet man nur von 30 Silberlingen, da läuft mancher auf den Römer zu, und begehrt da Arrest bald auf diesen, bald auf jenen.... Summa: Beseht den Calender wohl, so werdet Ihr finden, daß in ganz Deutschland die allervornehmsten Jahrmärkte werden am Sonntag und an den allerhöchsten Feiertagen gehalten...

Welcher Jude thut an seinem Sabbath, was zu Rom und anderswo geschieht am Sonntag? Wenn mancher könnte am Sabbath 1000 Rosenobel durch Wucher erwerben, er würde es nicht thun. Allein den Christen ist auf ihren Jahrmärkten, welche gemeiniglich am Sonntag und an den höchsten Feiertagen gehalten werden, lucri bonus ex re qualibet odor. Denkt doch, was für ein schön Exempel geben wir Christen unter Lutheranern, Papisten und Calvinisten den verstockten Juden, welche unsern guten Wandel ansehn, und aus der mit uns gepflogenen Conversation sollten Anlaß nehmen, sich zu bekehren! Ich lobe hierin den frommen, gütigen und hochweisen Fürsten Herrn Georg Landgrafen zu Hessen-Darmstadt, dessen Fürstl. Gnaden alle Jahrmärkte, so hiebevor auf dem Sonntag sind gehalten worden, haben transferirt auf den nachfolgenden Mittwoch." [100])

Hätten nicht die einflußreichsten Theologen jener Zeit dazu still geschwiegen, oder doch selten ernstliche Schritte dazu gethan, dieses unchristliche Treiben zu verhüten, so hätte die Unsitte schwerlich so allgemein aufkommen oder sich erhalten können. Dennoch trifft, da einzelne Stimmen nicht aufhörten, sich dagegen hören zu lassen, die größte Schuld die Fürsten und Obrigkeiten, in deren Händen das Kirchenregiment lag. Schuppe beklagt

tief den Mißbrauch, der mit dem jus episcopale von Seiten jener getrieben wurde. „Es sind heutigen Tages“, sagt er, „die lutherischen Könige und die lutherischen Kurfürsten und Stände so kaltsinnig in Beförderung der Kirchen und Schulen. Sie geben nicht allein nichts zur Beförderung der Kirchen und Schulen, sondern was die alten Vorfahren dazu gegeben haben, das wird heutigen Tages an manchen Orten wunderlich verwandt. Wenn ein Reicher von Adel, oder ein anderer Herr gar wohl etwas stiften könnte zur Beförderung der Ehre Gottes, so unterläßt er es nicht allein, sondern hilft auch selbst fressen die Almosen, welche Kaiser Karl der Große zur Beförderung der Kirchen und Schule gewidmet hat. Ja, sagen sie, unsere Vorfahren haben diese Dinge auch genossen. Allein ich frage, was thaten ihre Vorfahren? Sie stiegen auf die Kanzel und predigten, wie Fürst Georg von Anhalt, und unterrichteten die Jugend in den Fundamenten des Christenthums; sie lehrten sie die freien Künste, wie noch heutigen Tages die papistischen Fürsten und Herrn thun. Es ist jüngst eine theologische Disputation de Simonia gehalten worden zu Rostock, welche wohl werth wäre, daß sie in deutsche Sprache versetzt, und an alle der Augsburgischen Confession zugethanen Höfe geschickt würde. Es macht mancher große Herr viel Wesens

von dem jure episcopali. Allein die lieben Herrn werden am jüngsten Tage erfahren, was sie von dem jure episcopali für Rechenschaft zu geben haben." [101])

Daß die lutherischen Pastoren in dieser Zeit anfangen, immer weniger Einfluß namentlich auf die höheren Stände auszuüben, und daß diese dem christlichen Glauben allmählig immer mehr entfremdet werden, hat mancherlei Ursachen, welche nicht in ihnen lagen, z. B. die entsittlichenden Einflüsse des dreißigjährigen Krieges auf alle Schichten der Bevölkerung, die Sucht der Vornehmen, sich fremde Sitten anzueignen, namentlich französische, und selbst in der Sprache das deutsche Wesen zu verleugnen. Schuppe verspottet dies im „ungeschickten Redner", woselbst es heißt: „Und damit sie dich nicht auch dafür ansehen, als seist du gar ein Idiot in fremden Sprachen, so wirf nur stattlich die ausländischen Wörter unter einander, als: Monsieur, als ein braver Cavalier thu mir doch die plaisir, und visitir mich auf meinem logier; ich will ihn mit Poculiren nicht importuniren, sondern ihn dimittiren, sobald er mirs wird imperiren." [102]) Wir haben aber außerdem in der obigen Darstellung vieles kennen gelernt, wodurch die Geistlichen ihrerseits auch nicht wenig dazu beitrugen. Zur vollständigen Erklärung dieser Er-

scheinung ist jedoch auch das nicht zu übersehen, was Schuppe im „Salomo“ erwähnt: „Das ist ein großer Mangel und Gebrechen unter den Lutheranern, daß die Theologen gemeiniglich nicht recht erzogen werden. Bei den Papisten geben sich die alleredelsten und vornehmsten Ingenia auf die Theologie. Da steigen wohl gräfliche und andere hohe Standespersonen auf die Kanzel und predigen. Allein bei den Lutheranern meint mancher vornehme Mann, das sei ihm und seiner ganzen Familie ein Schimpf, wenn er seinen Sohn solle lassen einen Prediger werden. Daher geben sich bei den Lutheranern auf die Theologie nur gemeiner und armer Leute Kinder, welche sich in den Communitäten oder durch Präceptoriren durchfressen müssen. Und wenn denn solche Leute endlich in ein Officium und sonderlich an großer Herrn Höfe kommen, da geht es ihnen eben wie der jungen Maus, welche wandern wollte, und als sie den ersten Abend in eines großen Herrn Küche kam, und eine Katze und einen Hahn antraf, da wußte sie keinen Unterschied zu machen unter der Katze und dem Hahn, und da der Hahn anfing zu schreien, meinte sie, das Thier würde sie fressen, und mit Haut und Haar lebendig verschlingen.“ [103])

In einer seiner Streitschriften vertheidigt er sich eingehend gegen die Beschuldigung, daß er so

wenig gegen Papisten, Juden rc. polemisire. Dabei äußert er sich über seine und seiner Zeitgenossen Stellung zu den Juden. Weil auch diese Worte einen Einblick in das damalige kirchliche Leben, so weit es die Missionsthätigkeit betrifft, eröffnen, so mögen sie zum Schlusse dieses Abschnittes unverkürzt eine Stelle finden.

„Ich hoffe nicht," sagte er einstmals in einem Tischgespräch, „daß jemand unter meiner Gemeinde sei, der da wolle sich beschneiden lassen, und begehre ein Jude zu werden. Warum soll ich denn viel von den jüdischen Controversiis auf der Kanzel gedenken? Wenn der Obrigkeit ein Ernst ist, der Juden Seligkeit zu befördern, so sind zu Hamburg zwei tapfere vortreffliche Männer, Herr Doktor Gutbier und Herr Licentiat Ezzardi. Sie brauchen dieselben, und machen, daß sie sich einzig und allein auf die Controversias wider die Juden legen, und alle Wochen etliche Mal nicht in der Kirche, sondern an einem andern Ort, etwa auf dem Rathhause oder anderswo, den Juden vorhalten diese beiden Fragen: ob nicht die Zeit längst verflossen, da der Messias hat kommen sollen? zum andern: ob nicht alles, was im Alten Testament die Propheten von dem Messia geweissagt haben, in Jesu von Nazareth erfüllt sei?

Antenor (Schuppe) erzählte ferner, wie er einstmals deswegen mit dem ehrlichen königlich dänischen Rath Herrn Doktor Stapel sel. sei in Diskurs gerathen, welcher ihn gefragt habe, ob eine christliche Obrigkeit mit gutem Gewissen die Juden in ihrem Lande toleriren könne? Da habe er geantwortet: „Wenn ich des Königs in Dänemark Rath wäre, so wollte ich rathen, daß Ihre Majestät alle Juden zu Altona annehmen, welche allda zu wohnen begehrten, allein mit dem Beding, daß ein eigener grundgelehrter, in orientalischen Sprachen wohlerfahrner Mann, deren es in Holstein jetzo viele gibt, ihnen möge zugeordnet werden, der alle Woche zum wenigsten zweimal, und alle Sabbath mit ihnen rede, und ihnen erweise, daß der Messias allbereit gekommen sei. Will man die Juden aus der ganzen Christenheit vertreiben, so laufen sie zu dem Türken und geben demselben Tribut, der läßt sie pass- und repassiren. Es hat mir ein vornehmer Schiffer erzählt, daß zu Algier über 100,000 Juden wären. Gott hätte die Juden wohl strafen können in ihrem eigenen Lande. Allein Er führte sie in die Babylonischen Gefängnisse zu dem Ende, daß die Babylonier, bei welchen damals die Monarchia war, aus der Juden Conversation sollten lernen den wahren Gott erkennen. Eben also halte ich dafür, daß Gott haben wolle,

daß die Juden unter den Christen wohnen sollen, damit sie Anlaß haben, etwas zu hören von dem Christenthum, und wir Christen uns an ihnen bespiegeln, daß Gott nicht nur sei ein barmherziger, sondern auch ein gerechter Gott."

Der ehrliche Herr Doktor Stapel antwortete: „Meinet Ihr wohl, Antenor, daß die Schelmen so viel werth seien, daß man ihretwegen einen eigenen Popen halten solle?" Antenor antwortete: „Ja, und Ihre Königliche Majestät in Dänemark dürfen deswegen Ihre Königliche Kammer mit keinen neuen Auflagen beschweren, sondern gleichwie Kaiser Augustus zu der Zeit, da Christus geboren wurde, das ganze jüdische Land schätzte, also könnten Ihre Majestät eine Schatzung und Kopfgeld auf die Juden legen, daß ein jechlicher, der zwanzig Jahre und darüber alt sei, müßte zur Unterhaltung eines solchen Predigers einen Seckel Silbers oder sechs Schilling Lübsch erlegen, und sonsten dazu so viel geben, als zu den Opfern zu geben Gott hiebevor im Alten Testament befohlen hat."

Herr Doktor Stapel selig antwortete: „Ach, Antenor, man würde doch keinen Nutzen damit schaffen. Denn Juden sind halsstarrige Buben, est populus durae cervicis. Ich kenne sie wohl; innerhalb zehn Jahren würde nicht ein Jude mit solchen Predigten bekehrt werden. Habt Ihr nicht

gehört, daß zu Cöln am Rhein ein Jude sei bekehrt worden, und als er auf dem Todbette gelegen, habe er einen Kasten gezeigt und gesagt, darinnen werde man sein Testament finden. Als nach seinem Tode der Kasten sei geöffnet worden, habe man darin gefunden eine eiserne Katze und eine eiserne Maus, und dabei diese Schrift:

Wann die Katz die Maus frißt,
So wird ein Jud ein guter Christ."

Ich antwortete: „Mein hochgeehrter Herr Doktor, das können wir nicht sagen. Gott ist ein wunderbarer Gott, vocando et sanctificando homines, der kann bald aus einem schnaubenden Saulo einen Paulum, aus einem Manichäer einen Augustinum, aus einem geizigen Zöllner und Leutebetrüger einen frommen, andächtigen und gelehrten Evangelisten machen. Augustinus zog nach Mailand und wollte den Bischof Ambrosius hören, nicht aus der Intention, daß er wolle ein guter Christ werden, sondern er wollte des Ambrosius Eloquentiam anhören. Indem er nun hörte, wie zierlich Ambrosius rede, that ihm der heilige Geist das Herz auf, daß er zugleich Achtung gab, wie wahrhaftig er rede. Und Gott machte aus diesem Ketzer ein großes Rüstzeug, das seinen Namen in der ganzen Welt ausbreitete, und den Ketzern so gewaltig das Maul stopfte. Christian Gerson, ein geborner Jude,

sagt von sich, daß einstmals eine arme Wittwe das deutsche Neue Testament bei ihm versetzt habe. Da habe er und sein Schwager dasselbe durchgelesen, nicht daß sie etwas daraus lernen oder sich bessern wollen, sondern sie haben ihr Gespötte damit getrieben. Als er es aber zum andern Mal durchgelesen habe, habe ihm Gott das Herz gerührt, daß er sich habe taufen lassen. Und er hat hernach gewaltig wider die Juden geschrieben, und ihre Irrthümer kräftig widerlegt. Es ist allhier ein getaufter Jude im Gasthaus gestorben, und ehrlich begraben worden, der sagte mir kurz vor seinem Ende, daß er sei zu Hamburg gewesen, und als er wiederum nach Frankfurt habe reisen wollen, sei er nach Lüneburg gekommen, und als er eine Kirche vorbeigegangen, sei er aus bloßer Curieusität hineingegangen, und habe hören wollen, was doch die Christen allda machen. Als er eine Zeit lang dem Superintendenten zugehört, sei ihm das Herz also bewegt worden, daß er selbst nicht gewußt habe, wie ihm zu Muthe sei. Er habe hernach in andern Städten auch die Kirchen besucht, und sei endlich nach Nürnberg zu Herrn Dillherrn gekommen, welcher ihn vollends informirt habe, und taufen lassen. Darauf habe er die Barbierkunst gelernt, damit er niemand beschwerlich sei. Es gaben ihm viele ehrliche Leute das Zeugniß, daß

er ein frommer, andächtiger Christ gewesen sei. Gesetzt aber, daß innerhalb 50 Jahren nicht mehr als ein Jude durch diese Predigten bekehrt würde, so würde doch die Obrigkeit ein gut Gewissen davon haben, daß sie das Ihrige gethan habe, und die Juden werden am jüngsten Tage inexcusabiles sein, und bekennen müssen, daß ihnen genugsam gesagt sei, was ihnen zu sagen gewesen sei, allein sie haben es nicht anhören wollen."

Herr Doktor Stapel lachte und sagte: „Antenor, Ihr habt vielleicht von dem reichen Juden zu Hamburg ein Präsent bekommen, weil Ihr den Kindern Abrahams so wohl gewogen seid." Ich antwortete: „Nein, sondern wenn ich etwas zu Hamburg zu befehlen hätte, wollte ich den reichen Juden nicht auf einer sammiten Kutsche fahren lassen, sondern ich wollte ihn traktiren, wie Josua die Gibeoniter traktirt hat. Ich kam hiebevor mit einem großen Herrn nach Hamburg, ging nach der Tafel spazieren, besah die Stadt, welche ich hiebevor gesehen hatte, und verwunderte mich, daß sie in der kurzen Zeit so gewaltig zugenommen hatte. Ich kam endlich in die Neustadt, und wollte meinem vertrauten Freund zusprechen. Als ich bei sein Haus kam, kam einer gefahren in einer schönen mit Sammit gefütterteten Kutsche. Neben der Kutsche lief ein Diener in Liverey gekleidet. Und

als der Kutscher still hielt, machte der Diener, welcher, wie ich höre, ein Christ gewesen, nach tiefer Reverenz die Kutsche auf, und hub einen alten Mann heraus, welcher einen langen seidenen Talar an hatte. Ich dachte, es müsse entweder ein Bischof, oder ein abgelebter Fürst oder Graf sein. Ich zog meinen Hut also tief, als wenn er der Kurfürst von Sachsen wäre, und sagte zu einer Frau: „Meine Frau, wer ist doch der Herr?" Die ehrliche fromme Frau antwortete mit lachendem Munde: „Er ist ein Jude, allein er wird genannt der reiche Jude." Ich konnte mich nicht genug darüber verwundern, und dachte: O du reicher Jude, wie manchen Christen hast du und deine Vorfahren vielleicht betrogen, bis ihr so viel Geld zusammengescharrt habt, daß ihr einen größeren Etat führen könnt, als mancher vornehme alte Reichsgraf in Deutschland thun kann. Deine Vorfahren werden, als Titus, Vespasiani Sohn, Jerusalem in die Asche gelegt hat, kein Geld per Wechsel auf Venedig, Hamburg oder Amsterdam übermacht haben, denn diese Städte damals noch nicht in Flor gewesen sind. Ein Jude treibt nicht Wucher mit einem seiner Brüder, sondern was sie haben und erschrappen, das ist der Christen Fleisch und Blut, und all das Brod, das sie fressen, das ist der Christen Brod. Sie haben kein Sand noch

Land. Sie treiben keine Handwerke, und haben doch oftmals mehr Geld als die Christen. Man wird öfter hören, daß ein Jude einem Christen Geld lehne, als daß ein Christ einem Juden etwas lehne. Ich halte dafür, daß die Juden dem Römischen Reich mehr Schaden thun, als der türkische Kaiser jemals gethan hat. Denn es sind im Römischen Reich über 100,000 Juden, und es ist kein Jude, der nicht so viel Christen betrügt und verderbt, daß er davon leben kann. Und also werden durch die Juden in einem Jahre über die 100,000 Christen verderbt im Römischen Reich. Wann hat der Türke solchen Schaden dem Römischen Reiche zugefügt? Ich muß rühmen die löbliche Ordnung, welche die beiden Landgrafen zu Hessen-Kassel und Darmstadt der Juden halben gemacht haben. Und zu Kassel hat mir sonderlich wohlgefallen, daß ein sehr gelehrter Prediger etliche in Druck ausgegebene Predigten zu ihnen gehalten, und sie mit freundlichen und höflichen Worten angeredet hat: „Ihr Kinder Abrahams, ihr seid von einem alten adeligen Stamm und Geblüte, ihr seid viel edler, als wir arme Heiden. Aus eurem Stamm und Geblüte sind entsprossen die heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, David, Salomon und andere große Leute, die Propheten und Apostel, die Jungfrau Maria und der Messias selbst. Ihr seid eines

mehr adeligen Geschlechts, als wir arme Heiden 2c. erkennen 2c." Die Juden sind von Natur hoffärtig. Es mag ein Jude so arm sein, als er will, so ist er doch in seinem Herzen hoffärtig, und wenn er sein Brod und Knoblauch frisset, so hat er doch in seinem Herzen die hoffärtigen Gedanken, daß er herkomme aus dem zarten und edlen Geblüt des Volks, welches Gott mit Manna oder Himmelsbrod als der allerdelikatesten und kräftigsten Speise ernährt habe, und solch edel Geblüt sei auf sie fortgepflanzt worden, wie ich aus Erfahrung von unterschiedenen Juden vernommen habe." [104])

Muße zu seinen schriftstellerischen Arbeiten neben denjenigen, welche ihm sein umfangreiches Amt auferlegte, fand Schuppe dadurch, daß er ein einfaches, eingezogenes Leben führte. Er liebte es nicht, an Gastereien Theil zu nehmen, obgleich sich ihm die Gelegenheit dazu sehr oft darbot. Bei den Hochzeitsfeiern erschien er nicht, er müßte denn der Familie des Hochzeithauses sehr nahe gestanden haben. Er meint, daß nicht über zehn Bürger oder Kaufleute sein würden, welche sagen könnten, daß er innerhalb acht Jahren bei ihnen zu Gast gewesen sei. Oft wurde er von durchreisenden großen Herrn und fürstlichen Gesandten eingeladen. Er pflegte dann aber nur nach der Tafel zu ihnen zu gehen. [105])

Seine Schriften fanden reißenden Absatz bei hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt. Ein Freund Schuppens sagt, daß sie bald 100 Mal aufgelegt, und dennoch nicht zu bekommen seien. Er sei bei dem jüngst gehaltenen kaiserlichen Wahl- und Krönungstage zu Frankfurt am Main gewesen, und habe von diesen Schriften nicht mehr ein Exemplar kaufen können. [106])

---

10. Schuppens Kämpfe und Tod.

Da Schuppe alles widerchristliche Wesen schonungslos angriff, wo es sich immer in seiner Gemeinde und so weit sein Auge reichte, finden mochte, so konnte es nicht fehlen, daß er sich viele zu Feinden machte. In seinem Lebenslaufe heißt es: „Die Stadt (Hamburg) ist ihm gewesen ein Schauplatz alles Elends, eine Fechtschule aller Versuchungen, eine Grube aller Verfolgungen, ein Probirstein der Beständigkeit, eine Schule der Geduld, und eine lebendige Erklärung des güldenen Büchleins Senecä: Warum es frommen Leuten übel gehe, da doch ein Gott sei?" [107]) Von ihm selbst hören wir dasselbe: „Seitdem ich zu Hamburg gewesen bin, hat mir eine ganze Legion

Teufel zugesetzt. Da habe ich streiten und kämpfen müssen wider den stolzen Lucifer und seinen Anhang, wider den Mammon, wider den Asmodi. Wenn mich Gott nicht sonderlich erhalten hätte, wenn der heilige Geist, der höchste Tröster in aller Noth mir mit seinem sonderbaren Troste nicht beigestanden hätte, ich hätte müssen verschmachten in meinem vielfältigen Elend. Aber gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi; der mich aus sechs Trübsalen errettet hat, der wird mich auch in der siebenten nicht stecken lassen."

Die widersinnigsten und unwahrsten Gerüchte wurden von ihm in Umlauf gesetzt. Einmal hieß es, er hätte eine Tonne Bier einlegen lassen. Als sie wäre angestochen worden, sei lauter Blut herausgelaufen. Verschiedene Diener kamen in sein Haus und fragten seinen Diener, ob dem also sei, und seine Mägde konnten durch keine Straße gehen, ohne auch danach gefragt zu werden. [108])

Ein andermal wurde erzählt, Schuppe hätte einem guten Freunde ein Buch geliehen, darin habe fast auf allen Blättern Taback oder Asche von Taback gelegen, und er sei überhaupt ein starker Raucher. Aus seiner Vertheidigung ist zu ersehen, wie seine Feinde darauf gekommen sein mochten, dies Gerücht auszusprengen, und wie sie darauf lauerten, etwas an ihm zu entdecken, was seinem

Rufe nachtheilig sein könnte. Er sagt nämlich darüber: „Es haben mir nicht allein die Aerzte, sondern auch andere vornehme Leute gerathen, ich sollte unterweilens des Morgens, wenn ich aufstünde, oder des Abends, wenn ich zu Bette gehen wollte, eine Pfeife Taback trinken, weil ich viel des Nachts studirte, und von Natur den Flüssen unterworfen, auch die Luft an diesem Orte schwer und feucht wäre. Allein ich kann den Rauch nicht vertragen, wenn andere Leute Taback saufen, viel weniger kann ich ihn im Munde leiden. Als ich anher nach Hamburg kam, thaten Ihre Excellenz Herr Legat Salvius mir die Ehre an, und besuchte mich in meinem Logiment, und fragte, wie mir der Ort und die Leute anständen? Ich dankte Ihrer Excellenz für ihre Nachfrage, und sagte, ich sei wohl kontent, ich sähe, daß noch viele ehrliche Leute wären, welche ein gutes Herz zu mir trügen. Allein es gehe mir und meinen Leuten wie den oldenburgischen Pferden. Wenn die in ein anderes Land kämen und eben so viel Futter bekämen, als zuvor, so müßten sie dennoch einen Anstoß oder Puff aushalten. Wenn sie aber diesen Puff ausgehalten hätten, so könnten sie hernach wohl dauern. Ich sorge, sagte ich, ich müsse auch einen Puff aushalten, ich würde von den Flüssen über alle Maßen geplagt. „Ja,“ sagten Ihre Excellenz, „das

ist ein commune malum literatorum. Ich will ihm einen Rath geben; wenn ich denselben nicht in Acht genommen hätte, ich wäre lange todt. In Preußen war ich bei König Gustav, qui agebatur singulari spiritu, er konnte nicht ruhen. Da mußte ich nun oft die ganze Nacht über schreiben, daß, wenn Ihre Majestät des Morgens auf sein wollten, alles könnte unterschrieben werden. Ich mußte oftmals im Felde, in einem Zelte, oder sonst unter Regen, Schnee, Wind und anderem Ungewitter sitzen, und ich wurde auch von den Flüssen gewaltig angestoßen. Allein ich nahm immer ein Stück Taback in den Mund, welches mir alle Feuchtigkeit aus dem ganzen Leibe zog." Ich dachte, ich wollte dies Mittel auch brauchen, und als Ihre Excellenz Abschied genommen hatten, schickte ich hin und ließ Taback holen, und überredete meine selige Hausfrau, daß sie auch ein Stück in den Mund nehmen wollte. Allein wir wurden alle beide so krank davon, daß wir aussahen, als ob wir aus den Todtengräbern gekommen wären. Als ich kurz hernach zu Ihrer Excellenz kam, fragten sie mich, wie mir die vorgeschlagene Arznei bekommen sei? Ich antwortete: „Wenn ich nicht wüßte, was es gewesen sei, und daß Ew. Excellenz mein sonderbar großer Patron sei, so hätte ich gedacht, sie hätten mir und meiner Frau

vergeben wollen, denn wir sind zum Sterben krank darauf geworden." Ihre Excellenz lachten und sagten: „Ich habe es vergessen, zu erinnern, daß es im Anfang einem, der es nicht gewohnt ist, nicht wohl bekomme. Aber sie müssen es einmal oder drei, viermal versuchen, bis sich die Natur dazu gewöhnt." Ich wollte es zum andern Mal versuchen, allein es ging mir wie zuvor, und ich habe seit der Zeit einen solchen Ekel am Taback gehabt, daß ich ihn nicht riechen kann. Gleichwohl muß ich hören, daß ich ein Tabacksäufer sei. Ich habe unterschiedene Diener gehabt, welche sich unterweilens an einen Ort im Hause gesetzt, und, mir unwissend, Taback gesoffen haben, daß es die Nachbarn haben riechen können. Was kann ich dazu?" [109])

Gleich darauf erzählt er ein anderes ähnliches Stückchen: „Jüngst kam ein Bürger aus Hamburg zu mir, und sagte, er müsse mir im Vertrauen etwas offenbaren, und bitte, ich wolle es nicht im Unbesten ausdeuten. Er sei an einem vornehmen Orte gewesen, da gedacht worden sei, ich habe meinem jüngsten Töchterlein einen Rock machen lassen von Silberstück: das werde mir sehr übel ausgedeutet. Ich antwortete, daß ich Gott wolle zum Zeugen anrufen, daß mir davon nichts bewußt sei, und ich auch an solchen Dingen keinen Ge-

fallen trage. Er antwortete: „Ja, vielleicht wollen es seine Leute vor ihm verbergen, und das Kind soll es nur anziehen, wenn es ausfährt, oder zu andern Leuten geht. Es ist aber gewiß wahr, und der Schneider zu Altona hat den Rock gemacht.“ Ich schickte hin, und ließ durch eine dritte Person den Schneider fragen, was das für ein Kleid sei, welches er dem Kinde gemacht habe? und bestand, daß es ein Sommerkleidlein von weißem Canefaß gewesen sei. Verwundere dich, o guter Freund, über diese Metamorphosis, da aus weißem Canefaß Silberstück und aus Silberstück weiß Canefaß gemacht wird. Ich verwundere mich, was doch die gottlosen Leute von solchen Lügen für Lust und Nutz haben. Es hat mich eine vornehme persona publica berichtet, daß Leute allhier seien, welche inquiriren, was ich in meinem Hause schreibe, rede oder thue.“ [110])

Dann wieder hieß es, er sei ein Weintrinker und Pastetenesser. Dem gegenüber gibt er es zu, daß er einen Trunk Wein genieße, denn Bier vertrage er nicht, und das Wasser zu Hamburg tauge nichts. Wenn es so gut wäre, wie in Oberdeutschland, wolle er nichts weiter trinken. Uebrigens sei er, als in einem Weinlande gebürtig, von seiner Jugend an gewohnt, einen Trunk Wein zu thun. Diese Gewohnheit in seinen Jahren abzulegen,

werde nur mit großer Verletzung seiner Gesundheit geschehen können. Und wenn die Pastetenbäcker keinen größeren Verdienst hätten, als von ihm, so würden sie nicht lange in Hamburg bleiben können. Er sei im Essen ein rechter Bauer, und mache es wie die alten Deutschen, von welchen Tacitus sagt: Cibus, quem occupant, satiat. Zu seiner Rechtfertigung erzählt er noch: „Ich habe bisher den Brauch gehabt, daß, wenn ich zum heiligen hochwürdigen Abendmahl gegangen, ich allezeit meinen Beichtvater Herrn Magister Johann Jäger, welcher fast länger im Predigtamt gewesen, als ich auf der Welt gelebt habe, gebeten habe, er wolle das Mittagsbrod mit mir essen. Nun pflegt man an einem solchen Tage wohl etwas extraordinari zu thun. Ich habe ihn aber auf seine Seel und Gewissen gefragt, ob er gesehen habe, daß ich Ueberfluß in Traktementen liebe. Da hat er mir geantwortet: „Nein, sondern ich habe meinen Kindern gesagt, daß der Herr nicht greife nach dem Besten, sondern nach den gröbsten Traktementen.“[111])

Als er zum zweiten Male Hochzeit machte, wurde ein Student von seinen Widersachern veranlaßt, daß er sich bei dem nachmaligen General-Auditeur der königlich dänischen Armee erkundigen möchte, wie es bei derselben hergehen solle. Dieser, der wohl merkte, woher die Frage komme, sagte,

Schuppe würde seiner Liebsten und allen andern Hochzeitgästen zu Ehren ein Feuerwerk auf dem Kirchhof zu St. Jakob anzünden lassen, das er selbst erfunden habe. Es sei eine sonderliche Erfindung, und wohl werth, daß man sie ansehe. Er hätte einem jeden der Prachervoigte ein Paar eiserne Handschuh machen lassen, weil diese das Feuerwerk Abends zwischen 9 und 10 Uhr anzünden sollten. Der Student gerieth darüber in nicht geringe Verwunderung, daß Schuppe solche neue Dinge anfinge, denn es hätte dergleichen kein Theologe gethan, so lange das Evangelium in Hamburg gepredigt worden sei. Aber er breitete das Gerücht aus, und so kam es, daß sich am Hochzeitabend eine große Menge Menschen auf dem Kirchhofe versammelte, um das Feuerwerk zu sehen. Es wäre von dem Kundschafter wohl kaum geglaubt worden, wenn es ihm und seinen Auftraggebern nicht ganz erwünscht gewesen wäre, so Unziemliches von Schuppe erzählen zu können. Dieser übrigens bat seinen Freund Tserning, daß er bei künftiger Gelegenheit doch keine Veranlassung wieder zu solchen Gerüchten geben wolle.

Seine Stellung in Hamburg wurde ihm namentlich durch sein übles Verhältniß zu der Mehrzahl seiner Collegen sehr erschwert. Nur einige, wie es scheint, z. B. der vorhin erwähnte

Magister Johannes Jäger und der unten zu erwähnende Johannes Corfinus, standen mit ihm in gutem Einvernehmen. Schuppe nennt jenen einen wohlverdienten Mann, seinen hochgeliebten Herrn Collegen. Er sagt von ihm und Heino Lambeck, Lehrer an der Schule des Kirchspiels St. Jakobi: „Ich zweifle nicht daran, diese beiden alten ehrlichen Männer werden die Kinder oder ihre Eltern fleißig ermahnen, daß sie in dieser angefangenen Andacht (er meint die auf sein Anregen sehr besuchten Betstunden) beständig verharren. Gott segne sie und ihre Kinder und Nachkommen, und gebe ihnen in ihrem hohen Alter neue Adlerkraft.“ [112]) Das Verhältniß zu den übrigen gestaltete sich immer unangenehmer, wenngleich Schuppe es sichtlich gern hervorhebt, daß er sich z. B. mit dem angesehensten unter ihnen, mit Doktor Johannes Müller, Pastor zu St. Peter und Senior des Hamburgischen Ministeriums, darin in Uebereinstimmung wisse, daß dieser gleichfalls es ausgesprochen habe, der Satan bilde zu dieser Zeit vielen Leuten ein, daß sie den wahren Glauben hätten, ob sie gleich in schweren Sünden wider das Gewissen lebten und gute Werke unterließen. [113])

Schuppens ganze Art war eine ungewöhnliche, durchaus originelle. Er verließ vielfach die gewöhnlichen Wege und suchte neue: dahinein konnten

sich seine Collegen nicht finden. Seine Weise, die Predigten durch allerlei Geschichten, auch bisweilen Fabeln zu beleben, schien ihnen mit der Würde der Predigten nicht zu stimmen. Das Wort vom Kreuze in seiner Geltung zu erhalten, die Lehre vom christlichen Glauben in der von der lutherischen Reformation festgestellten Weise treu zu bewahren, waren jene sowohl wie Schuppe bemüht. Aber darin gingen sie auseinander, wie der von den Vätern überlieferte Glaube in ihren Gemeinden zu konserviren und in den Herzen neu zu gründen sei. Derselbe Gegensatz, welcher in der ganzen lutherischen Kirche mit immer größerer Bestimmtheit sich geltend zu machen anfing, offenbarte sich jetzt auch in der Hamburgischen Kirche.

Lange schon hatten sich die Gewitterwolken gegen Schuppe drohend zusammengezogen. Endlich, nachdem er etwa 8 bis 9 Jahre in Hamburg gewesen war, kam der Sturm zum Ausbruch. Seine Collegen veranlaßten drei Colloquien, in welchen er ermahnt wurde, daß er den alten, ihm in Gottes Wort, in seinem Doktorat, in der Hamburgischen Kirchenordnung und Ordinationsformular auf seine Seele anbefohlenen Grund nicht umreißen, noch verfälschen, sondern ohne Zusatz der Fabeln und satyrischen Possen auf denselben Grund seine Lehre allein bauen sollte. Es war allerdings in der

sächsischen Kirchenordnung, welche in Hamburg galt, verboten, Fabeln zu predigen, und darauf beriefen sich jene. Aber ein Vertheidiger Schuppens macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Verfasser derselben dabei auf die Legenden der Papisten von verstorbenen Heiligen, von ihren falschen Wunderwerken und andern Lügen hingesehen haben. Auch führten seine Gegner gegen ihn das Wort Pauli 1. Tim. 4 an: „Der ungeistlichen und altvettelischen Fabeln entschlage dich.“ Allein auch dadurch konnte sich Schuppe nicht im geringsten getroffen fühlen. Er wies also die Zumuthung seiner Collegen zurück, da er mit gutem Grunde behaupten konnte, daß er nicht gegen das verstoßen habe, wozu er verpflichtet worden sei. Er räumte ihnen ein, daß seine Art zu predigen nicht die gewöhnliche sei: darum aber sei sie noch nicht falsch. Die eingemischten Fabeln wären die Schwenkruthe, damit er seine Zuhörer zusammenlocke, und ein besonderes Mittel, die Statisten als des Teufels Liebe und Getreue dahin zu bringen, daß sie Gottes Wort vermittelst der Fabeln hörten, welches ihnen sonst ohne dieselben uicht beizubringen wäre. Er ließ sich um so weniger irre machen, als der Erfolg bestätigte, daß er ein gutes Recht habe, die ihm verliehene Gabe in der bisherigen Weise zu verwerthen.

Seinen Gegnern würde wahrscheinlich Unrecht gethan werden, wenn nicht angenommen würde, daß sie sich in ihren Angriffen gegen ihn hätten mit bestimmen lassen durch die Besorgniß für das Wohl der Kirche, und daß sie wirklich glaubten, alles thun zu müssen, was möglich sei, um ihren Collegen zu verhindern, in einer nach ihrer Meinung viel zu profanen Weise weiter zu predigen. Aber es ist unmöglich, den Verdacht fern zu halten, daß auch der Neid eine sehr starke Triebfeder zu ihrer Handlungsweise gewesen. Da sie jedenfalls Gelegenheit genug hatten, den tiefen Ernst zu erfahren, der in Schuppens Predigten überall so mächtig hervortritt, so hätten sie sich ohne einen solchen Beweggrund nimmer zu ferneren Schritten treiben lassen können. Auch liegen Zeugnisse davon vor, daß eine tiefe persönliche Abneigung bei einigen seiner Collegen seit länger bestand. In einem jener Colloquien wurde ihm vorgeworfen, daß er vor sieben Jahren seine Collegen „lausichte Capläne“ gescholten habe. Schuppe versichert, daß er nicht einmal etwas Aehnliches gesagt habe, daß vielmehr diese Anschuldigung völlig erlogen sei. Seine ganze Gemeinde könne ihm Zeugniß darüber geben. Er könne es auch mit seinem Concept beweisen, da er zum guten Glück jene Predigt, in der es geschehen sein sollte, ganz niedergeschrieben

und wörtlich so gehalten habe. Derjenige, welcher diese Beschuldigung vorbrachte, hatte es auch nicht selbst gehört; es war ihm nur von andern gesagt worden. Daß er es aber hat glauben können, weist auf eine vorhandene große Gereiztheit hin. Dieselbe spricht sich auch in den lange nach Schuppens Tode gesprochenen Worten Johannes Müllers aus: „Als einstmals ein Prediger sich unterstand, allerhand Fabeln aus dem Aesop auf der Kanzel zu erzählen neben andern kurzweiligen, lächerlichen Possen, treibt der Vorwitz die Leute, daß sie in großer Menge zuliefen, diese Art zu predigen für die beste hielten, andere aber, die aus der heiligen Schrift predigten, verachteten, und viele Jahre lang in dem Irrthum blieben, des Mannes gleichen wäre weit und breit nicht zu finden: gleich als ob Aesopus den heiligen Aposteln und Propheten gleich wäre; dazu sie der Vorwitz gebracht hat.“ 114)

Seine Collegen beruhigten sich deshalb auch bei jenen Vermahnungen nicht. Sie übersandten die Schriften Schuppens an zwei theologische Fakultäten, an die zu Wittenberg und eine andere unbekannte, und erbaten sich auf Grund derselben Gutachten über Schuppe. Es lag wenig Gerechtigkeitssinn in diesem Schritte. Sie tadelten vornehmlich die Predigtweise ihres Collegen; aber nur

eine einzige Predigt Schuppens gab es, die sie einsenden konnten, die nämlich über das dritte Gebot, welche 1656 von ihm gehalten war. Seine Traktate konnten natürlich keinen genügenden Anhalt zu einem eingehenden Urtheile über seine Predigtweise darbieten, da er in diesen seinem Witze viel freier den Zügel schießen lassen konnte und schießen ließ. Die Fakultäten gaben aber dennoch ein Gutachten ab und entschieden gegen ihn. Das Gutachten der Wittenberger hat sich erhalten unter dem Titel: „Judicium, ob ein Doktor der Theologie und Pastor allerlei Fabeln, facetias, satyrische Aufzüge und lächerliche Historien zu predigen und zu schreiben befugt sei, und wie er davon abgehalten werden könne."

Hierauf lud ihn das geistliche Ministerium abermals vor sein Forum, um ihm Mittheilung davon zu machen. Er sagte anfangs sein Kommen zu, besann sich aber hernach eines andern, und begehrte zuerst eine Abschrift der Gutachten, damit er im Stande sei, sich in der Zusammenkunft genügend zu vertheidigen. Als seine Collegen dies Begehren abwiesen, hielt er es für gerechtfertigt, der Einladung keine Folge zu geben, und das geistliche Ministerium beim Rathe der Stadt zu verklagen. Diese Klage konnte er durch ein Zeugniß aus seiner Gemeinde unterstützen. Als er

nämlich in jenen Colloquien die Gehässigkeit seiner Feinde erkannt hatte, und dann auch wahrnahm, daß seinetwegen „hin und wieder (wohl an die Fakultäten und an Parteigenossen seiner Gegner) geschrieben sei", so meinte er, daß er den üblen Gerüchten entgegentreten müsse, da er noch lebe, weil sie sonst in noch verstärktem Maße sich nach seinem Tode ausbreiten würden. Er sandte deshalb Notarien und Zeugen zu den Capitäns seines Kirchspiels, und ließ sie bitten, daß, wenn sie, ihre Frauen, ihre Söhne und Töchter, ihre Knechte und Mägde etwas von ihm gehört hätten, daran sie sich geärgert, so möchten sie doch zu ihm kommen und die Ihrigen schicken, und er wolle ihnen dann sagen und besser erklären, wie eins und das andere gemeint sei. Er bat die Notarien, genau auf ihre Aussagen Acht zu geben, und ihm dann ein Schriftstück auszufertigen, welches er zum Zeugniß der Wahrheit für seine Kinder und Nachkommen niederlegen wolle.[115]) Diese alle nun, Seilmacher, Zimmerleute, Schuhmacher und andere Handwerker sprachen sich mit Entschiedenheit gegen die wider ihn erhobenen Angriffe und Beschuldigungen aus.

Aber auch dieser Schritt wurde ihm sehr übel ausgelegt, weil er damit ausgesprochen habe, daß solche geringe Leute ein besseres Urtheil über theologische Gegenstände hätten, als hochgelehrte theo-

logische Fakultäten. Wenn er sich jedoch auf das Urtheil der durch seine Predigten erweckten Gemeindeglieder jenen gehässigen Angriffen gegenüber berief, wer kann es ihm verargen?

Der Rath ernannte nun eine Deputation, welche den Streit dadurch zu schlichten suchte, daß sie beiden Theilen Schweigen auferlegte. [116]) Schuppe war gern dazu bereit, und legte in seiner versöhnlichen Weise den Streit aufs leichteste aus. „Was zwischen einem wohlehrwürdigen Ministerio," sagt er, „und mir vorgegangen, daran wird sich kein verständiger Mensch ärgern. Es sind auch unter den Aposteln und heiligen Vätern in der ersten christlichen Kirche unterweilens Mißverstände vorgelaufen in Dingen, die eben das Fundament des Glaubens nicht aufheben. Ich beklage, daß der Teufel an allen Orten geschäftig sei. Es hat ein hochweiser Rath diese Mißverstände per amnestiam aufgehoben, und beide Theile zum Stillschweigen ermahnt, dabei ich es auch, so viel möglich ist, bewenden lasse, und allem Frieden, aller Freundschaft nachjage." [117]) Seine Gegner aber glaubten sich nicht durch das Gebot des Rathes binden zu dürfen. Sie ließen vielmehr bald darauf die Drohung ausstreuen, daß in nächster Zeit drei Schriften gegen Schuppe erscheinen würden, erstlich ein examen juxta legem et evangelium, zweitens der Geist der

Krobyle, einer alten Hure, und drittens der geistliche Eulenspiegel. [118])

Schuppe beschloß, dies zu ignoriren, ja er nahm sich sogar vor, um des Aergernisses willen, welches manche an seinen Schriften genommen, und um auch nicht einmal den Schein zu erwecken, als liege ihm daran, Zänkereien anzufangen, fortan gar nichts mehr in Druck zu geben. Allein grade jetzt kamen von allen Seiten, von fürstlichen Personen, angesehenen Theologen, Superintendenten, Professoren, Kanzlern 2c. so viele Briefe an, die sich alle mit Dank darüber aussprachen, daß er mit lachendem Munde Großen und Kleinen die Wahrheit gesagt habe, daß er einsah, diesen Entschluß nicht festhalten zu dürfen. Er kündigte deshalb einige Zeit hernach in einem Sendschreiben an den Frankfurter Buchhändler Martin Porse die neue Auflage seines Salomo und anderer Traktate, sowie einige neue Sachen an. In demselben äußerte er sich unter anderm unvorsichtiger Weise auch also: „Die Quacksalber auf dem Hopfenmarkte zu Hamburg oder auf dem Fischmarkte zu Frankfurt pflegen große Siegel und Briefe aufzuhängen, und wollen damit beweisen, was sie für große Thaten mit ihrer Salbe, mit ihrem Skorpionöl, mit ihrem oleo papoleo, mit ihrem Murmelthierschmalze gethan haben, und setzen etwa einen Affen oder eine

Meerkatze dabei, daß sie das gemeine Volk herbeilocken, damit sie endlich diese Briefe lesen. Wenn es Antenor auch also machen wollte, könnte er dieser großen Herrn und hochgelehrten Leute Schreiben leichtlich drucken lassen, der Welt vorlegen und sagen: Wem glaubt ihr am meisten? Allein an solcher quacksalberischen Hoffart hat er jeder Zeit einen Ekel gehabt." [119]) Es ist wohl kaum in Abrede zu stellen, daß er hiermit seine Hamburger Gegner hat kennzeichnen wollen, wenigstens haben es diese auf sich beziehen zu müssen geglaubt. Dadurch aber hat er diesen eine erwünschte Gelegenheit dargeboten, ihren Angriff auf ihn zu beschleunigen. Nach ihren voraufgegangenen Aeußerungen wäre er allerdings auch ohne das erfolgt.

Es erschien nämlich jetzt eine anonyme Schmähschrift unter dem Titel: „Wider Antenors Bücherdieb, empfangen und wieder abgefertigt durch Nektarium Butyrolambium, Ambrosii Mellilambii Consobrinum, der Arzneikunst Liebhabern." In derselben sind manche in jenem Sendschreiben leichthin geworfene Worte auf die gehässigste Weise ausgebeutet, und außerdem ist vieles, was der böse Leumund über Schuppe in Umlauf gebracht hatte, gesammelt und als zuverlässige Wahrheit ausgegeben. Er wird beschuldigt, daß er ein schlechter

Haushalter sei, bisweilen keine zwei oder drei Thaler im Hause habe, und den letzten Winter über kleine Füderchen Torf, wie die armen Kellerleute thun, habe einkaufen und sich damit behelfen müssen. Er werde von Schuldleuten elendiglich gebissen, und sogar auch von Juden gemahnt. Es sei das aber nicht zu verwundern, wenn er bei dem Besuche eines guten Freundes zehn Pastetenbäcker und zehn Bratenwender holen, und den Wein bei Fudern bringen lasse, auch bald Citronenwein, Rosmarinwein, bald Kirschwein, bald Himbeerwein, bald andere Weine zubereitet habe. (Vergl. oben S. 224.) Wer aber seinem eigenen Hause nicht wisse vorzustehen, wie werde der die Gemeinde Gottes versorgen? Es wird ihm vorgeworfen, daß er ein Prahler sei, und wieder, daß er sowohl in seinen Predigten als Schriften grobe und ärgerliche, unanständige Fabeln, schandbare Worte und Narrentheidinge gebraucht, auch solcher sich im Vertrauen unter Eheleuten bedient habe, und daß der ganze christliche Glaube theils mit gotteslästerlichen, theils mit schändlichen Fabeln häßlich besudelt sei. Auch habe er keine Ursache, sich darüber zu beschweren, daß seine Bücher nachgedruckt würden (wie er im Bücherdieb gethan), da er selbst seine Traktate von sieben bösen Geistern aus M. Peter Glasers Buch „Gesinde-Teufel" ganz und gar ausgeschrieben habe.

Statt solche Bücher auszuschreiben, solle er auf seine Predigten fleißiger studiren. Er dürfe dann auf der Kanzel nicht so viel Räusperns, Hustens und Gespeies machen, als er thue; er dürfe dann zu seiner Schande nicht bekennen, daß er auf seine Predigten nicht studirt habe, wie er oftmals von der Kanzel vor der Gemeinde ausrufe. Er solle statt dessen die Schulen in seinem Kirchspiel besuchen, die er in den 8 bis 9 Jahren seines Aufenthaltes in Hamburg nur einmal besucht, weshalb bei den Lehrern Unordnung eingerissen sei, und die Kinder aufwüchsen wie die Dornen und Hecken. Er solle etwas Nützliches schreiben, damit die Hamburgische Kirche, die mit ungläubigen Juden, Rotten und Sekten ganz umgeben sei, sich wider solche Irrgeister schützen könnte. Sehr schlecht stehe es einem Diener des Herrn an, Aufruhr zu erregen, wie er gethan. Auch verhöhne und beschimpfe er die angesehensten Theologen, welche Säulen und Vorfechter der evangelischen Kirche gewesen seien, und mit den noch lebenden mache er es nicht besser. Selbst die Dorfpriester lasse er nicht ungeschoren. Am 19. März habe er sogar auf der Kanzel öffentlich gesagt, daß in Dänemark die Prediger fast monatlich um Ehebruchs willen gestraft würden, was daher komme, daß sie ihrer Vorgänger Wittwen

und Töchter nehmen müßten, wenn sie auch zu ihnen keine Liebe hätten.[120])

Der Verfasser gibt sich für einen Arzt in Amsterdam aus, und sucht sich mit dieser Angabe in möglichster Verborgenheit zu halten. Allein Schuppe hat sehr bald, obgleich er gar nicht darauf ausgegangen war, ihn aufzuspüren,[121]) völlige Gewißheit über seine Person gehabt. Er sagt: „Es hat diese Pasquill nicht ein Medicus zu Amsterdam, sondern ein hochtrabender pharisäischer Mückenseiger, welcher vermeint, daß er lux mundi sei, und wenn er nicht leuchte, so müsse jedermann im Finstern sitzen, wider mich gemacht" [122]), und an einem andern Orte: „Unser Gott schickt es so wunderbarlich, daß ich dahinter komme, wer solche Pasquillantenmacher sein." [123]) Für uns jedoch ist es nicht mehr möglich, die Frage mit völliger Gewißheit zu entscheiden, wenngleich Wahrscheinlichkeitsgründe auf Doktor Johannes Müller führen.

Als sicher nämlich ergiebt sich, daß der Pasquillant ein Hamburger gewesen sei. Denn Schuppe sagt: „Ich weiß, daß noch manche arme fromme Wittwe unter der Gemeine zu St. Jakob in Hamburg sei, welche ich in ihrer Trübsal getröstet habe, und sie hat mir die Hand nicht mit Dukaten oder Rosenobeln füllen können; ich weiß aber, daß jetzo noch manche unter ihnen über diesen Nektarius

Butyrolambius seufzt, und diese Seufzer werden ihm auf seinem Todtenbette auf dem Herzen liegen, als wären es lauter Mühlsteine. Ich weiß, daß viele fromme einfältige Handwerksleute sind, welche, wenn sie diesen Nektarius Butyrolambius werden hören nennen, sagen werden: Weil du uns betrübt hast, so betrübe dich der Herr an diesem Tage." [124])

Mit ziemlicher Gewißheit läßt sich ferner annehmen, daß es ein Amtsgenosse Schuppens und Mitglied des geistlichen Ministeriums gewesen sei. Dagegen scheinen die Worte im Calender zu sprechen: „Ich habe den Butyrolambius einen Pharisäer und Mückenseiger genannt. Das mußt du nicht verstehen, als ob er nothwendig ein Geistlicher sei. Nein, sondern es gibt Pharisäer nicht nur im geistlichen, sondern auch im weltlichen Stande." [125]) Offenbar aber schreibt Schuppe hier noch mit dieser Klausel, weil er damals wohl schon hinreichenden Verdacht, aber doch noch keine Gewißheit über den Verfasser hatte. Daß es ein Hamburger Geistlicher gewesen, geht schon aus den vorhin angeführten Worten hervor, und wird noch gewisser dadurch, daß in dem Pasquill die genauesten Aufschlüsse über die Anklage des geistlichen Ministeriums gegen Schuppe gegeben sind. Es folgt wenigstens hieraus, daß ein Mitglied des Collegiums dem Pasquillanten sehr nahe gestanden haben muß. Daher

äußert sich auch ein Vertheidiger Schuppens: „Aber was das für ein Vogel muß gewesen sein, der bei Vorgang erwähnter Mißverstände ohngefähr ins Fenster geflogen, zugehört, und dir, Butyrolambius, geheimen Bericht gethan, möchte ich gern wissen."[126]) Er gibt aber im Folgenden sogleich zu verstehen, daß er es wohl wisse, Butyrolambius sei selbst zugegen gewesen. Dasselbe deutet Schuppe zu verschiedenen Malen an. Einmal sagt er: „Butyrolambius wird nicht mit gutem Gewissen können zum heiligen Abendmahl gehen, wo er nicht zuvor zu mir kommt, und sich mit mir versöhnt. Denn Christus sagt: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe."[127]) Die hier gesperrten Worte sind auch von Schuppe selbst unterstrichen worden. Noch deutlicher sagt er bald darauf: „Es ist an etlichen Orten der Brauch, daß, wer nicht ins Amt freit, und eines Meisters Tochter zur Ehe nimmt, der kann nicht fortkommen, er mag sein Handwerk so wohl verstehen, als er will. Ich kenne einen Mann, der jetzo Antenorn neidet, verfolgt, übel von ihm redet, seine Worte und Werke übel ausdeutet, welcher ihm hiebevor

gern eine Tochter gegeben hätte, und damals nicht wußte, wie er seine Qualitäten genugsam rühmen und herausstreichen sollte. Ast nunc manet alta mente repostum judicium Paridis spretaeque injuria formae.“ [128])

Daß aber unter seinen Collegen Doktor Johannes Müller der Pasquillant gewesen, wird dadurch wahrscheinlich, daß Schuppe mehrmals sich äußert, er werde auf die Schmähschrift antworten in einer Abhandlung, betitelt: Prüfung des Geistes Nektarii Butyrolambii mit offenbarer Anspielung auf eine von Johannes Müller 1656 erschienene Schrift: Prüfung des Geistes Eliä Prätorii. Auch ist ihm mit augenscheinlicher Ironie eine kleine Sammlung von Gedichten zum Lobe Schuppens unter dem Titel: „Etwas Neues vom Lobe und Redlichkeit Antenors“ gewidmet worden. Mehr noch aber sprechen innere Gründe dafür. Das sonstige Auftreten Johannes Müllers ist ganz geeignet, ihn auch als den Verfasser dieser Schmähschrift erscheinen zu lassen.

Johannes Müller war ein Geistesgenosse Calovs und ein Hauptvertreter der seit Mitte des Jahrhunderts zu entschiedenerer Herrschaft gekommenen hadersüchtigen wittenberger Orthodoxie. Er hatte in Wittenberg studirt, wurde hier Professor der praktischen Theologie und folgte nach kurzem

Aufenthalte zu Lüneburg 1626 einem Rufe in das Pastorat der Petrikirche zu Hamburg. Hier blieb er bis an seinen 1672 erfolgten Tod, seit 1648 als Senior des geistlichen Ministeriums wirkend. Er war ein gelehrter Mann und verfaßte viele Schriften zur Vertheidigung des lutherischen Glaubens. Mit Argusaugen wachte er über die geringste Abweichung von dem, was er für lutherisch hielt. Er hat gegen Atheisten, Juden, Päpstische, Reformirte, Anabaptisten, Quäker, Fanatiker und Separatisten mit gleich großem Eifer ausführliche Werke geschrieben, und dazu noch gegen viele einzelne Männer mit seinen Streitschriften Front gemacht. In allen seinen Schriften fehlt es aber an christlicher Liebe gegen die Andersglaubenden, und an Billigkeit gegen die Abweichenden. Er trug kein Bedenken, auch hervorragende, mild gesinnte Männer der eigenen Kirche wegen einiger zweifelhaften Ausdrücke oder auch auf bloßen Verdacht hin häretischer Meinungen zu beschuldigen, und sie durch seine Schmähungen dem Hasse des Pöbels auszusetzen. Als 1664 der Rostocker Heinreich Müller von der Gemeinde des Katharinen-Kirchspiels als zu berufender Pastor ins Auge gefaßt wurde, so beschuldigte er diesen falscher Lehre der Beleidigung des Wortes Gottes, der kirchlichen Absolution und der beiden Sakramente, wegen

seiner Klage in der epistolischen Schlußkette 10. p. trin. über die vier stummen Kirchengötzen der Lutheraner, Taufstein, Kanzel, Altar, Beichtstuhl,[129]) und verhinderte seine Berufung. Er war die Fackel und die Posaune aller inneren Streitigkeiten, welche die Hamburgische Kirche in dem halben Säkulum, durch welches hin er ihr Mitglied war, zum Aergerniß aller frommen Christen zerrissen. Den Nachfolger Schuppens, Caspar Mauritius, von Rostock nach Hamburg herübergekommen und dort von seinen Fürsten und dem Senate der Universität gleich hochgeschätzt, einen Mann, der mit vielen Kenntnissen und großer Beredtsamkeit, Lauterkeit, Genügsamkeit, ein einfaches Leben und ungefärbte Frömmigkeit verband [130]), beschuldigte Müller fälschlich des Calvinismus und Syncretismus. Johannes Corfinus, der Vorgänger Heinrich Müllers als Archidiakonus an der Marienkirche zu Rostock und seit 1653 Antistes an der Katharinenkirche zu Hamburg, bemühte sich hier eifrig, die Entheiligung des Sonntags und andere Verunglimpfungen des Christenthums aus der Hamburger Kirche zu entfernen. Johannes Müller aber war es, der ihn durch alle möglichen Schwierigkeiten, die er ihm in den Weg legte, daran verhinderte. Den Georg Haccius, seit 1669 Pastor an der Kirche Maria Magdalena, hatte er vergeblich

von jenem Amte fern zu halten gesucht, indem er einige unbestimmte Aeußerungen desselben über die Maria als Gottesgebärerin und über das ehelose Leben zu Anklagen gegen ihn benutzte. Obgleich von Haccius darüber vollständig genügende Erklärungen gegeben wurden, so verfolgte ihn Müller doch mit seinen Angriffen bis an seinen Tod. Von seiner Heftigkeit und Härte legt auch sein Verhalten gegen zwei Studenten Zeugniß ab. Diese hatten seinen schriftlichen Ermahnungen zu größerer Treue und Fleiße in der Vorbereitung für das Amt einen Sporn beizufügen gewagt. Dafür wurden sie ohne Erbarmen aus der Stadt getrieben.

In der Vorrede zu dem 1649 erschienenen Buche de decreto absoluto hatte er geurtheilt, daß die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Reformirten und Lutheranern von der Lehre über die Prädestination zu beginnen hätten. Wenn hier eine Uebereinstimmung erreicht wäre, so würde sie leicht auch in den übrigen streitigen Punkten herzustellen sein. Einige Männer, die nach dem Frieden unter den Protestanten begierig waren, glaubten allerdings gegen Müllers Sinn diese Worte dahin deuten zu dürfen, daß Müller den Streit über das Abendmahl und andere verwandte Gegenstände nicht für so wichtig halte, als andere strenge lutherische Theologen. Müller begnügte sich nun nicht

damit, die verkehrte Darstellung seiner Aeußerung zu widerlegen, sondern legte es in einer Gegenschrift „Bekenntniß der Lehre vom hochwürdigen Abendmahl des Herrn“ deutlich an den Tag, daß er das Lob theologischer Mäßigung verschmähe, und daß er meine, ein Trachten nach kirchlichem Frieden mit den Reformirten sei eines lutherischen Theologen unwürdig. [131])

Daß dieser Mann unsern Schuppe nicht unangefochten neben sich wirken lassen konnte, ist offenbar. Er zeichnet seine Stellung zu ihm selbst in dem lange nach Schuppens Tode herausgegebenen Buche über den Atheismus, in welchem er von dessen Predigten sagt, daß sie wegen der in ihnen vorkommenden Fabeln und der witzigen und geistreichen Bemerkungen den Atheismus befördert hätten, da sie überdies in gleicher Absurdität mit Aussprüchen des zu fanatischem Aberglauben neigenden Christ. Hoburg gegen die Laster des geistlichen Standes gerichtet seien.

Vielleicht nur dies könnte gegen die Autorschaft Johannes Müllers sprechen, daß die Abfassung eines solchen Pasquilles für einen so bedeutenden Theologen fast zu erbärmlich erscheint. Allein wozu hat nicht schon Neid und Zorn die Menschen getrieben!

Bald darauf erschien eine zweite Schmähschrift von M. Bernd Schmidt, in welcher Schuppens Aeußerungen über das akademische Leben seiner Zeit, namentlich auch die, daß nicht alle Weisheit an die Universitäten gebunden sei, durchgehechelt wurden. Schuppe und seine Freunde waren überzeugt, daß beide Angriffe einen gemeinsamen Ausgangspunkt hätten. Nach ihrer Meinung war M. Schmidt nur ein Mensch, der sich habe gebrauchen lassen. Er hätte durch diese Schmähschrift eine Bedeutung erlangen wollen, die ihm ohne dies gefehlt. Denn er hatte sich von der Universität aus Mangel an Zuhöhern zurückziehen müssen, und lebte nun in Dresden als Lehrer der Kinder eines vornehmen Mannes. Ein Vertheidiger Schuppens spottet über ihn: „Gewiß hat es M. Schmidt nicht gern gesehen, wenn er nur drittehalb Pennäle in seinem collegio logico gehabt, und ihnen mit dem Darapti Felapton so bange gemacht, daß in 14 Tagen nicht einer wiedergekommen.“ [132]) Er war früher ein arger Raufbold gewesen, und zweimal cum infamia von zwei Universitäten relegirt. [133])

Wenngleich Schuppe über viele Angriffe leicht hinwegkam, so haben ihm doch diese letzten schweren Kummer bereitet und an seinem Lebensmark genagt. „Sie haben mir“, sagt er, „manche betrübte Stunde gemacht, ich bin in diesem Jahre manchmal der

Verleumder wegen so traurig und so betrübt gewesen, daß, wenn die Erde sich hätte aufgethan, ich wollte lebendig darunter gekrochen sein, damit ich nur von der gottlosen Welt gekommen wäre. Alle Kraft, aller Saft meines Ingenii ist vertrocknet. Es ist kein Leben, kein Geist mehr in mir gewesen.“ [134]) Die Gebetsworte, mit welchen er seine „abgenöthigte Ehrenrettung“ schließt, lassen uns tief in seine damalige Gemüthsstimmung hineinblicken, ja, sie geben über sein ganzes inneres Leben überhaupt einen so herrlichen Aufschluß, daß sie einer vollständigen Mittheilung werth sind. Sie lauten also:

„Ich habe oftmals gedacht: Herr, Du großer Gott, Du weißt, wie viele meiner Feinde seien, die sich wider mich setzen, und mich auf allen Seiten täglich plagen und betrüben ohne Ursach. Es ist Dir bekannt, wie die schmähsüchtige Verleumdung ihr vergessenes Lästermaul gegen mich weit aufgethan, und allerhand grobe Lügen und giftige Verleumdung auf meine Person ausgespien habe. Ich zweifle nicht daran, daß Du diese Geißel über mich verhängt habest zu meinem Besten, damit Du meine Geduld, meine Demuth, mein Gebet prüfen und die wahre Sanftmuth in mich pflanzen mögest. Ich denke oft an den König David. Als der von seinem leiblichen Sohne verfolgt wurde, und gen

Bahurim kam, da kam ihm ein leichtfertiger Mann, der Simei entgegen, warf ihn mit Steinen und sagte: „Heraus, heraus du Bluthund, du loser Mann. Der Herr hat dir vergolten das Blut des Hauses Sauls, daß du an seiner Statt bist König worden. Nun hat der Herr das Reich gegeben in die Hand deines Sohnes Absalom, und siehe, nun steckest du in deinem Unglück. Denn du bist ein Bluthund." Als Abisai, der Sohn Zeruja, dieses hörte, sprach er zu dem König: „Sollte dieser todte Hund meinem Herrn, dem König fluchen? Ich will hingehn und ihm den Kopf abreißen." Der König aber antwortete: „Ihr Kinder Zeruja, was habe ich mit euch zu schaffen? Laßt ihn fluchen. Denn der Herr hat es ihm geheißen: Fluche David. Wer kann nun sagen: Warum thust du also?" Und David sprach zu Abisai und allen seinen Knechten: „Siehe, mein Sohn, der von meinem Leibe gekommen ist, stehet mir nach meinem Leben. Warum nicht jetzt auch der Sohn Jemini! Laßt ihn bezähmen, daß er fluche; denn der Herr hat es ihm geheißen: vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen, und mir mit Güte vergelten sein heutiges Fluchen." Ohne Zweifel hat der gute David in diesem seinem großen Elend, in seinem confluxu calamitatum betrachtet, daß er dieses um den Simei nicht verdient, daß er ihm nichts zu Leide

gethan habe. Allein an dem Uria habe er gehandelt wie ein Bluthund. Mein lieber Gott, Du siehst ja, daß mir von diesem Butyrolambio und andern Leuten unrecht geschehe, da ichs um sie nicht verdient habe. Ich muß allhier mit dem Propheten Jeremia Cap. 18, 19 sagen: „Herr, habe Acht auf mich, und höre die Stimme meiner Widersacher. Ist es recht, daß man Gutes mit Bösem vergilt? Denn sie haben meiner Seele eine Grube gegraben. Gedenke doch, wie ich vor Dir gestanden bin, daß ich ihr Bestes redete, und Deinen Grimm von ihnen wendete.“ Aber wenn ich hinter mich, und über mich sehe, so finde ich ein großes Kerbholz und ein langes Register, welches mich überweiset, daß ich tausendmal mehr wider Dich gesündigt habe, als mein Nächster gegen mich. Drum gebühret mir, die Krümme in die Beuge zu schlagen: „O Herr, vergib, ich will auch vergeben!“ Zwar ist es mir wie ein Mord in meinen Gebeinen, es sticht mich in meinen Nieren, es dringt mir gleichsam ein scharfes Schwert durch meine betrübte Seele, wenn ich solche schnöden Worte von den Leuten hören muß, deren Mund glätter ist, als Butter, und tragen doch Otterngift unter ihren Lefzen. Wenn ich vermeine, ich sei unter guten, vertrauten Freunden, so muß ich mit dem Propheten Ezechiel wohnen „mitten unter den

Scorpionen.“ Weh mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech, ich muß wohnen unter den Hütten Kedar. Es wird meiner Seele lange, zu wohnen unter denen, die Frieden hassen. Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, fangen sie Krieg an.

Du weißt, lieber Gott, wie ich immer in meiner Noth und Anfechtung auf Dich mich berufen habe, und Du auch allezeit mein Schirm, Schutz und Beistand gewesen bist, und mich wider alle Sturmwinde aufgehalten und bewahrt hast. Du hast auch mein Beten und Flehn niemals fehlschlagen und leer abgehen lassen, sondern dasselbe allezeit gnädiglich (wo nicht nach meinem Willen, so doch nach meinem Nutzen) erhört, und meine Sache besser, als ich gedacht, hinausgeführt. Ich erscheine hier vor Deinem göttlichem Thron mit niedergeschlagenen Augen und demüthigem, zerknirschtem Herzen, und bitte Dich inbrünstig, Du wollest als ein Vater bei mir thun, und meinen Feinden, welche mich ohne Schuld zu Spott setzen, und nicht allein mein Leben, sondern auch meine Lehre bei meinen Zuhörern stinkend zu machen gedenken, ihre Begierde nicht lassen, damit sie sich dessen nicht erheben. Hindere und mache ihre bösen Anschläge zu nichte, auf daß sie lernen, daß Du ein gerechter Richter seist, daß Dir gottloses Wesen nicht gefalle, daß Du an falschen Zeugen einen

Greuel habest. Thue doch auf dieses Mal auch ein Zeichen an mir, daß Du mein Helfer seiest. Sei Du mein Beistand in dieser Noth. Denn wenn Du für mich bist, wer mag wider mich sein? Sei Du der Schild für mich, der mich zu Ehren setzet, und mein Haupt aufrichtet. Gib mir einen freudigen Heldenmuth, daß ich mich nicht fürchte vor viel Hunderttausenden, die sich umher wider mich legen. Auf Herr, und hilf mir, mein Gott, denn Du schlägest alle meine Feinde auf den Backen, und zerschmetterst der Gottlosen Zähne. Bei dem Herrn findet man Hülfe, und seinen Segen über sein Volk. Schau doch, und erhöre mich, Herr, mein Gott, daß nicht mein Feind sich rühme, er sei mein mächtig worden, und meine Widersacher sich freuen, daß ich darnieder liege. Gefällt es aber je Deiner Gnade und Güte, daß Du mich durch solches Kreuz zur Gottseligkeit treiben und darin üben willst, und begehrst, daß ich mit dem Apostel Paulus durch Schande und Ehre, durch böse und gute Gerüchte durch dieses Jammerthal wandle, und in das Reich eingehe, so gib mir Geduld, und hilf, daß ich immerdar meine Augen werfe auf das Exempel Deines Sohnes Jesu Christi, welcher auch in den Tagen seines Fleisches, als Er auf Erden gewandelt, hat hören müssen, daß Er vom Teufel besessen, daß Er ein Samariter, ein Weinsäufer,

ein Verführer des Volkes sei. Nun aber sitzt Er neben dir und dem heiligen Geiste in aller Glorie und Herrlichkeit, lebt und regiert in alle Ewigkeit. Es muß etwas in dieser Welt gelitten sein; wir können nicht zwo Freuden haben, eine in dieser, die andere in jener Welt. Wer dort will mit Christo herrschen, der muß allhier mit ihm leiden. Drum gib und verleihe, daß ich mich geduldig darein ergebe, und sage: Ich bin nicht besser, als meine Väter gewesen sind. Es ist besser hier gelitten, als dorten dermaleins; denn hier zeitlich, dort ewig. Dein lieber Sohn sagt: „Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir.“ Was sollen wir von ihm lernen? Mirakel und Wunderwerk thun? Nein; sondern wir sollen von ihm lernen Sanftmuth und Demuth. „Denn“, sagt er, „ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Ach, so pflanze doch nun die rechte Sanftmuth und Demuth in mein Herz, auf daß ich Ruhe finde für meine Seele, bis ich endlich von allen Verfolgern und Verleumdern befreit in die ewigen Hütten zu Dir aufgenommen werde, daß ich Dich daselbst mit allen Auserwählten preisen, rühmen, loben und ehren möge in Ewigkeit. Amen.“

Ohne Erwiderung konnte er diese lügnerischen, hämischen Beschuldigungen nicht hingehen lassen, jedoch beschränkte er sich zuerst darauf, gelegentlich

Einzelnes zu widerlegen. Er sagt: „Es ist fast kein Paragraphus in Butyrolambiis Pasquill, davon ich nicht einen eigenen Traktat schreiben, und ihm beweisen wollte, was für eine boshaftige Seele bei ihm sei, und was er für Narrenspossen in seiner Pasquill vorbringe. Allein die Zeit ist mir viel zu köstlich. Ich habe mir vorgenommen, ich wolle dem Teufel zum Trotz und meinen Zuhörern zum Nutz immer etwas widerlegen bei müßigen Stunden, bis ganz Deutschland bezeugen könne, daß Butyrolambius, M. Bernd und ihr Anhang solcher Stöße genugsam bekommen haben, welche sie gesucht und auf ihre Schultern gewünscht oder verdient haben."[135])

Demgemäß finden sich auch in verschiedenen kleineren Traktaten Abwehren gegen jene Angriffe. Zuerst spricht er sich im allgemeinen darüber aus in der am 14. December 1658 zu Wolfenbüttel geschriebenen „Relation aus dem Parnasse." In Wolfenbüttel verweilte er nämlich am Hofe des Herzogs August, der ihn gern bei sich sah, wie derselbe auch mit Valentin Andreä einen ununterbrochenen Briefwechsel unterhielt, der nicht wenig dazu beitrug, diesen Streiter für wahrhaftes Glaubensleben in Würtemberg in seinen vielen Drangsalen aufrecht zu erhalten. Auch Schuppe fand reiche Stärkung im Verkehre mit diesem frommen

Fürsten. Während eben dieses Aufenthaltes zu Wolfenbüttel beendete er am 20. December den „Calender", in welchem er zuerst näher auf den Inhalt des Pasquills eingeht.

Er schüttet sein Herz gegen seinen Sohn in folgenden Worten aus: „Hätte Butyrolambius meine Traktätlein angegriffen, und hätte die Materie ingeniose und satyrice examinirt, wie unterweilens gelehrte Leute zu thun pflegen, so wollte ich dazu gelacht haben. Aber der Ehrendieb greift meine Person an, und wirft mir solche Dinge vor, welche er wird in Ewigkeit nicht erweisen können. Als zum Exempel, daß ich hab Aufruhr anrichten wollen, und sei deshalb ein Notarius mir zum schlechten Respekt ins Gefängniß geworfen worden, und sei nicht raus gekommen, bis er eine Urfede übergeben, daß er sich hinfüro zu solchen faulen, stinkenden Händeln nicht mehr wolle gebrauchen lassen. Hier wird ein hochweiser Rath zu Hamburg bezeugen, daß Nektarius Butyrolambius hierin seinen Willen geredet habe, und nicht die Wahrheit, ut modestissime loquar. Wider wen soll ich einen Aufruhr anstellen? Wider meine Obrigkeit? Die hat mir nichts zu Leide gethan. Meint dieser Butyrolambius oder vielmehr Stercorilambius, daß meine Zuhörer nicht besser gelernt haben, wie sie ihren Eid und Pflicht in Acht nehmen, und ihre ordent-

liche Obrigkeit respektiren sollen? Hab ich Aufruhr anrichten wollen, warum hat denn die Obrigkeit nicht längst ihr Schwert gegen mich gezückt?

Zum andern wirft er mir Dinge vor, davon meine ganze volkreiche Gemeinde, welche in vielen Tausenden besteht, zeugen wird, daß mir Gewalt und Unrecht geschehe.

Zum dritten wirft er mir Dinge vor, welche ich aus guter christlicher Intention gethan habe, und wenn es ein anderer gethan hätte, wollte ich es an ihm loben. Als zum Exempel: Es kam einstmals eine Frau aus einer vornehmen Familie zu mir, und fragte, ob sie sich mit gutem Gewissen von ihrem Manne scheiden könne, welcher hiebevor groß Glück gehabt, und auf einmal in großes Unglück gerathen sei. Ihr Bruder, welcher ein reicher Mann sei, habe ihr gerathen, sie solle sich von ihrem Manne scheiden, und solle mit ihren Kindern zu ihm kommen, er wolle sie ernähren; der Mann möge sehen, wo er bleibe. Ich schärfte ihr das Gesetz ein wenig, und sagte ihr, warum der Ehestand in lateinischer Sprache werde genannt conjugium. Ich wurde endlich zornig und sagte: Was soll das sein, daß man den Königen will die Köpfe abhauen? Die Weiber wollen sich von ihren Männern scheiden, wenn es ihnen nicht nach ihrem Kopfe geht, die Kinder wollen ihre Eltern verlassen, wenn

sie nicht reich sind! Auf solche Weise werden alle Bande der menschlichen Gesellschaft aufgelöst werden! Saget ihr zu euren Kindern, ich habe gesagt, wenn sie fromme Kinder seien, so sollen sie zu ihrem Ohm sagen: Herr Ohm, wir wollen lieber bei unserm Vater mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, als bei euch Gesottenes und Gebratenes essen. Denn er ist unser Vater. Ich sagte weiter zu der Frauen: Ich möchte Euren Mann gern kennen, laßt ihn doch einmal zu mir kommen. Kurz hernach kam der Mann zu mir und erzählte mir seinen Zustand, sagte, was er für groß Unglück gehabt habe, bat, ich wollte doch seiner Frau Bruder ansprechen, daß er ihm 1000 Thaler leihen wolle: er wüßte ein Mittel, dadurch er verhoffte, wieder ein Fundament zu legen zu seinem Glück; allein er müßte einen Handpfennig haben. Ich ließ seiner Frau Bruder in die Kirche zu St. Jakob kommen, und gab ihm so gute Worte, als wenn ich ihn wollte um eine Tochter ansprechen. Aber es war kein hörendes Ohr bei ihm. Er sagte, er wolle ihm nicht einen Sechsling geben. Kurz hernach kam dieser Mann wieder zu mir, und sagte, es sei ein portugiesischer Jude, der wolle ihm 2000 Mark Lübisch leihen, wenn ich dafür gut sprechen wollte. Nun bin ich von meiner Kindheit an also gesinnt gewesen, daß ich meinem Nächsten gedient habe;

sagte demnach zu diesem Mann: Da der arme Mann in der Wüste zu Jericho und Jerusalem unter die Mörder fiel, da gingen die Priester und Leviten vor ihm über, und begehrten ihm nicht zu helfen. Aber der Samariter, der ein Fremdling und nicht seiner Religion war, that ein Werk der Barmherzigkeit an ihm. Und da Christus diese Parabel erzählte, sagte er: Gehe hin und thue desgleichen. Ihr seht, daß Eure nächsten reichen Freunde Herz und Hand vor Euch zuschließen. Will Euch nun dieser Mann helfen, so nehmt es an. Und ist Euch auch etwas damit gedient, so will ich die Obligation unterschreiben. Allein Ihr müßt Credit halten, und mich nicht stecken lassen. Ich unterschrieb die Obligation, der Jude aber gibt dem Mann nicht mehr als 400 Mark in Händen. Weil nun der Jude dem guten Manne nicht die völlige Summe geliefert hatte, so konnte er auch zu seinem Zweck nicht gereichen, und ging also dieser Anschlag, den er hatte, zurück. Als nun der Zahlungstermin kam, lief mir der Jude, der Lumpenhund, oft in der Woche zwei, dreimal über den Hals, und wenn er nicht selbst kommen konnte, schickte er mir ein Paar deutsche Juden ins Haus, und wenn ich nicht zu Hause war, setzte er sich an die Thür, bis ich kam. Ich konnte endlich das Ding nicht länger leiden, und resolvirte mich,

ich wollte dem Juden die auf mein Wort ausgelegten 400 Mark wiedergeben. Er aber sagte: Nein, er habe meine Hand über 2000 Mark. Endlich bekam der Mann selbst Mittel, kontentirte den Juden, und schickte mir die Obligation, welche zerschnitten war, wieder ins Haus, und that mir vollkommne Satisfaktion in diesem Stück, wie ich denn den Juden durch Notarien und Zeugen hiervon fragen, und mir darüber ein Instrument will aufrichten lassen.

Zum vierten sagt dieser Nektarius Butyrolambius, ich habe eine scurrilische Art zu schreiben. Ich frage hier alle unpassionirten Gemüther, ob dieser Butyrolambius oder vielmehr Stercorilambius hierin nicht rede als ein Scurra? Hat Luther alle Phrasen aus der Bibel genommen? Wie redet unterweilens Luther, wenn er geschrieben hat an die vornehmsten Potentaten, an den König in England, an den Herzog von Braunschweig, an Herzog Georg von Sachsen, an den Kurfürsten von Mainz, an den Papst selbst, welchen jedermann damals für Luthers Oberhaupt hielt? Ubi artes omnes desinunt, satyra incipit. Da Luther sah, daß er bei dem Papst und andern mit Ernst nichts ausrichten könne, da spottete er endlich ihrer. Da der Prophet Elias sahe, daß er mit den Baalspfaffen nicht zurecht kommen könne, da spottete er ihrer und

sagte: Rufet laut ꝛc. Ich habe in diesen Traktätlein nicht geredet mit armen Wittwen und Waisen und andern nach der Barmherzigkeit Gottes dürstenden Seelen, sondern mit Statisten und Weltkindern, welche nicht hören wollen, wenn man ihnen die bittere Wahrheit nicht mit Zucker überzieht. Ich will hinfüro, wills Gott, unterschiedene theologische Traktätlein herauskommen lassen; daraus sollen solche pharisäische Mückenseiger sehen, daß ich darin einen theologischen Stil führe. Hab ich in der Catechismuspredigt vom 3. Gebot einen solchen Stil geführt, wie in dem holländischen Pratgen oder in dem Salomo?

Zum fünften allegirt er etliche Dinge aus meinen Schriften und Predigten, wie der Teufel die Schrift allegirt, als er mit Christo in der Wüste disputirte. Mtth. 4. (Es folgt ein Beispiel.)

Zum sechsten greift dieser Ehrendieb meine Haushaltung an... Er wirft mir vor, daß ich oftmals nicht 2 oder 3 Thaler im Hause habe. Allein wie ist der Mückenseiger über mein Geld gekommen, daß er es gezählt hat? Habe ich nicht 2 oder 3 Thaler im Hause, wovon lasse ich denn den Wein mit Fudern einlegen, wie er fälschlich vorgibt? Mendax esto memor! Gesetzt daß ich oft nicht 2 oder 3 Thaler im Hause habe, wie sollte das zur Verkleinerung eines Theologen dienen?

Lobt man also einen Theologen, und sagt, er ist ein guter Theologe, ratio: er hat viel Geld, und wer Rosenobel an sich wechseln will, der geh zu ihm? Nein, also lobt man keinen Theologen, sondern einen Juden. Wenn man einen Theologen loben will, so muß man sagen: Er ist ein ehrlicher, aufrichtiger Mann; er thut Gutes, wem er kann; er tröstet die Betrübten und schreckt die Gottlosen. Was vexirt mich der gottlose pharisäische Mückenseiger, und sagt, daß ich oftmals nicht 2 oder 3 Thaler im Hause habe? Wenn mir Gott allezeit 2 oder 3 Reichsthaler gibt, wenn ich sie von Nöthen habe, und gibt mir wieder 2 oder 3 Reichsthaler, wenn ich sie ausgegeben habe, und so fortan, so lasse ich dem Kaiser Scepter und Krone und den Venetianern ihren Schatz in St. Marko. — Er wirft mir weiter vor, daß ich vergangenen Winter unterweilens ein Füderchen Torf gekauft habe, wie die armen Kellerleute. Nun lasse ich dich hiermit wissen, daß mein Schwager, Herr Otto Nikolaus Reinking, auf seinem Landgute zu Willingsbüttel, so lang ich ihn gekannt habe, Torf graben lassen. Nachdem nun der Krieg zwischen den beiden nordischen Königreichen entstanden, hat er sich nach Hamburg retirirt, und hat sich den Winter über bei mir aufgehalten, und hat nach seiner und seiner Bauern guten Gelegenheit unter-

weilens etwas von Willingsbüttel bringen lassen, da sie dann, den Wagen voll zu laden, unterweilens ein wenig Torf aufgelegt haben, welches vor meiner Hausthür ist abgeladen worden. Ich muß böse Nachbarn auf dem Kirchhofe haben, welche solche Dinge so übel ausgelegt haben...

Zum siebenten sagt er, ich stehe meinem Hause nicht wohl vor, darum könne ich auch meiner Gemeinde nicht wohl vorstehen. Ich sehe, daß dieser Mückenseiger in der Opinion sei, wer nicht eigennützig sei, der könne auch eines andern Nutzen nicht suchen. Ich frage, was das heiße, seinem Hause wohl vorstehen? Heißt das, viele tausend Mark Lübisch zusammenscharren, und Rente auf Rente legen? Nein. Denn so wäre Luther auch ein schlechter Theologus gewesen, der keine Kapitalien auf Rente gelegt hat, sondern hat unterweilens etwas von dem Geld, das seiner Käthe ist ins Kindbett verehrt worden, genommen, und hat es einem armen Priester oder einer armen Wittwe gegeben. Wo stehen die Kapitalien, welche Paulus auf Rente gethan hat? Ich halte dafür, daß das heiße seinem Hause wohl vorgestanden, wenn einer die Seinigen zur Gottesfurcht ermahnt, seine Kinder in der Furcht des Herrn auferzieht, zu allerhand christlichen Tugenden, Künsten und Wissenschaften antreibt, daß sie Gott und dem Nächsten dienen

können. Ob ich das gethan habe, ist Gott und dir bekannt...

Zum achten macht er sonst einen Haufen Salbadereien, welche fast nicht werth sind, daß man sie refutire. Ich will sie aber gleichwohl beantworten in einem besonderen Traktätlein. Unter anderm sagt er, daß ich nicht so gelehrt sei, und nicht so viel wisse, als andere Theologen, welche hiebevor zu Hamburg gelebt haben, und noch leben. Allein das weiß ich selbst wohl. Ich diene aber der Stadt Hamburg nicht für einen Generalsuperintendenten, sondern für einen Pastor der Kirche zu St. Jakob. Dazu bin ich Manns genug." [136])

Bei seiner Vertheidigung ist er stets darauf bedacht, nur die Sache im Auge zu behalten, und sich sorgsam vor allen Rachegedanken gegen seine Feinde zu hüten. Er redet den Pasquillanten an: „Was soll ich ferner von dir sagen, du Mückenseiger? Ich habe dich Gottes gerechtem Gerichte anbefohlen, und sage mit jenem gelehrten Manne zu Jena: Moeror abi, mens laeta redi. Qui cuncta gubernat, illum, qui me jam premit, inveniet. Sonsten hätte ich zwar Ursache genug, nicht allein wider die Verkäufer dieser Pasquill, sondern auch wider alle diejenigen, welche sie gekauft, gelesen und an andere Orte verschickt haben, einen Kriminalproceß anzustellen, und würde mich deswegen

niemand beschuldigen können, daß ich rachgierig sei, und handle wider die Ermahnung, welche ich in meinem Lucidor gethan habe (nicht rachgierig zu sein). Denn ich bezeuge mit Gott, der Herzen und Nieren prüft, daß ich diesen Leuten von ganzem Herzen verziehen habe, und wenn ich heute diesen Tag von einem unter ihnen angesprochen würde, daß ich ihm oder den Seinigen einen Dienst erweisen sollte, ich wollte es thun." [137]) Daß er auch den starken Ausdruck, den er oft gebraucht, „verfluchter Butyrolambius" nicht in dem Sinne meint, als solle er von ihm verflucht werden, sondern in dem, daß er von Gott verflucht sei, zeigt eine andere Bemerkung: „Wenn nun Merkurius, welcher durch alle Länder läuft, und sich sonderlich bei Universitäten anmeldet, etwa zu dir kommt, so sage, ich habe dem verfluchten Butyrolambius, allen seinen Handlungen und allen denjenigen, welche diese Pasquill gekauft, gelesen, unterschiedene Tage bei sich behalten, sich damit belustigt, und sie an unterschiedene Oerter geschickt haben, für meine Person von ganzem Herzen verziehen. Allein integritas famae meae muß konservirt werden, und sollt ich auch nicht ein Hemde auf dem Leibe behalten. Ich will zwar die gelindesten Mittel gebrauchen, gleichwohl aber werde ich mir mein Recht vorbehalten, nicht nur wider den Autor dieser Pasquill,

sondern auch wider die Drucker, wider die Verkäufer und alle diejenigen, welche sie unter die Leute gebracht haben, einen Kriminalproceß anzustellen." 138)

Nicht so schmähliche Verleumdungen enthielt die Schrift M. Bernd Fabers (Schmidts). Daher und weil der Verfasser ihm gänzlich fern stand, ging sie ihm auch längst nicht so zu Herzen, und in der ersten vorläufigen Antwort auf dieselbe, dem „eilfertigen Sendschreiben an den Calenderschreiber zu Leipzig" beginnt er gleich mit dem witzigen, satyrischen Tone, den er so vortrefflich zu gebrauchen versteht. Er sagt: „Mein lieber Calenderschreiber, sive sis Magister noster, sive noster Magister, salve multum, plus, plurimum. Es schreibt Arnoldus de Thungaris, Magister noster in sacra pagina an M. Ortvinum Gratium, beklagt sein Unglück und sagt: Ego vexor jam supra vexationem. Nunc intelligo illud dicterium poetarum esse verum: nullum damnum solum. Mir geht es jetzt fast eben also. Jüngst hat Butyrolambius seine stinkende Butter allenthalben zu Markt getragen, und die Leute damit betrogen. Kurz hernach hat Magister Bernhard Schmidt seinen Rachen gegen mich aufgesperrt, und vermeint, er wolle mich fressen. Allein gemach, gemach, Mag. Bernd. Ich muß Euch zuvor eine Geschichte erzählen, ehe Ihr mich

fresset. Es sollte einstmals ein Schulmeister seinen Schülern die Worte im Horaz: Maecenas atavis edite regibus expliciren. Als er sich eine lange Zeit darauf bedacht, und lange studirt hatte, sagte er: Scribite pueri, scribite. At aber — avis du Vogel — me coenas willst du mich fressen? — edite regibus fresset von den Königen. Nachdem ich vermeint, Mag. Bernd werde ein wenig aufhören zu schnauben, so höre ich, daß mir der Herr auch den zu Wolfenbüttel gedruckten Calender widerlegen wollte. Ueberdas wolle eine ganze Universität wider mich schreiben. Ich versichere den Herrn, daß ich mich vor einem so wenig fürchte, als vor dem andern." [139])

Auch in diesem Schriftchen kommt er auf die Vorwürfe des Butyrolambius mit zurück. „Es wird mir vorgeworfen," sagt er, „daß ich eine solche Weise zu schreiben habe, welche den Theologen ungewöhnlich sei. Ich erkenne, daß ich ein armer großer Sünder bin. Habe ich mit meinen Schriften Gott erzürnt, so bitte ich demüthiglich um Vergebung. Ich habe es allezeit nicht böse gemeint. Ich werde, geliebt es Gott, des nächsten Tages etliche allbereit verfertigte theologische Traktätlein in deutscher und lateinischer Sprache ausgehen lassen, da ich geredet habe von Glaubensartikeln, von betrübten Wittwen und Waisen, von ange-

fochtenen, nach Gottes Barmherzigkeit schreienden Sündern und dergleichen. Die Mißgunst selbst wird sehen, daß ich darin einen andern Stil führe. Die bishero ausgegangenen Traktätlein sind nicht theologische, sondern politische Schriften, drum habe ich auch einen politischen Stil darin geführt. Wer will einen Schwaben verdammen, wenn er in Holland lange gelebt, und zu einem Holländer kommt, und nicht schwäbisch, sondern holländisch mit ihm redet? Paulus sagt 1. Cor. 9, er sei jedermann allerlei geworden, damit er etliche selig mache. Ich habe oft bei großen Herrn mit einer Scherzrede mehr ausgerichtet, als ihre Catones mit ihrem großen Ernste, mit ihrem hohen Amtsgesichte.

Ich war einmal bei einem vornehmen Fürsten bei der Tafel. Der Fürst war von einem königlichen Gemüthe und hohem Verstand. Wenn sein Glück so groß gewesen wäre, als sein Gemüth, wollte ich keinen bessern Herrn in Europa gesucht haben, dem ich lieber hätte dienen wollen, als ihm. Er saß damals bei der Tafel in tiefen Gedanken, und wollte nicht essen und trinken. Ich wußte aus der Erfahrung, daß, wenn er Grillen im Kopf hatte, pflegt er eine Kurzweil anzustellen. Er hatte einen unter seinen Unterthanen, welcher ein deutscher Poet war, und unterweilens nach Hofe kam, ein Carmen präsentirte, und bei der Tafel auf-

wartete. Damals stand er bei der Tafel und hatte einen armseligen Bart, der stand, wie der armen Leute Korn auf den Geestländern. Der Fürst sah ihn an und sagte: „Herr Johannes, was soll ich Euch für euren Bart geben? Ich will Euch 10 Reichsthaler dafür geben." Herr Johannes antwortete: „Gnädiger Fürst und Herr, ich wollte ihn nicht verkaufen, und wenn Ew. Fürstliche Gnaden mir wollten 100 Reichsthaler dafür geben." Der Fürst sagte: „Ich will Euch 20 Reichsthaler geben." Herr Johannes antwortete: „Ich wollte mich noch besinnen, ob ich 200 Reichsthaler dafür nehmen wolle, daß ich mir ihn sollte abscheeren lassen." Der Fürst sagte: „Hört doch, was das für ein hoffärtiger Esel ist!" und sagte darauf zu seinem Edelpagen: „Du, gehe hin zu dem Bartputzer, und sage, er soll zu mir kommen." Als Herr Johannes hörte, daß der Bartputzer kommen sollte, da ging es ihm, wie jenem Edelmann in N., welcher seine Schwester fragte: Wie geht es doch unserm kranken Schwager? Die Schwester sagte: Wie soll es ihm gehen? Herr Heinrich ist heute bei ihm gewesen, und hat ihm das heilige Abendmahl gereicht. O, sagte der Edelmann, ist Herr Heinrich bei ihm gewesen, so wollt ich ihm nicht einen Sechsling für sein Leben geben. Herr Johannes meinte auch, weil der Bartputzer kommen

solle, so habe sein Bart die letzte Oelung, rief mir demnach zu und sagte: „O Doktor Schuppe, ich habe vermeint, Ihr seid ein Theologus, ein eifriger Prediger. Aber ich sehe wohl, Ihr seid ein rechter Fuchsschwänzer, ein Tellerlecker. Auf der Kanzel könnt Ihr jedermann reformiren. Aber jetzt sitzt Ihr allhier wie ein stummer Hund und fresset Rehbraten, aber mich armes Blut begehrt Ihr nicht zu retten, sondern wollt mich berauben lassen des besten Zierraths, welchen ich von Natur habe." Ich ließ den Gecken murren, bis der Bartputzer kam. Als ich sah, daß es an den Bindriemen gehen wolle, sagte ich: „Gnädiger Fürst und Herr, Ew. Fürstlichen Gnaden wollen doch ein Wort von mir hören. Ich sorge, daß das Ding nicht angehe." „Warum?" sagte der Fürst. Ich antwortete: „Als Herr Johannes seine Gemahlin genommen, haben sie ihre Ehepakten auf kaiserliche Rechte fundirt. Ich bin kein Jurist, allein ich höre, daß die kaiserlichen Rechte mit sich bringen, daß, was Mann und Weib in stehender Ehe erwerben, das sollen sie mit einander theilen. Nun hat Herr Johannes seinen Bart in stehender Ehe erworben, wie mir genugsam bekannt ist: also ist die Hälfte sein, die andere Hälfte seiner Gemahlin. So wollen nun Ew. Fürstlichen Gnaden ihm vergönnen, daß er nach N. zu seiner Gemahlin

laufe und frage, ob sie auch zufrieden sei, daß ihm um 20 Reichsthaler der Bart abgeschoren werde. Ist seine Gemahlin damit zufrieden, so thun Ew. Fürstlichen Gnaden nach Ihrem Belieben.“ Der Fürst fing an zu lachen, und Herr Johannes behielt seinen Bart. Wenn ich damals 1000 Sentenzen aus Ambrosius oder Augustin dem Fürsten vorgebracht hätte, wäre Herrn Johannes Bart zur selben Zeit nicht salvirt worden.

Indem ich dieses sage, wird mancher denken: ja, solche Dinge hättest du reden und schreiben mögen, da du noch auf Universitäten, oder an fürstlichen und gräflichen Höfen warest. Allein du hast nun zu solchen Dingen keine Vokation. Du hast nun keine Vokation, als blos zum Predigen, zum Beten, zum Copuliren und zum Leichengehen. Wozu dient das, daß du zu Hamburg redest und schreibest von solchen Dingen, welche an großer Herrn Höfen, im Krieg, auf Universitäten und anderswo vorgehen? Allein ich frage, von wie viel Dingen die Propheten zu Jerusalem gepredigt haben, welche eben nicht Jerusalem, sondern andere Städte und Königreiche angegangen haben? Hamburg ist ein theatrum und compendium mundi. Wie mancher Fremde kommt in die Kirche, welcher fleißiger zuhört, als ein Einwohner? Ich frage, warum ich keine Vokation habe, etwas zu schreiben?

Ich bin ein Doktor der Theologie und ein Magister der Philosophie. Auf Universitäten ist im Namen des römischen Kaisers mir die Freiheit gegeben worden, die heilige Schrift und die freien Künste allenthalben zu lehren nach meinem Vermögen. Das ist meine Generalvokation, welche mir niemand umstoßen kann, als Gott und die römischen Kaiser. So lange ich nichts schreibe, das Gottes Wort als der Richtschnur des Christenthums, und dann der gesunden Vernunft zuwider ist, wird mich ein jeder verständiger und ehrlicher Christ passiren und repassiren lassen.

Ich habe meine beste Zeit in humanioribus zugebracht, und habe nicht allezeit hinter dem Kachelofen gesessen, sondern ich bin unter Leuten gewesen. Wenn ich nun etwas im Weltlichen, im Geistlichen oder Schulstand habe in Acht genommen, das nichts taugt, warum sollte ich nicht davon Erinnerung thun, damit andere gute Ingenia nach mir dem Dinge weiter nachsinnen und auf Verbesserung denken. Es mag Butyrolambius sagen, was er will, so sind dagegen viele vornehme gelehrte Leute, welche wissen, daß ich das eine und andere Ding zu Papier gebracht habe, die ermahnen mich, ich soll sie nicht unter die Bank stecken, damit ich nicht gleich werde jenem Knechte, welcher sein Talent vergrub, und nicht damit wuchern wollte.

Ja, wird mancher denken, hättest du es zuvor gethan, ehe du in das Predigtamt gekommen bist, so wäre es gut gewesen. Allein nun will es sich nicht schicken. Zuvor brachte es deine Profession mit sich, aber nun nicht. Darauf will ich dich etwas fragen; antworte mir. Der Evangelist Lukas war ein Medicus und Maler, wie insgemein dafür gehalten wird. Als er nun das Evangelium und die apostolische Geschichte beschrieben hat, frage ich, ob nicht glaublich sei, daß er nach dieser Zeit unverweilens ein Stücklein gemalt, oder einem frommen Manne eine Purgation eingegeben habe? Wer verdammt den Apostel Paulus, daß er in seinen Episteln der heidnischen Poeten Schriften gedenkt, welche er zuvor wohl gelesen hatte? Wer hält diesem Apostel für übel, daß, nachdem er zum Predigtamt berufen worden, und Befehl hatte, den Namen Gottes zu tragen vor die Heiden, vor die Könige, vor die Kinder Israel, er hernach sein Teppichmacherhandwerk wieder hervorsuchte und trieb? Wer hat dem vortrefflichen Theologen, Herrn Havemann, Generalsuperintendenten im Herzogthum Bremen und Verden in Unbestem ausgedeutet, daß er bei seinem Predigtamte unterschiedene lateinische, sowohl philosophische als theologische, Traktätlein hat drucken lassen, darin er unterweilens attico quodam lepore et laconica brevitate mehr zu ver-

stehen gibt, als er auf das Papier gesetzt hat? Ast mihi quilibet vult venire super cutem, wie Jakobus de alta platea in epistolis obscurorum virorum redet. Ich werde mit Gottes Hülfe mein Amt dadurch nicht versäumen. Gleichwie ein anderer, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, seine Rekreation sucht im Brettspiel, in den Karten oder im Spazierenfahren, also suche ich die Erfrischung und Wiedererquickung meines Gemüthes in solchen Schriften.“ [140])

Der Rath zu Hamburg hatte inzwischen auf Schuppens Antrag die noch vorhandenen Exemplare des Pasquills konfiscirt, auch den Verfasser zu erforschen gesucht. Die letzteren Bemühungen aber blieben erfolglos. Der Buchführer, welcher die Schrift in Hamburg verkauft hatte, gab an, daß er nicht wisse, von wem dieselbe herrühre. Es sei ihm eine Anzahl Exemplare durch eine Magd in seinen Buchladen geschickt worden, welche gesagt habe, ein Schiffer von Amsterdam schicke ihm das, und er würde bald selbst zu ihm kommen. Da nun der Schiffer nicht gekommen, habe er das Packet erbrochen und die Schriften verkauft. Er erbot sich, einen Eid darauf zu leisten. Da Schuppe überzeugt war, daß er einen Meineid schwören würde, so ließ er es nicht zu, indem er dabei an ein Wort des Hieronymus dachte: „Wenn du einen treibst und verursachest, daß er einen Eid schwört, und weißt gleichwohl, daß er falsch schwören würde, so bist du

ärger, als ein Mörder." Er überließ es dem Rathe, ob er dem Buchführer eine Geldstrafe auferlegen wolle. Da nun aber die Untersuchung keine Gewißheit über die Person des Pasquillanten ergeben hatte, dieser also auch nicht gezwungen werden konnte, zu widerrufen, so hielt er es für seine Pflicht, eine ausführliche Vertheidigungsschrift zu schreiben, und diese dem Rathe zu übergeben. Dies ist die „abgenöthigte Ehrenrettung", in welcher er namentlich aufs gründlichste darthut, wie die von Butyrolambius ihm untergeschobenen ärgerlichen Aeußerungen auf der Kanzel auf reinen Entstellungen beruhten.

Auch gegen Mag. Bernd Schmidt verfaßte er noch eine besondere Gegenschrift: „Erste und eilfertige Antwort auf Mag. Bernhard Schmidts Diskurs de reputatione academica." Er läßt in derselben den Gegner stark fühlen, daß er nicht wohlgethan, sich mit ihm in einen literarischen Strauß einzulassen.

Die „abgenöthigte Ehrenrettung" schließt mit folgenden Worten: „Mit solchen (tieftraurigen und bekümmerten) Gedanken ist mein Gemüth oft erfüllt gewesen. Allein ich habe mich auch oft selbst wiederum aufgemuntert, meiner betrübten Seele wiederum tröstlich zugesprochen, und mich erinnert an den auf allen Seiten geplagten Apostel Paulus, welcher 2. Cor. 1 sagt: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in allem unserm Trübsal, daß wir auch trösten können,

die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott." Als dieser Apostel Paulus gedachte an die große Trübsal und Widerwärtigkeit, welche ihm in Asia widerfahren war, da tröstet er sich mit der Auferstehung der Todten, und daß es am jüngsten Tage werde all anders werden und sagt 2. Cor. 1, 9: „Das geschah aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stellen, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket." Ich hoffe den Tag zu erleben, da ich mit Jeremia Cap. 20 werde sagen können: „Der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen, und nicht obliegen, sondern sollen sehr zu Schanden werden darum, daß sie thöricht handeln." Soll es aber ja in dieser Welt nicht besser werden, wohlan, so brich doch einmal, du lieber Himmel, falle über einen Haufen, du liebe Erde, komm, du lieber jüngster Tag, da alle meine Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Komm, du schöne Freudenkrone, bleib nicht lange, deiner warte ich mit Verlangen."

Der letzte Wunsch ist ihm bald in Erfüllung gegangen. Im Herbste 1661 fing er an zu kränkeln, die Krankheit widerstand allen Medikamenten, und er entschlief am 26. Oktober Vormittags 11 Uhr „mit großer unglaublicher Freudigkeit des Gemüths." Auf seinen Grabstein hatte er sich schon längst zuvor die Worte gewünscht: „Ich habe geglaubt eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen." — Durch ein Mitglied seiner Gemeinde, Nicolaus von Beseler, ist ihm dieser Wunsch erfüllt worden. Noch lange nach seinem Tode ist dieser Stein in der Jakobikirche eine stumme Predigt des einst so beredten Balthasar Schuppe an seine ihm tief ins Herz hineingewachsene Gemeinde gewesen.

Anhang.

Gedenk daran Hamburg,

oder eine Katechismuspredigt von dem dritten Gebot, am Freitag nach Mariä Heimsuchung im Jahre 1656 in der Kirche zu St. Jakob in Hamburg gehalten.

2. Mos. 20, 8–11.

Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und alles was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn.

Ihr Andächtige und Vielgeliebte in Christo dem Herrn! Als ich am vergangenen Mittwoch von der Kanzel kam, erzählte mir einer meiner geehrten Collegen, daß nunmehr vierzig Jahre verflossen sein, da auf den Tag der Heimsuchung Mariä etliche vornehme Leute sein gebeten worden auf ein wohlbeladenes großes Schiff, welches jetzo in Spanien segeln wollen. Als

nun das Schiff mit vielem Pulver beladen gewesen, und die Schiffer ihrem Brauch nach etliche Geschütze gelöst, und, wie sie reden, Salve geschossen, sei es den anwesenden Frauen und Jungfrauen beschwerlich gewesen, und haben gebeten um Einstellung des Schießens, haben auch so viel erlangt, daß der Schiffer seinem Volk ferner zu schießen verboten habe. Unter andern sei eine schwangere Frau auch auf dem Schiff gewesen, welche geklagt habe, das Herz thue ihr so wehe, sie wisse nicht, wie ihr zu Muthe sei, und habe um Gotteswillen gebeten, man solle sie wieder ans Land bringen. Sobald sie ans Land gekommen, habe sie noch einmal im Schiff hören schießen. Darauf sei das Schiff aufgegangen, ohngefähr um sechs Uhr Nachmittags, und seien 37 Personen, darunter 5 Frauen, 2 Jungfrauen, ein kleines Mägdlein und eine Magd in einem Augenblick todt und lebendig gewesen. Und wie ich von andern höre, hat man weit vom Strande bald hier einen Kopf, bald da eine Hand mit güldenen Ringen geziert gefunden. Es erzählte eben dieser alte und ehrliche Mann ferner, daß damals der selige Hardkopf, gewesener Pastor und Senior zu St. Nicolai allhier, den nachfolgenden Sonntag nach diesem traurigen Fall eine Predigt gehalten und in Druck gehen lassen, und die Predigt titulirt habe: Gedenk daran Hamburg. Und es lebe niemand mehr, der damals, als dieser traurige Fall sich zugetragen, im Rathstuhl oder im Predigtamt gesessen habe, als er. Gott erhalte uns diesen guten ehrlichen Alten noch lange Zeit.

Seine Worte haben mir unterdessen gestern und vorgestern, als er mit mir redete, immer im Sinn gelegen. Ich erinnere mich zwar der Kinder Hiobs, welche in einem Augenblick von dem einfallenden Hause erschlagen worden. Ich erinnere mich der 18 Männer, welche der Thurm zu Siloa erschlug. Ich erinnere mich der Galiläer, welcher Blut Herodes mit dem Opfer vermischte (Luc. 13). Will demnach kein Splitterrichter sein, sondern ich gedenke an das vergangene sonntägliche Evangelium, da Christus sagt: „Richtet nicht, verdammet nicht." Ich lasse mir auch wohl gefallen die feinen Gedanken, die Herr Hardkopf in angezogener Predigt davon führt. Allein wenn ich betrachte, wie der Sonntag und andere Feiertage in diesem Orte so vielfältig mißbraucht und entheiligt werden, stehen mir fast die Haare zu Berge, und sorge, Gott werde dermaleins eine sonderbare Strafe ergehen lassen, daß unsere Nachkommen sagen werden: Gedenke daran Hamburg.

Stobäus erzählt an einem Ort, daß einstmals Antisthenes sei gefragt worden, was doch ein Fest- oder Feiertag sei. Da habe er geantwortet: „Est irritamentum gulae et occasio luxuriae." Ich lasse euch selbst urtheilen, was die Feste und Feiertage zu Hamburg seien. Mancher wird meinen, sie seien Anlaß und Gelegenheit zu fressen und zu saufen, zu huren und zu buben, und allerhand Ueppigkeit zu treiben. Sonderlich meint das gemeine Volk und Handwerksbursch, den Sabbath heiligen heiße so viel als nicht

arbeiten, ein neu Kleid anziehn, des Morgens ein wenig in die Kirche gucken, und hernach in den dazu verordneten Krügen oder Wirthshäusern unter Spielleuten und Blasiasten fressen, saufen, tanzen und andere Ueppigkeit treiben bis in die späte Nacht. Denn man arbeite sich doch die ganze Woche über müde. Drum müsse man den Sonntag wohl anlegen, und sich etwas zu gute thun: man bringe doch nichts davon. Damit nun solche Leute nicht in ihrer Unwissenheit sterben und verderben, und von ihrem Blut meine Hände besprützt werden, als hab ich mir vorgenommen, das dritte Gebot ein wenig zu betrachten, und ihnen zu zeigen, wie wir den Sonntag mit heiligen Werken, Worten und Gedanken zubringen sollen.

Du, Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott. Tua res agitur. Drum öffne mir meine Lippen, und meinen Zuhörern ihre Ohren. Thue alles um deines hochheiligen Namens willen. Amen.

Ich habe am nächstverwichenen Mittwoch gedacht, daß Gott bei dem dritten Gebot ein Wort gesetzt, welches bei andern übrigen Geboten nicht zu finden ist. Denn da sagt Er: Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Sabbath heißt so viel als Ruhetag. Dieses Worts müssen wir bei diesem Gebot gewohnen. Vorzeiten war es der Sonnabend. Denn Gott hat ihm diesen Wochentag selbst erkoren, und nach Erschaffung Himmels und der Erden mit seiner Ruhe eingeweiht, wie zu lesen ist Gen. 2 und Ex. 20. Es

haben aber die heiligen Apostel diesen wöchentlichen Feiertag vom Sonnabend auf den Sonntag fortgelegt, nicht allein daß ein Unterschied sei zwischen Juden und Christen, sondern auch zu Ehren der drei Artikel des christlichen Glaubens, dazu wir uns öffentlich wider alle Juden und Heiden bekennen. Denn am Sonntag hat Gott das Werk der Schöpfung angefangen, und gesagt: Es werde Licht. Und die Summa und Inhalt aller Sonntagspredigten geht dahin: Mensch, werde Licht in deinem Herzen, lerne dich selbst und Gott im rechten Licht erkennen, daß du wissest, wie du könnest christlich leben, selig sterben und ein Kind des ewigen Lichtes bleiben. Am Sonntag ist unser Erlöser und Seligmacher Christus Jesus von den Todten auferstanden, und zu seinen Aposteln gekommen und gesagt: Friede sei mit euch. Der Sonntag ist eben der Tag, da der heilige Geist sichtbarlicher Weise über die Apostel ausgegossen ist, darauf sie die Magnalia Dei, die großen Thaten Gottes mit Freuden gepredigt haben. Drum halten wir diesen Tag billig hoch, und sagen aus dem 118. Psalm: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat.“

An diesem Tage sollen wir nun nicht allein ruhen. Denn das können auch die Ochsen und die Esel thun. Sondern wir sollen ihn heiligen, das ist mit heiligen Gedanken, mit heiligen Worten, mit heiligen Werken sollen wir nicht nur den Sonntagmorgen, sondern den ganzen Sonntag zubringen, und des Leibes Ruhe soll sein der Seelen Werkeltag. Wenn ein Schuster- oder

Schneiderknecht des Sonnabends bei Zeiten Feierabend macht, gehet drauf ins Wirthshaus und säuft sich voll, liegt hernach den ganzen Sonntag auf der Bank und klagt über den Kopf: das heißt den Sabbath nicht geheiligt, wenn er schon feiert, und keine Schuhe macht, oder keine Hosen flickt. Drum merket wohl diesen Unterschied unter dem Feiern und Heiligen, und sagt: Gedenke dran.

Wenn mancher des Sonntags Morgens ist in der Kirche gewesen, und hat die Hauptpredigt oder Frühpredigt gehört, so sagt er: Ich habe heute Gott einen Dienst gethan; nun will ich ein wenig ausfahren und spazieren gehen und mich lustig machen. O der falschen Meinung. Du hast mit nichten Gott einen Dienst gethan, sondern Gott hat dir einen Dienst gethan, indem Er dir sein seligmachendes Wort hat vortragen, und dich deutlich unterrichten lassen, wie du sollest recht glauben, christlich leben, selig sterben, am jüngsten Tage fröhlich auferstehn und in den Himmel gehen. Und Gott hat dir nicht befohlen, daß du den Sonntag-Morgen, sondern den ganzen Sonntag, den ganzen Feiertag heiligen sollst. Wenn dir ein Handwerksmann, oder sonst ein Tagelöhner iu der Woche um den Tagelohn arbeitete, und arbeitete nur des Morgens, ginge aber Nachmittags ins Wirthshaus, und söffe sich voll: würdest du auch mit ihm zufrieden sein? Nein, sondern er muß dir den ganzen Tag arbeiten, will er völligen Lohn haben. Wie wird nun der große Himmelskönig, der sich so hoch um uns verdient hat, damit

zufrieden sein, wenn wir ihm seinen Tag, daran Er ihm will gedient haben, um so liederlicher Ursache willen schmälern und stümmeln!

Indem ich dieses sage, wird vielleicht ein einfältiger Mensch gedenken, ich habe das oft gehört, daß Gott bei dem dritten Gebot habe ein Wort gesetzt, das bei andern Geboten nicht steht. Und es ist nicht ohne, wenn ein Herr seinem Knecht zehnerlei Punkte anbefiehlt, und setzte bei dem einen ein NB., und sagte: „Das nimm sonderlich in Acht." Was würde da der Knecht anders thun, als daß er diesen Posten ihm sonderlich angelegen sein ließe? Nun gestehe ich, daß ich Exod. 20 nicht lese: Gedenk, daß du nicht tödtest: gedenk, daß du nicht stehlest; gedenk, daß du nicht falsch Zeugniß redest wider deinen Nächsten. Sondern bei dem dritten Gebote stehet: Gedenk des Sabbaths, daß du ihn heiligst. Daraus sehe ich, daß Gott sonderlich über dem dritten Gebot halte, und den Sonntag wolle gefeiert haben. Ich wollte es auch gern thun, allein sage mir doch einer einen kurzen Bericht, wie ich es denn machen soll, daß ich den Sonntag und andere Feiertage löblich zubringe. Wohlan, mein Allerliebster, ich will dir mit Gottes Hülfe darin dienen, und will dich ein wenig in deinen Kinder-Katechismus führen, der soll dein Memorial sein.

Ich habe oftmals gesagt: Bonus catecheticus est bonus theologus. Wer den Katechismus recht versteht, und ihm denselben recht zu Nutz machen kann, der ist ein gelehrter Theologus. Lutherus hat den

Katechismus pflegen mit in die Kirche zu nehmen, und hat oft gesagt: er sei niemals aus der Kirche gegangen, daß er nicht etwas aus dem Katechismus notirt und gelernt, daran er zuvor nicht gedacht. Heutigem Lauf nach bringt mancher viel Subtilitäten auf die Kanzel, daß die Leute sagen sollen: Das war eine gelehrte Predigt Wenn ich mich in der Kirchenhistorie umsehe, so finde ich, daß in der ersten christlichen Kirche das Predigen nicht so gemein gewesen sei, als heutiges Tages. Allein die Uebung des Katechismus ist fleißiger getrieben worden, als heutiges Tages geschieht. Weil nun viel ehrliche Leute unter euch, auch wohl unter denjenigen sind, welche in Samt und Seiden gekleidet gehn, welche gern in den einfältigen Fischerhimmel wollten, darin der alte Fischer Zebedäus mit seinen Söhnen Jakobus und Johannes sitzt, als wollt ich gern, daß ich ihnen den Katechismus recht erklären könnte. Daraus haben sie genug zu lernen, der kann ihre Bibliothek, ihre geistliche Rüstkammer sein.

Wenn nun der Sonntag kommt, so nimm den Kinder-Katechismus vor dich, betrachte 1. die zehn Gebote, und lerne Gott nach seinem Wesen und Willen recht kennen. Denk immerdar an die Rede St. Pauli Act. 9, da ihn Gott mit Donner und Blitz erschreckt, da Er ihn auf die Erde warf, aus einem Saul ein Paulus wurde, da er mit Zittern und Beben rief und sagte: „Herr, wer bist du? Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Gedenk an die Worte, die Gott der Herr geredet Ex. 20: „Ich bin der Herr

dein Gott, du sollst keine andere Götter haben neben mir. Der Herr dein Gott ist ein eifriger Gott, der heimsucht die Missethat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, die mich hassen, und thut Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ Lerne diesen Gott recht erkennen, daß Er nämlich nicht nur sei ein barmherziger Gott, daß seine Barmherzigkeit zwar währe für und für bei denen, die ihn fürchten, wie wir aus dem Lobgesang der Jungfrau Maria am vergangenen Mittwoch gehört haben, sondern daß Er auch sei ein eifriger und gerechter Gott, der die unbußfertigen Sünder nicht ungestraft lasse, der der Sünde so feind und gram sei, daß Er um einer einigen Sünde willen die Engel aus dem Himmel in die Hölle und unsere ersten Eltern aus dem Paradiese gestoßen habe. Ignoti nulla cupido. Wer Gott nicht recht kennet, der wird ihn auch nicht recht lieben, er wird sich auch nicht recht vor ihm fürchten, er wird ihm auch nicht recht vertrauen. Ihr Hausväter und Hausmütter sagt oft: Meine Kinder haben den Katechismus ganz auswendig gelernt; es ist nichts drin, das sie nicht wissen und verstehen. Ist dem also, so sind sie gelehrter als ich. Ich bin ein Doktor und habe noch immer zu lernen an den Worten: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andere Götter haben neben mir. Wir Alten, die wir die Kinderschuhe längst zerrissen haben, würden im Kreuz und Unglück nicht so kleinmüthig, im Glück nicht so trotzig und unachtsam

sein, wenn wir recht verstünden, was heiße: Ich bin der Herr dein Gott.

Gehe die zehn Gebote ferner durch, und sage, bei einem jeglichen Gebot mit Paulus: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Du sollst Gott über alle Dinge lieben. Nichts in der Welt soll dir lieber sein, als Gott. Du sollst Gott über alle Dinge fürchten, und in all deinen Worten, Werken und Gedanken betrachten: Siehe darf ich das auch thun? Gott ist da, und siehet es. Darf ich auch das reden? Gott stehet da und höret es. Darf ich auch also gedenken? Gott, der ein Herzenskündiger ist, der weiß und verstehet all meines Herzens Gedanken. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Dieses Sprüchlein habe ich gewußt, als ich noch ein kleiner Knabe gewesen. Allein ich bin schon Doktor gewesen, als ich es noch nicht recht betrachtet habe. Es ist kein Krämerjunge so toll, daß er seinem Herrn etwas stehle, wenn er weiß, daß sein Herr zugegen sei, und ihm auf die Hände Achtung gebe. Aber viel große Politici, viel gewaltige reiche Leute thun eben, als ob kein Gott sei, der alles sehe, höre, und aller Menschen Herzen prüfe. Daraus schließe ich, daß sie noch nicht haben angefangen, weise zu werden. Du sollst Gott allein vertrauen, und kein Vertrauen auf einigen Menschen, auf einige Kreatur setzen, sondern thun, als ob kein anderer Mensch mehr, sondern unser Herr Gott und du allein in der Welt seien.

Zum 2. fordert Gott von dir, daß du seinen Namen nicht sollst mißbrauchen. Wie aber der Name Gottes mißbraucht werde, das hast du bishero in zweien unterschiedenen Predigten gehört. Es ist aber nicht genug, daß du am Sonntag nicht fluchest oder schwörest, sondern du sollst sonderlich am Sonntag den Namen Gottes loben, preisen und ehren. Wenn du hörst zur Kirche läuten, so sprich: Nun komm, du heilige, hochgelobte Dreifaltigkeit, komm zu mir, und mache deine Wohnung in mir. Du hast mir nun sechs Tage helfen arbeiten, so ruhe nun auch in meinem Herzen am siebenten Tage, und laß mich ruhen in dir. Ach mein herzliebes Jesulein, mach mir ein rein sanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, daß ich nimmer vergesse dein. Wenn du in die Kirche kommst, so bitte Gott, daß Er dir dein Herz eröffne, wie das der Lydia, der Purpurkrämerin Act. 16, daß Er dein Herz in dir brennend mache, wie den zweien Jüngern, die nach Emmaus gingen Luc. 24. Wenn der Prediger auf die Kanzel steigt, so seufze und sage: Herr, himmlischer Vater, geheiligt werde dein Name. Wenn der Prediger auf der Kanzel etwas Denkwürdiges sagt, so seufze und denke in deinem Herzen: Herr, zukomme dein Reich, dein Wille geschehe. Wenn der Prediger die Predigt beschließt, und sagt Amen, so seufze du mit der Jungfrau Maria: Mir geschehe, wie du gesagt hast. Amen, das ist, es werde wahr, stärk unsern Glauben immerdar, auf daß wir ja nicht zweifeln dran, was wir anjetzt gehöret han. Auf dein Wort,

in dem Namen dein, so sprechen wir das Amen fein. Wenn die Zettel nach der Predigt abgelesen werden, so gib genaue Achtung drauf, was für Leute sein, für welche gebetet werde, und wenn du hernach das Vater Unser betest, und kommst auf die siebente Bitte, so denke: Ach, lieber Gott, erbarm dich doch über die, für welche jetzo ist gebetet worden, und erlöse sie von allem Uebel. Was du willst, daß man dir thue, das thue du einem andern auch. Nun hast du gern, daß fromme Christen für dich beten, wenn du in Nöthen steckst, drum mußt du ein andermal für ihre Noth und Anliegen auch beten, und zu Gott auch schreien. Und solch allgemein Geschrei kann bei Gott viel ausrichten. Will Gott hören, wie zwei oder drei auf Erden eins werden, um etwas zu bitten, wie vielmehr wird Er hören, wenn sie so viel hundert, ja so viel tausend auf einmal um ein Ding bitten!

Zum 3. gehe am Sonntag gern in die Kirche, wenn du auch so gelehrt wärest, als der Apostel Paulus, und wenn du schon hundert Postillen zu Hause hättest, die du lesen könntest. Meinst du nicht, daß der König David eben so wohl Gottes Wort gelesen, als du? Meinst du nicht, daß er gelehrter gewesen sei, als du? Meinst du nicht, daß er eben so wohl Bücher gehabt, als du? Dennoch sagt er: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause Gottes bleiben möge mein Leben lang. Ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, als lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Ich muß allhier etwas Sonder=

liches erinnern, das zu Hamburg sehr gebräuchlich ist, da die Kirche oft gebraucht wird, wie die Börse in Amsterdam. Haltet mir zu gut, daß ichs erinnere. Es erfordert es Gottes Ehre, es treibt mich mein Amt und Gewissen dazu, es dient in eurer Wohlfahrt. Es sind viele Leute nicht nur unter den Gemeinen, sondern auch unter den Vornehmen, welche, wenn sie in die Kirche kommen, denken sie nicht: Herr, du Gott der Heerschaaren, hier bin ich als dein Knecht und Kind in deinem Hause, nach deinem Befehl dich zu hören. So rede nun Herr durch deinen Diener, meinen Seelsorger, ich dein Knecht und Diener will hören. Sondern wenn sie in die Kirche kommen, und sich ein wenig unter den Hut versteckt, und ein Vater Unser daher gepispelt haben, da fragt einer den andern von neuen Zeitungen, was die Danziger, was die Amsterdamer Briefe gebracht haben? Die Frauen fragen oft, wie es zu Hause gehe? Ob Jungfer Margaretchen bald Hochzeit halten werde? Ich kann nicht über euch klagen, daß ihr nicht fleißig zur Kirche geht. Die Kirche ist oft so voll, daß ich mich durch das Volk auf die Kanzel dringen muß. Allein verzeihet mir, wo ich euch unrecht thue: Ich halte dafür, wenn das Frauenzimmer dürfte auf die Börse gehen wie die Männer, es würde manche Frau nicht so fleißig in die Kirche kommen. Denn da ist vor und nach der Predigt, ja wohl unter der Predigt ein solch Plaudern, als wie auf der Börse zu Hamburg oder Amsterdam. Was thun aber solche Leute anders, als daß sie fremd Feuer ins Heiligthum

bringen, wie Nadab und Abihu, Aarons Söhne, welche deswegen von dem Herrn verzehrt wurden? Lev. 10. Wenn du in die Kirche kommst, so höre, was Gott mit dir rede, auf daß Er dich wieder höre, wenn du in deinem Gebet mit ihm redest. Wenn du auch aus der Kirche gehst, und die Predigt gehört hast, so mach es nicht wie die alten Weiber, welche vor den Spiegel gehen, und zwar sehen, daß sie ein Rotz oder Tröpflein in der Nase haben, aber sie begehren sie doch nicht zu wischen, sondern sei nicht nur ein Hörer des Worts, sondern auch ein Thäter, wie S. Jakob ermahnt in seiner Epistel am 1. Cap.

Zum 4. ehre deine Prediger und Seelsorger als deine geistlichen Väter, die ein recht väterliches und mütterliches Herz zu dir tragen. Ehre sie nicht eben mit Hutabziehen, mit Handdrücken, mit falschen, glatten, geschmierten Worten, mit höflichen französischen Complimenten, sondern ehre sie mit Gehorsam, und thue, was sie dir an Gottes Statt befehlen. Hüte dich, daß deine Lehrer und Seelsorger nicht über dich seufzen, denn es ist dir nicht gut. Hebr. 13. Verachte sie ja nicht. Denn Christus sagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Was kann doch erschrecklicher in menschliche Gedanken gefaßt werden, als Gott den Vater und seinen Sohn Jesum Christum verachten! Das thut der, welcher Lehrer und Prediger verachtet. Paulus sagt 2. Cor. 5: „Wir sind Botschafter an Christi Statt, Botschafter oder Legaten. Da die

Corinther der Römer Botschafter oder Legaten verachteten, und sie mit Kammerlauge begossen, da wurde ihre ganze Stadt ruinirt und in Grund verderbet. Versichere dich, daß Gott der Herr das nicht ungestraft läßt, wenn man Lehrer und Prediger als seine Legaten, Botschafter und Abgesandte verachtet und beschimpft. Die Alten haben gesagt: Wer Prediger und Jungfrauen schändt, der nimmt selten ein gut End. Es sagte mir jüngst einmal ein vornehmer, ehrlicher Mann in Hamburg, er habe viele Exempel observirt, daß Leute haben Actiones mit Predigern angefangen, und haben sie verfolgt, aber sie haben gemeiniglich nicht lange hernach gelebt, oder sein verdorben und an den Bettelstab gerathen. Welches ich an seinen Ort gestellt sein lasse, und erinnere mich des vergangenen sonntäglichen Evangelii, da Christus sagt: „Richtet nicht, verdammet nicht." Gottes ausdrückliches Wort aber lehret uns unterdessen, daß man Lehrer und Prediger ehren soll, und sehen, daß sie ihr Amt nicht mit Seufzen thun. Deine Eltern haben dich auf die Welt gebracht, Lehrer und Prediger aber wollen dich gern in den Himmel bringen.

Zum 5. gedenk auch am Sonntag, daß du nicht sollest tödten. Darum so rauf, balge und schlage dich nicht am Sonntage, wie die jungen Bursche gemeiniglich thun, und bringen sich um ihre gesunden Glieder, um Leib und Seele, und machen ihren Eltern groß Herzeleid, wie uns denn noch neulich ein traurig Exempel ist vor die Augen gestellt worden. Lauf auch

am Sonntag nicht nach den Krügen und Wirthshäusern, und sauf dir mit vielem Gesundheittrinken allerlei Krankheiten an den Hals. Ich bilde mir ein, der Teufel werde sich allemal freuen, wenn es Sonntag ist, und denken: „Siehe, Gott hat den Sabbath eingesetzt, daß Er den Menschen am selbigen Tage zum Himmel befördere; ich aber habe es so weit gebracht, daß der Mensch gemeiniglich am selbigen Tage sich mehr versündigt, als an andern Tagen. Denn da sie sollten Gott dienen mit Anhörung seines Wortes, so setzen sie sich nieder zu fressen und zu saufen, stehen auf zu huren oder zu spielen, oder sich zu balgen und zu schlagen. Daraus entsteht oft Mord und Todtschlag. Das ist meine Lust anzusehen, und also wird mein höllisches Reich vermehret."

Zum 6. sollst du auch am Sonntag es nicht machen wie die Knechte und Mägde hier zu Hamburg, welche bei ihren Herrn und Frauen vorgeben, sie wollen in die Mittagspredigt oder in den Dom gehen, und laufen unterdessen in den Hurenwinkel. Verwundert euch, o ihr Himmel, daß heutiges Tages Leute gefunden werden, welche sich nach Christi Namen nennen lassen, welche vorgeben, daß huren keine Sünde sei, sondern das sechste Gebot rede nur vom Ehebruch. Aber ihr gottloses Hurenvolk, habt ihr nicht gehört, daß Paulus nicht nur von den Ehebrechern, sondern auch von den Hurern sagt, daß sie das Reich Gottes nicht ererben werden? 1. Cor. 6. Habt ihr nicht gelesen Hebr. 13, daß nicht nur die Ehebrecher, sondern

auch die Hurer werde Gott richten? Habt ihr nicht gehört, was Christus sagt Matth. 5: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen"? Daraus folgt, daß solche Leute, die nicht reines Herzens sind, sondern ihren Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein sollte, mit Hurenliebe verunreinigen, sein unselige Leute, und werden das Angesicht Gottes nicht schauen, wenn sie nicht umkehren und Buße thun. Das betrachtet auf den Sonntag wohl, ihr Huren und Hurer, sonderlich ihr Mägde und Handwerksgesellen, die ihr euch einbildet, der Sonntag, sonderlich der Nachmittag am Sonntag sei zur Buhlschaft eingesetzt. Wie reimt sich das zusammen, Sonntag und Sündentag? Solche lose Leute, welche des Sonntags Morgens in die Kirche gehen, und Nachmittag dem Hurenwesen nachlaufen, gemahnen mich eben wie das Weib Spr. 7, welche zu einem Jüngling sagt: „Ich habe heute Dankopfer bezahlt für meine Gelübde (ich bin heute in der Kirche gewesen und habe mein Gebet gethan), drum bin ich herausgegangen, dir zu begegnen, dein Angesicht früh zu suchen und habe dich gefunden. Ich habe meine Betten schön geschmückt mit bunten Teppichen aus Aegypten. Ich habe mein Lager mit Myrrhen, Aloes und Cianen besprengt. Komm, laß uns genug buhlen bis an den Morgen, und laß uns der Liebe pflegen." Wenn allhier ein ehrlicher Hausvater oder Hausmutter seine Mägde am Sonntag nicht will lassen gehen zu allerhand leichtfertigen Tänzen in Krügen und Wirthshäusern, da die Handwerksleute, die Soldaten,

die Bootsknechte und andere sitzen und saufen, da die Spielleute sitzen und ein Hurenliedlein nach dem andern daher fiedeln, da allerhand Leichtfertigkeit vorgeht in Worten und Werken, wer, sage ich, sein Gesinde am Sonntag an solche Oerter nicht will lassen gehen, den hält man für einen bösen Mann, für eine böse Frau, denen nicht zu dienen sei. Ich lobe hierin die englischen Kaufleute, welche unter uns wohnen. Ich höre, daß dieselben ihren Mägden einen andern Tag in der Woche zu einer ehrlichen Ergötzlichkeit vergönnen, und begehren, daß sie am Sonntag zu Hause bleiben sollen, und thun, was das dritte Gebot erfordert. Solche Leute sind zwar in der Religion nicht mit uns einig, aber mit diesem Stück machen sie uns schamroth vor Gott, Engeln und Menschen. Wisset ihr nicht, wie es der Dina, des frommen Patriarchen Jakob einiger Tochter, erging? Sie ging zum Tanz und verlor ihren Jungfernkranz. Woher kommt es, daß sonderlich dieses Jahr so viel todte Kinder sind gefunden worden? Ohne Zweifel kommt es von einer solchen Hure, die es getrieben hat, wie es im Anfang Maria Magdalena trieb. O daß doch diese Hure auch Buße thun wollte, wie Maria Magdalena! Ihr verfluchte Huren, es geschieht euch ja um eurer Hurerei willen nichts. Wie manche Hure wird eine Amme, und wird um des Kindes willen, das sie säuget, besser und delikater mit Essen und Trinken traktirt, als manches Weib, deren Mann 100,000 Thaler Capital hat! Wie manches Hurenkind wird ins Waisenhaus aufgenommen und wohl

auferzogen! Könnt ihr denn euren Hurenkindern nicht das Leben und die heilige Taufe gönnen? Ihr Huren, ich will euer Blut nicht auf meiner Seele haben. Drum ermahne ich euch, thut Buße. Aber thut ernste Buße. Weinet, aber weinet nicht aus Gewohnheit, sondern weinet bitterlich über eure große Sünde wie Maria Magdalena, die gewesene Sünderin, that. Weinet wie der König David, der sein Bett, sein Lager netzte mit Thränen. Fragt, ob zu Sodom und Gomorra solche Dinge geschehen seien? Ich lese von denselben Leuten, daß sie haben in allerlei Wollust, in allerlei Unzucht gelebt. Aber ich lese nicht, daß sie ihre Hurenkinder umgebracht und erwürgt haben. In der Offenbarung Johannis am 6. steht, daß Johannes gesehen habe unter dem Altar die Seelen derer, die erwürgt worden um des Wortes Gottes willen, welche mit großer Stimme gerufen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Was meint ihr, gottlose Huren, wie eure armen erwürgten Hurenkinder über die Unbarmherzigkeit ihrer gottlosen Eltern werden Rache schreien, welche ihnen nicht allein das zeitliche Leben nicht gegönnet, sondern auch gemacht haben, daß sie der heiligen Taufe sind beraubt worden?

Zum 7. wisse, daß dir am Sonntag besser anstehe, wenn du Nachmittag die Bibel oder ein Gebetbuch, als wenn du eine Karte oder ein Paar Würfel in den Händen hast. Ja, sprichst du, die Zeit wird einem so lang, ist es denn nicht besser, daß man spiele,

denn daß man sich toll und voll saufe? Antwort: Es taugt beides nichts, sowohl das Vollsaufen als das Spielen. Es sind zwei Stücke, die alle beide Gott höchlich mißfallen, und sie dienen nirgend zu, als zur Armuth; sie verhindern die Nahrung und bringen die Seele in vielfältige Gefahr. Saufen macht den Leib voll, Spielen macht den Menschen toll. Saufen macht das Haupt schwer, Spielen macht den Beutel leer. Spieler und Spitzbuben sind Diebe, sowohl die, welche gewinnen, als die, welche verspielen. Die, welche gewinnen, sind Diebe; denn sie stehlen ihrem Nächsten Geld aus dem Beutel, das ihnen nicht gebührt. Die, welche verlieren, sind auch Diebe; denn sie berauben ihre Weiber und Kinder dessen, was ihnen gebührt. Kommt dir diese Rede wunderlich vor? So will ich dir noch mehr sagen. Spieler und Spitzbuben sündigen gemeiniglich gegen alle Gebote. 1. Sündigen sie wider das erste Gebot. Denn Gott will, daß wir auf ihn allein unser Vertrauen setzen sollen, und sollen im Schweiß unseres Angesichts unser Brod essen. Ein Spieler und Spitzbube aber verläßt Gottes Befehl und Ordnung, isset sein Brod nicht im Schweiß seines Angesichts, sondern sucht seine Nahrung, Geld, Glück und Gewinn im Spielen, und was er ehrlich erworben, und von Gottes Händen erlangt hat, das setzt er auf das Spiel, versucht Gott, und kommt so muthwillig um alles, was er hat. 2. Wird bei dem Spielen Gottes Name vielfältig mißbraucht mit Zauberei, da die Spieler und Spitzbuben oftmals über Würfel und

Karten Segen sprechen, und ihre Hokus-Pokus-Possen treiben. Es geht auch viel Fluchens und Schwörens dabei vor. Wenn da einer verliert, so flucht er oft, daß der Himmel und die Erde davon beben möchten. 3. Muß jeder bekennen, daß dies Laster des Spielens mit allen seinen Sünden am meisten geübt und getrieben werde am Sonntag, da wir nur sollten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. 4. Macht das Spielen, daß oftmals Kinder und Gesinde ihre Eltern und Herrn heimlich bestehlen, damit sie was haben einzusetzen. Mancher Vater ist auf das Spielen also erhitzt, daß er es nicht lassen kann, will nicht arbeiten, sucht sein Glück in der Karte, bringt aber Weib und Kinder dadurch in Unglück, und sich um seine Ehre und Respekt, den er bei seinen Kindern haben sollte. 5. Ist bekannt, daß bei dem Spielen oftmals die allerbesten Freunde uneins werden, und um geringer Ursach willen aus dem Zank Schlägerei, aus der Schlägerei Mord und Todtschlag entstehen. Ich habe ein Exempel erlebt, daß ein vornehmer wohlbegüterter Mann einen bei dem Spiele erstach, und seinen Kopf wiederum kurz hernach dem Scharfrichter darstrecken mußte. 6. Macht das Spiel oftmals Uneinigkeit unter Eheleuten, wodurch der eheliche Glaube und das Band der ehelichen Liebe zerrissen wird. Denn wenn die Frau sieht, daß der Mann ihrer nicht achtet, sondern alles versäuft und verspielt, so gibt sie dem Mann kein gut Wort. Kommt der Mann nach Hause und hat kein gut Wort von der Frau, so will er

Stöße austheilen. Hört die Frau von Stößen und Schlägen, so fängt sie an zu donnern und zu fulminiren. Der Mann kann das Donnerwetter nicht vertragen, und sucht seine vorige Spielkompagnie, die Zeit zu passiren. Unterdessen bleibt die Arbeit liegen und wird nichts verdient. Die Frau kann oder will nicht vom Winde leben, sondern hängt sich auch an leichtfertige Leute, und verdient Geld wo und wie sie kann. 7. Geht beim Spiel List und Betrug für. Wer da den andern artig betrügen kann, der wird für einen Meister gehalten. Ja, sagt mancher Spieler, wenn ich recht spielte, so würde ich wenig Geld behalten, wollte lieber keine Karte oder Würfel anrühren. 8. Geht beim Spiel viel Verleumdung vor, da einer den andern beschuldigt, er habe die Karte nicht recht gemischt, nicht recht gegeben, er habe seinen Kameraden das Spiel in die Hand gespielt. Da muß der eine ein Schelm, der andere ein Dieb sein. Es sündigen auch Spieler und Spitzbuben wider das 9. und 10. Gebot, denn sie begehren des Nächsten Geld und Gut, und haben von Herzen Lust zum Spielen. Und wenn ein Spitzbube könnte seinem leiblichen Bruder das Haus und Hof auf einen Abend abgewinnen, er würde es thun. Summa: es ist am Spielen nichts Gutes. Guter Meinung wird es angefangen, aber das Ende stimmt selten mit dem Anfang überein. Drum rathe ich einem jeden rechtschaffenen Christen, daß er sich solches Spielens, sonderlich am Sonntag enthalte, denn er möchte etwa den Himmel verspielen und die Hölle gewinnen.

Von Spielern und Spitzbuben wird der Sonntag Nachmittag schändlich entheiligt. Aber ich muß noch einen andern Greuel erzählen, welcher des Sonntags früh oft getrieben wird von alten Weibern und andern losen Leuten, welche, wenn Herr und Frau am Sonntag in der Kirche sind, in die Häuser laufen, Kinder und Gesinde, Knechte und Mägde verführen, und sagen: Gib mir dieses, gib mir das; gib mir Butter, gib mir Salz; gib mir Speck, gib mir Würz; gib mir Bier, gib mir Wein, ich will etwas schönes dafür geben. Oder komm zu mir in den und den Garten, da wollen wir mit einander lustig sein, der und die wird auch hinkommen. Ich habe einen Schlüssel, damit kann ich alle Schlösser aufmachen, der schleußt alle Thüren, wo er nur hineingehen kann. Ich habe mit höchster Bestürzung meines Gemüths erfahren von jungen Leuten, welche ich auf Begehren einstmals habe examiniren müssen, daß viele solcher teuflischer verfluchter Leute allhier in Hamburg seien, die eine Profession daraus machen, daß sie den Kaufleuten ihre Diener und Jungen, andern Hausvätern ihre Söhne und Töchter, ihre Knechte und Mägde verführen, und ihre ganze Haushaltung an Speise, Trank und Kleidung führen von lauter Diebstahl, den Kinder und Gesinde, Knechte und Mägde ihren Herrn und Frauen entwenden und ihnen zuweisen. Also wird mancher ehrliche Mann oft arm, und weiß nicht wie. Ihr teuflische, gottlose, verfluchte Leute, verflucht seid ihr, wenn ihr solches Diebstahls halben unter der Predigt in die Häuser geht, verflucht

seid ihr, wenn ihr wieder herausgeht, verflucht sei euer Korb und euer übriges. Der Herr wird unter euch senden Unfall, Unglück, Unrath in allem dem, das ihr vor die Hand nehmt, bis ihr vertilget werdet, und bald untergehet um eures bösen Wesens willen. Der Herr wird euch Sterbedrüsen anhängen, bis daß er euch vertilge. Der Herr wird euch schlagen mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft und Gelbsucht, und wird euch und eure Kinder verfolgen, bis daß er euch umbringe. Ihr gottlose, verfluchte und vermaledeite Leute, wenn euch eure ewige und zeitliche Wohlfahrt lieb ist, wenn ihr den Himmel wollt lieber haben, als die Hölle, wenn ihr euch durch solch gestohlen Brod nicht wollt ins ewige höllische Feuer stürzen, wenn ihr Ohren habt zu hören, so höret, wie ihr durch solche Dinge euch so schrecklich versündigt, nicht wider ein, sondern wider so viele Gebote. Denn erstlich sündigt ihr gründlich gegen das dritte Gebot, indem ihr dieses Diebstahls halben die Predigt versäumt. David sagt Ps. 119: Dein Wort ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold oder Silber. Euch aber ist solch gestohlen Brot, Wein, Bier und dergleichen lieber, als eine gute, trostreiche Predigt. Der Sohn Gottes ist in diese Welt gekommen, alle armen Sünder und Sünderinnen zur Buße zu rufen, und ihnen den Himmel aufzuschließen. Davon läßt Er in der Kirche predigen. Ihr aber bleibt aus der Kirche, geht mit euren Diebsschlüsseln in ehrlicher Leute Häuser, und verführt ihre Kinder und ihr Gesinde.

Allein höret, ihr gottlos Volk mit euren Diebsschlüsseln, was der Sohn Gottes sagt Apok. 1: „Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Gleichwie Er Macht hat, allen bußfertigen Sündern den Himmel aufzuschließen, also hat Er auch Macht, euch gottlosem Diebsvolk die Hölle aufzuschließen, und euch ins höllische Feuer zu werfen. — Ihr Diebsvolk, ihr versündigt euch gröblich gegen das vierte Gebot, indem ihr manchem ehrlichen Mann seine unverständigen jungen Kinder und Mägde verführt, sie zum Diebstahl und andern Leichtfertigkeiten, zum Lügen und Schwören anführt, sie überredet, es habe nichts zu bedeuten, es sei keine Sünde. Denn, sagt ihr zu den Kindern und andern, es sind ja eure Eltern, es ist ja euer Ohm und Anverwandter; wenn sie sterben, so ist ja doch alles euer; und unterdeß halten sie euch armes Kind so hart und so sparsam, und sind gar zu geizig gegen euch. Daher kommt denn oftmals ein ungewöhnlicher Ungehorsam bei den Kindern und andern, die ehrliche Leute an Kindes Statt angenommen haben, daß sich die Eltern nicht drein schicken können, und sich verwundern, warum die Kinder so ganz ander Art seien. O ihr unglückselige Leute, es wäre euch besser, daß ein Mühlstein an eurem Hals hinge, und wäret ersäuft im Meer, da es am tiefsten ist. Und ihr unglückselige, verführte Kinder, es jammert mich euer von Herzen. Ihr werdet vielleicht noch nicht gehört haben, was Salomo sagt Spr. 28: „Wer Vater und Mutter nimmt, und spricht, es sei nicht Sünde, der ist des

Verderbens Gesell." Eure Eltern werden arm, und wissen nicht, daß ihre leiblichen Kinder ihre größten Diebe und Verderber sein, und das, was sie ihnen stehlen, kaum für den zehnten Pfennig oft verkaufen. Ihr meint, ihr betrüget eure Eltern. Allein wen betrügt ihr mehr, als euch selbst? O weh euch boshaftigen Leuten, die ihr Eltern und Kinder also ins Verderben führt! Ich weiß wohl, wie ihr oft kommt zu Knechten und Mägden und sagt: O du ehrlicher Hans, du liebe Margaretha, du mußt Tag und Nacht genugsam arbeiten, und dein Herr ist ein rechter Nabal, ein rechter Hund, ein rechter Pharao. Da dieser Hund, der Pharao, seine Knechte, die Israeliten, so hart in Aegypten hielt, und ihnen große Arbeit auflegte, und wenig Lohn gab, da gab ihnen Gott selbst den Rath, sie sollten Gold und Silber von den Aegyptern entlehnen, und damit davon ziehen, damit sie also ihren verdienten Lohn bekämen. Warum machst du es nicht auch also? Will dein Herr so unbescheiden sein, und will dir nicht geben, was du verdienst, so nimm du selbst, und mache dich bezahlt. Bring es mir, ich will dir es wohl verwahren, oder zu Gelde machen. O wie wird doch das Volk in dem und dem Hause so wohl gehalten! Was bekommen sie nur zum Kindlein Jesu! Was wird ihnen von andern fremden Gästen verehrt! Es ist immer schade, daß du nicht an einem solchen Ort sein sollst. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Will dir ihn nun dein Herr nicht geben, so nimm du ihn selbst, und mach es wie die Kinder Israel in

Aegypten. Sehet doch, ihr Allerliebsten, was der Teufel für ein Schelm sei. Wie kann er die Schrift anziehen, wenn er solch Teufelsvolk ausschickt, unverständige Leute zu verführen! Machte er es nicht eben also in der Wüste, als er den Sohn Gottes selbst verführen und von seinem himmlischen Vater abwendig machen wollte? Matth. 4. — Ihr gottlose Leute, ihr Verführer der Kinder und des Gesindes, ihr sündigt gröblich wider das fünfte Gebot. Denn ihr macht, daß öftermals ein ehrlicher Mann einen bösen Verdacht wirft auf sein Weib, oder auf einen ehrlichen Diener und sagt: Wie geht das zu? Ich schaffe genugsam ins Haus, und wenn ich meine, man solle ein ganzes Jahr lang damit ausreichen, so kommt man etwan über einen Monat, und sagt: Von dem andern ist nichts mehr da. Daraus entsteht dann Zank und Uneinigkeit zwischen Mann und Weib, zwischen dem Hausvater und seinen treuen Dienstboten, daß sich oftmals ein unschuldiges Herz darüber zu Tode grämt. — Ihr gottlose und verfluchte Leute, ihr Verführer der Kinder und des Gesindes, ihr versündigt euch gröblich wider das 6. Gebot, indem ihr solche jungen, unverständigen Leute lockt auf den Sonntag in Garten und andere Oerter, und freßt dann und sauft von demjenigen, was Kinder und Gesinde ihren Eltern und Herrn gestohlen haben. Da kommt etwan ein junges Mägdlein, welches ihrer Mutter das und das gestohlen hat. Da kommt eine Magd, welche ihrer Frau das und das aus der Küche entwendet hat. Da kommt etwan eines Würzkrämers Junge, der seinem

Herrn einen Haufen Mandeln, Rosinen und Feigen, Confekt, Zucker und Limonien zu kalte Schalen gestohlen hat. Da kommt etwan eines Seidenkrämers Junge, der bringt etwas der Frau zur Schnürbrust, dem Mann etwas zu Ausstaffirung seines Kleides, er bringt auch allerhand Seiden- oder ander Band, Handschuhe und dergleichen, den anwesenden Mägden und kleinen jungen Dirnen zum Favor. Da müssen denn Hänschen und Gretchen mit einander tanzen, und werden in ihrer zarten Jugend und Kindheit angeführt zu solcher Leichtfertigkeit, davon mancher alte Mensch nichts weiß, und erschrickt, wenn er davon hört. O weh, weh euch, ihr verfluchtes Volk! O weh euch abermals, ihr gottloses Volk, die ihr solche arme junge Leute verführt, und böses Aergerniß gebt, es wäre euch besser, daß ein Mühlstein an euren Hals gehenkt wäre, und würdet ersäuft im Meer, da es am tiefsten ist. Matth. 18. — Ihr verfluchte Leute, ihr Verführer der Kinder und des Gesindes, ihr sündiget gröblich gegen das 7. Gebot. Denn ihr seid nicht allein Diebe, sondern ihr macht auch Diebe. Ich habe hiebevor gesagt, wenn ich politische Macht hätte, etwas in dieser Stadt und in diesem Fall zu befehlen und anzuordnen, so wollt ich einen doppelten Galgen bauen lassen, und an den untersten Galgen wollt ich henken lassen die Krämerjungen, und andere Knechte und Mägde, die ihren Herrn bestehlen. An den obersten Galgen aber wollt ich henken lassen diejenigen, welche Kindern und Gesinde ihren Diebstahl abkaufen. Denn solche Leute sind

doppelte Diebe. Wäre kein Hehler, so wäre auch kein Stehler. Ja, sagt mancher, warum sollt ich solche Dinge nicht kaufen? Es kommt doch nicht wieder an seinen rechten Herrn. Kaufe ich es nicht, so kauft es ein anderer. Allein das ist eben, als wenn ich sagen wollte: Hure ich nicht, so hurt ein anderer. Es mag dieser oder jener huren, so wird der Teufel einen sowohl holen, als den andern, wenn er nicht Buße thut.

Wehe euch, ihr gottlose Leute, seht doch, was ihr für Greuel anrichtet, und thut das gemeiniglich am Sonntag! Ich weiß gar wohl, was ihr solchen unverständigen Leuten oftmals für Rath gebt. Wenn ihre Herrn und Frauen mit vielen Geschäften überhäuft sein, wenn sie vornehme fremde Leute bei sich haben, und nicht allenthalben selbst hinkommen können, sondern euch die Schlüssel anvertrauen müssen, so sollen sie die Schlüssel geschwind nehmen, und in Wachs drücken, so wollt ihr ihnen einen andern darnach machen lassen. Allein ihr gottlose Leute, sehet, daß ihr, indem ihr solchen unverständigen Leuten Schlüssel machen laßt zum Diebstahl, nicht den Himmel für euch zu und die Hölle aufschließt. Und ihr, ehrliche Kleinschmiede, ich bitte euch um der Liebe Jesu Christi willen, ihr wollet euren Knechten zureden, daß sie solchen gottlosen Leuten ja nicht willfahren, und solche in Wachs abgedrückte Schlüssel nachmachen, und sich also theilhaftig machen ihrer Sünde und Missethat. Denkt allezeit an den Sohn Gottes, der Apok. 1 sagt: „Ich habe den Schlüssel der Hölle und des Todes“, des ewigen Todes.

Dieser kann den Himmel zu- und die Hölle aufschließen. Als ich hiebevor durch die Welt ging, lange auf Universitäten lebte, an unterschiedener Herren Höfe kam, und viel seltsame Dinge sah, da bildete ich mir ein, ich kennete die Welt. Allein ich sehe wohl, allhier zu Hamburg muß ich ein neu Pennaljahr anfangen, wiederum in die Schule gehn, und die gottlose Welt kennen lernen. Ihr reiche Leute, wenn ihr auch den Sonntag heiligen wollt, so nehmt euch der Armen an. Fragt nach, wer die Kranken sein, für welche in der Kirche gebeten wird; ob es auch gar arme Leute sein, schickt ihnen etwas von eurem Tisch. Nehmt euch der armen Wittwen und Waisen an. Denn also machte es der fromme Hiob, da es ihm noch glücklich und wohl ging: der aß seinen Bissen nicht allein, sondern fremde Wittwen und Waisen hatten auch einen Theil davon. Thut ihr das nicht, so seid ihr auch Diebe. Denn wenn ihr ein Vater Unser betet, so sagt ihr nicht: Mein täglich Brot gib mir heute, sondern unser täglich Brot gib uns heute. Bittet also, daß Gott nicht allein euch ein Stück Brot bescheeren wolle, sondern auch euren armen Mitchristen. Wenn nun Gott dieses Gebet erhört, und euch ein übrig Stück Brot bescheert, so ist es nicht euer allein, sondern eures armen Nächsten, für den ihr gebetet, und der auch für euch gebetet hat. Ihr wollt oft an dem armen Lazaro etwas sparen, und das führt der Teufel hernach durch solch Diebsvolk zehnfältig weg. Von solchem Diebsvolk habt ihr weder Ehre oder Dank. Allein was ihr den

Armen gebt, das wird Christus am jüngsten Tage rühmen und sagen, es sei ihm selbst geschehen. Matth. 25.

Zum 8. wird auch der Sabbath nicht geheiligt, wenn das Frauenzimmer am Sonntag zusammenkommt, und einen Gevatterschnack hält, und führen nicht ein solch Gespräch von den Wohlthaten Gottes, wie Maria und Elisabeth, als sie zusammenkamen; sondern da muß bald Bürgermeister und Rath, bald der Prediger, bald diese oder jene Wittwe über ihre Zunge tanzen. Da muß bald dieser, bald jener herhalten, der des Morgens in der Kirche gewesen; da hat der eine krumm gegangen; dem einen hat dies, dem andern jenes am Kleid gemangelt; der eine hat zu viel, der andere zu wenig. Da muß bald diese Jungfer, bald jene Frau herhalten. Da redet man oftmals von solchen Dingen mit solchen Umständen, daß man schwören sollte, die Leute hätten es mit Augen angesehen. Wenn man aber endlich recht darnach fragt, so ist es erstunken und erlogen. Da sitzt oftmals eine ehrliche und verständige Frau und hört mit zu, merkt wohl, daß viel Neid und Unwahrheit mit unterläuft, und meint, sie wolle ein Ding mit Stillschweigen verantworten. Aber das ist auch nicht recht. Denn das achte Gebot erfordert, daß man nicht allein seinen Nächsten nicht verleumden, oder ihm Unwahrheit nachsagen soll, sondern man soll seinen Nächsten, wenn er verleumdet, und ihm Unwahrheit nachgesagt wird, entschuldigen und alles Gutes von ihm reden. Ich habe am nächstverwichenen Sonntag gedacht, daß, wer seinen Nächsten verleumde,

und ihm Unwahrheit nachrede, der habe den Teufel auf der Zunge. Wer aber seinen Nächsten nicht entschuldige, wenn er weiß, daß ihm Unwahrheit nachgeredet werde, der hat den Teufel in den Ohren. Wenn du nun, du ehrliche, fromme Matrone am Sonntag an solche Oerter kommst, da Kranke und Kindbetterinnen besucht werden, da immer etwas Neues vorgebracht wird, und du hörst, daß jemand, er sei wer er wolle, übel nachgeredet wird, so heilige du den Sabbath, mach dich solcher Leute Sünde nicht theilhaftig, sondern sage: Liebe Schwester, man sagt viel, wer weiß, ob es auch wahr sei. Es sind unterdessen erschreckliche Worte, welche Christus redet Matth. 12: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben."

Zum 9. wird auch der Sonntag nicht geheiligt, wenn man alsdann läßt Makler und andere Leute zu sich kommen, und mit ihnen rathschlagt, wie man des Nächsten Hab und Gut durch allerhand Praktiken möge an sich bringen. Da soll dein Herz nichts begehren, was deinem Nächsten schädlich ist, sondern dein Herz soll rein sein von böser Lust und Begierde, und sollt mit Assaph sagen: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil."

Zum 10. wird der Sabbath nicht geheiligt, wenn sich jemand nur bemüht, daß er am Sonntag daher

trete, daß andere Frauen und Jungfrauen ihn in der Kirche anschauen sollten, oder wenn Frauen und Jungfrauen sich herausputzen, und vornehmlich darum in die Kirche gehen, daß fremde Männer und junge Gesellen sich in sie verlieben und sie sich verführen lassen. Ich erinnere mich, daß einstmals eine Jungfer auf einer vornehmen Universität gesagt hatte, sie wolle in die Kirche gehn und den Studenten Passion machen. O du Hürlein, du wirst einmal Passion bekommen, daß du heulen und wehklagen wirst. Die Leute wollen gemeiniglich am Sonntag am allerhoffärtigsten sein, da sie doch am allerdemüthigsten sein sollten an dem Tage, da sie in die Kirche gehen und vor das Angesicht des Herrn treten sollen. Denn Gott kann die Hoffart durchaus nicht leiden. Warum wurde Lucifer aus dem Himmel in die Hölle verstoßen? Um der Hoffart willen. Hört, ihr jungen Leute, was ich euch heute sage, und denkt daran alle Sonntage, wenn ihr in die Kirche gehen wollt: Andacht ist das allerbeste Sonntagskleid. Und darin thun es oft die Armen den Reichen weit zuvor. O wie ekelt mich doch das, daß, wenn die Leute zum heiligen Abendmahl gehn, und sich am allertiefsten vor Gott demüthigen sollen, so sind sie Morgens am allermeisten bemüht, wie sie in der Kirche prangen können. — Siehe, solche und dergleichen Gedanken kannst du am Sonntag haben bei den zehn Geboten.

Zum II. nimm am Sonntag vor dich die drei Artikel des christlichen Glaubens. Bei dem

ersten Artikel betrachte, daß Gott gut ist, und du sollst auch gut sein. Gott ist ein Vater, darum sollst du dich halten wie ein Kind. Gott ist ein allmächtiger Schöpfer, Er hat dich erschaffen, du bist seiner Hände Werk. Er ist ein Schöpfer Himmels und der Erden, und du wohnst hier auf seinem Grund und Boden, drum bist du auch schuldig, ihm zu dienen und aufzuwarten. Siehe nur Himmel und Erde an, und lerne Gottes Allmacht. Niemand kann ihm das nachthun. Lerne Gottes Weisheit. Siehe, wie Er alles so künstlich und ordentlich versetzt habe. Lerne Gottes Liebe und Fürsorge für uns arme Menschen. Denn alles, was erschaffen ist, ist uns zu gut erschaffen. — Bei dem andern Artikel betrachte die Wohlthaten, die dir dein Erlöser und Seligmacher durch seine Menschwerdung, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt erworben hat, und danke ihm dafür. — Bei dem dritten Artikel danke Gott dem heiligen Geiste, daß Er dir das Herz eröffnet hat, wie Lydia, der Purpurkrämerin, daß Er aus den schlechten, einfältigen Worten deines Predigers lauter Herzpfriemen gemacht habe, dadurch dir dein Herz durchbohrt, und zu wahrer Reue und Buße bewogen worden, daß Er alle angehörte Trostworte in deinem Herzen habe lebendig gemacht, und bitte ihn, daß Er dich bei diesem Schatz erhalte bis an dein Ende, daß du durch Gottes Gnade und um des Verdienstes Jesu Christi willen gewißlich glaubest eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. O welch eine tiefe

theologische Weisheit steckt in diesen wenigen Worten: Ich glaube eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Diese Worte will ich mir einmal lassen auf meinen Grabstein schreiben. Diese Worte sollen mein Trost sein, in Noth und Tod, im Leben und im Sterben. Wenn ein Christ am Sonntage will ausspazieren, und gute Gedanken haben, so können ihm diese Worte genug Anlaß dazu geben.

Zum III. nimm am Sonntag den Katechismus vor dich, und betrachte das Gebet des Herrn. Sage mir, warum gehst du in die Kirche am Sonntag? Der Herr Jesus antwortet: „Mein Haus soll ein Bethaus sein.“ Und Matth. 6 sagt Er: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen.“ Drum bete am Sonntag fleißig, trachte nach dem Reiche Gottes, nach Vergebung der Sünden, nach Friede und Freude im heiligen Geist, so wird dir das andere alles, was du in der künftigen Woche von nöthen hast, es sei Speise, Trank oder Kleidung zugeworfen werden. Adjicientur tibi. Es wird dir zugeworfen werden, daß du dich darüber verwundern wirst, wo es herkomme.

Zum IV. nimm am Sonntag deinen Katechismus vor dich, und betrachte die heilige Taufe. Gedenke, was du für einen Bund in der heiligen Taufe mit Gott geschlossen habest, und sage: Mit Leib und Seele mein will ich Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist dein eigen sein. Gedenke, wie da bei der Taufe der Gevatter oder Taufpathe in deinem Namen so

theuer versprochen, daß du widersagest dem Teufel, seinen Werken, Wesen und Willen, du glaubest an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Denke, daß bei deiner Taufe die heilige, hochgelobte Dreifaltigkeit selbst gegenwärtig ist, und daß dir gleichsam zum Taufpfennig geschenkt und verehrt sei die Liebe Gottes des Vaters, die brüderliche Treue Jesu Christi und die Gnade des heiligen Geistes. Daran gedenke, so oft du siehst Kinder taufen, und mache es nicht, wie unsere Hamburger. Wenn da etwa auf den Sonntag Kinder zur Taufe getragen werden, so steht etwa eine alte Kupplerin und bescheidet eine Magd, daß sie an dem Abend an den und den Ort kommen wolle. Dort steht in der Kirche ein junger Narr, und will sehen, wer zu Gevatter stehe, ob auch Jungfern dabei sein, wer unten oder oben anstehe? Summa, es ist eine Schande vor Gott und allen ehrlichen Menschen, was oftmals für Ueppigkeiten getrieben werden in dieser Kirche von Jungen und Alten, Kindern und Gesinde, unter der Zeit, wenn Kinder im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden. Wenn du aber ein rechtschaffener Christ bist, und kommst am Sonntag in die Kirche, und siehst, daß die heilige Taufe verrichtet werde, so wohne diesem heiligen Werke mit großer Ehrerbietung bei. Danke dem lieben Gott, daß Er dich dieser großen Gnade auch theilhaftig gemacht, und dich durch die heilige Taufe zu seinem Kinde angenommen habe. Denke, wie viel hunderttausend Menschen in Asien, in Afrika, in Amerika seien, die

nicht glauben, nicht getauft seien, und in ihrem Unglauben dahin fallen und ohne Glauben sterben, und in alle Ewigkeit verloren und verdammt bleiben.

Zum V. nimm am Sonntag deinen Katechismus vor dich; da wirst du sehen, daß gehandelt werde von der Beichte und Absolution. So betrachte nun, was du in voriger Woche begangen habest, damit du das höllische Feuer verdienet. Laß dir demnach den Sonntag sein einen Versöhntag. Bitte Gott um Verzeihung. Schlage mit dem bußfertigen Zöllner an deine Brust und sage: Gott sei mir Sünder gnädig.

Zum VI. nimm deinen Katechismus vor dich; da wirst du finden, daß gehandelt werde von dem heiligen Abendmahl, da dich der Sohn Gottes speist und tränkt mit seinem Leibe und Blute, und hat also sein Fleisch und Blut in dein Fleisch und Blut gelegt mit allen Wohlthaten, die Er dir durch sein bitter Leiden und Sterben erworben hat, zu gewisser Versicherung, daß alles, was Er gelitten und gethan hat, das hat Er auch dir zu gut gelitten und gethan, und sei also auch dein Jesus, dein Heiland, dein Erlöser, dein Seligmacher, also daß du getrost mit Thomas sagen kannst: Mein Herr und mein Gott. Dessen tröste dich in allen Anfechtungen, und wenn dir der Teufel zusetzt, so sage: Teufel, was habe ich mit dir zu thun? So wahr ich den Leib und das wahre Blut Jesu Christi empfangen habe, so wahr und gewiß habe ich Vergebung der Sünden und bin ein Kind des ewigen Lebens. Man sagt, wenn Kaiser Karl sei zum heiligen

Abendmahl gegangen, habe er gesagt: Herr Jesu, ich in dir, du in mir, deß dank ich dir.

Zum VII. wirst du finden, daß in deinem Katechismus gehandelt werde von dem Morgen- und Abendsegen. Da danke nun Gott für den Schutz seiner heiligen Engel. Denke, wie manches Unglück in der vorigen Woche von dir abgewendet sei, wie dich Gott vor Feuer, vor Wasser, vor Pestilenz und vor anderm Unglück behütet habe, darin etwan deine Nachbarn und deine Freunde, Bekannte hin und wieder in und außer der Stadt umgekommen seien. O ihr liebe Leute, das ist überaus viel geredet, wenn ein Mensch sagen kann: Ich danke dir, mein lieber himmlischer Vater, daß du mich diesen Tag, diese Nacht so gnädiglich behütet hast. Denkt nur an den Hiob, der innerhalb 24 Stunden reich und arm, gesund und krank war. Des Morgens war noch alles wohl in Hiobs ganzem Hause. Jedermann hielt ihn für den allerglückseligsten Mann in dem ganzen Morgenlande. Aber gegen Abend war es alles anders. Die Kinder waren todt, das Haus lag über den Haufen. Hab und Gut war weg, und es bot ein Kreuz dem andern die Hand. Und was bist du gegen Hiob? Was ist deine Frömmigkeit gegen Hiobs Frömmigkeit?

Zum VIII. wirst du im Katechismus finden die Tischgebete. Da stehe still in deinen gottseligen Gedanken, und danke dem lieben Gott, daß Er dir deinen Tisch mit guten Speisen, mit gutem Trank besetzen lassen, da du wohl verdienet hättest, daß die

Teufel kämen, und dir Schwefel und höllisch Feuer auftrügen. Gedenke, o Mensch, wie Gott der Herr bisher dein guter Hirt und Wirth gewesen sei, daß du und dein Same nicht hast dürfen nach Brod gehen. Wie viele tausend fromme Christen sind, die so gut Traktament nicht haben, wie du! Drum vergiß ja der Dankbarkeit nicht. Denn Undankbarkeit ist ein im Himmel und auf Erden, vor Gott, Engeln und Menschen verhaßtes und vermaledeites Laster.

Zum IX. wirst du in dem Katechismus finden die Haustafel. Da wirst du sehen, was Lehrer und Zuhörer, Obrigkeit und Unterthanen, Mann und Weib, Eltern, Kinder und Gesinde thun sollen. Du klagst oft über die Prediger, daß sie nicht thun, was sie thun sollen. Allein sie sind Menschen. Sie tragen den Predigerschatz nicht in silbernen oder güldenen, sondern in irdischen Gefäßen. Was ists Wunder, daß sie unterweilens anstoßen? Drum nimm deinen Habermann vor dich, und bete für sie. Du klagst oft über die Obrigkeit. Allein sie sind Menschen. Was ists Wunder, daß sie fehlen? Große Leute fehlen auch. Drum bete für sie, wie Paulus befohlen 1. Tim. 2, 1—3. Wer war damals die hohe Obrigkeit? Es war Nero, der Bluthund, der Tyrann, der Christen-Feind, der Muttermörder. Gleichwohl wollte Paulus, daß man für den Bluthund, für den Tyrannen beten sollte, weil er Obrigkeit war. O wäre so gemein für die Obrigkeit beten, als gemein ist, derselben fluchen, oder wider sie murren, es würde in manchem Land,

in mancher Stadt viel besser stehen! Du klagst oft, daß es zwischen Mann und Weib, Kinder und Gesinde nicht wohl hergehe. Mit solchen Klagen richtest du nichts aus. Bete für sie. Bete, daß ein jeglicher lerne am Sonntag seine und nicht eine fremde Lektion, daß es möge wohl im Hause und im Gewissen stehn.

Da siehst du, daß der Kinderkatechismus genugsam lehre, wie du den Sabbath heiligen sollst. Gedenke daran, o Hamburg, gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Denn es hat ihn kein Kaiser, kein König, kein Bürgermeister, sondern Gott selbst zu heiligen befohlen. Gott hat nicht ohne Ursache bei dieses Gebot gesetzt das Wort: Gedenk. Denn Er hat wohl gewußt der Menschen Gebrechen. Wenn man schon alle Sonntage davon redet, so vergessen es doch die Leute leichtlich. Gedenk, gedenk, du liebes Hamburg, gedenk des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. Wenn Gott sechs Tage hätte für sich behalten, und hätte dir einen überlassen, so wärst du schuldig, ihm zu gehorchen. Nun hat Gott der Herr sechs Tage dir überlassen zu deiner Arbeit, und den siebenten Tag sollst du ihm zu Ehren anwenden: wie bist du denn so undankbar, so unbescheiden, daß du dem lieben Gott, der dir in den sechs Tagen so viel Gutes erwiesen hat, am siebenten Tage nicht gehorchen willst? Gedenk daran, o Hamburg. Gott hat befohlen, daß den Sabbath heiligen sollen

nicht blos Vater und Mutter, Herren und Frauen, sondern auch Söhne und Töchter, Knechte und Mägde. Drum haltet eure Kinder, Knechte und Mägde nicht ab von dem Gehör des Wortes Gottes. Denn Knechte und Mägde sind eben so theuer zum Himmel erkauft, als ihr. Der Sohn Gottes hat sein Blut eben so wohl vergossen für den Knecht Onesimus, als für den Herrn Philemon, wie aus S. Pauli Epistel zu sehen, die er an den Philemon geschrieben. Ihr Hausväter und Hausmütter klagt oft über euer böses und untreues Gesinde. Allein versichert euch, das ist der Brunnquell aller Untreue bei dem Gesinde, daß sie am Sonntag den Gottesdienst nicht recht abwarten, und nicht lernen Gott fürchten und lieben. Denn das ist eine gewisse und unfehlbare Regel: wo bei einem Knecht oder Magd keine Gottesfurcht ist, da ist auch keine rechte Liebe gegen ihren Herrn oder Frau. Wo keine rechte Liebe ist, da ist auch keine rechte Treue. Würde der Sonntag recht geheiligt, und die Leute wohnten dem Gottesdienst mit rechtem Ernst und Eifer bei, so würde man von so vielem Fluchen und Gotteslästern nicht hören. Eltern und Herrn würden über ungehorsame Kinder und Gesinde nicht so viel Klagen führen. Die Büttelei oder Gefängniß würden nicht so voll von Mördern, Huren, Ehebrechern, Dieben und Straßenräubern sein.

Ich muß euch ein wenig erzählen, wie vor Zeiten unsere Voreltern haben pflegen den Sabbath zu heiligen. Wenn ihr Kinder guter Art seid, werdet ihr Lust haben, ihnen nachzufolgen. Wenn vor Zeiten der Sonntag kam,

und zur Vesper geläutet wurde, so wurden alle Krämerladen, alle Werkstätten zugeschlossen. Die Eltern sagten zu ihren Kindern: Lieben Kinder, räumet auf, nicht allein im Hause, sondern auch im Herzen. Der Sonntag bricht an, Gott helfe, daß wir ihn mit heiligen Werken, Zungen und Gedanken begehen. Darauf fingen sie an zu beten, zu lesen und zu singen, und wenn sie sich zu Bette legten, sagten sie: Hilf, lieber Gott, daß wir wohl ruhen, und morgen lustig sein, dein Wort zu hören. Wenn die Morgenröthe anbrach, hörte man in allen Häusern die Jungen und Alten mit lauter Stimme beten, und allerhand geistliche Lieder singen. Wenn die Mütter ihre Kinder flechteten und schmückten, mußte das Kind ein geistlich Lied singen, oder die Mutter sagte den Kindern etwas vor aus Gottes Wort. Wenn die Mütter ihren Töchtern den Kranz aufsetzten, sagten sie: Jesus Christus setz dir auch im Himmel die Krone des ewigen Lebens auf, wie Valerius Herberger, ein berühmter Prediger, an einem Orte davon redet. Es machtens damals die Christen nicht, wie die gemeinen Leute heutiges Tages, welche des Sonntags erst nach dem Branntwein schicken, ehe sie in die Kirche gehn, und ehe ihren Leib mit Speis und Trank erquicken, als ihre Seele mit Gottes Wort, welche oftmals eine trunkene Seele zum Hause Gottes bringen, und wenn sie sollten mit dem Zöllner im Hause Gottes seufzen und sagen: Gott sei mir Sünder gnädig, so lassen sie einen Rülp fahren von Branntwein oder von Wermuthwein. Wenn oftmals ein Prediger durch solche

Leute in einer volkreichen Gemeine sich zur Kanzel dringen muß, so stinken solche Leute von Branntwein, daß ein ehrlicher Mann oftmals meint, er müsse in eine Ohnmacht fallen. Wenn vor Alters unsere Vorfahren in die Kirche kamen, so hatten sie nicht einen solchen Alarm, wie die alten Weiber in dieser Kirche, welche, wenn sie in die Kirche kommen, zanken sie sich bald um die Stühle, bald um etwas anderes, und ist ein solch Geschwärm, als wenn man in die Judenschule zu Frankfurt am Main käme. Sondern wenn unsere Vorfahren in die Kirche kamen, fielen sie auf ihre Kniee, beteten mit Thränen, fingen darauf an, die Kirchenlieder mit Andacht zu singen, und wenn der Prediger auf die Kanzel trat, so hörten sie zu wie Falken, und gingen nicht aus der Kirche wieder heraus, bis daß der Segen gesprochen war, und dieses priesterlichen oder vielmehr göttlichen Segens trösteten sie sich die ganze Woche über. Wenn der Priester sagte: Der Herr segne dich und behüte dich, so nahmen sie ihm diese Worte aus dem Munde und sagten: Der Herr segne mich und behüte mich u. s. w. Nach gehaltener Predigt begehrten sie von ihren Kindern und Gesinde zu wissen, was sie in der Kirche gehört und behalten haben. Sie ließen nicht allein ihre Knechte und Mägde, sondern auch ihr Vieh, und also auch ihre Pferde an diesem Tage ruhen, wie Gott der Herr in dem abgelesenen Texte ausdrücklich befohlen hat, daß nicht allein die Knechte und Mägde, sondern auch das Vieh an diesem Tage ruhen solle. Sie machten deswegen scharfe

politische Gesetze und hielten auch darüber. Die alten Deutschen haben einen Knecht, wenn er am Sonntag gearbeitet hat, geprügelt und den Herrn deswegen dreimal gestraft. Wenn aber der Herr zum vierten Male deshalb ist verklagt worden, daß er seinen Knecht am Sonntag habe arbeiten lassen, so ist ihm der vierte Theil seiner Güter genommen worden. Die Baiern haben hiebevor in ihrem Landrechte verordnet, daß derjenige, welcher am Sonntag vor oder unter dem Gottesdienst mit einem Wagen fahre, davor zwei Pferde gespannt sein, soll er ohne einige Gnade das eine Pferd verlieren. Wenn er aber nach dieser Strafe noch einmal auf einen Sonntag mit einem Wagen fahre, so solle ihm die rechte Faust abgeschlagen werden. Die Poeten fabuliren von einem Mann, der hundert Hände habe. Was meint ihr wohl, ihr Kutscher allhier, wenn ihr auch hundert Hände hättet, und das alte bairische Landrecht sollte allhier zu Hamburg gelten, ob ihr auch würdet eine Hand übrig haben, daß ihr könntet ein Pferd zäumen und anspannen?

Du guter Nehemia, wenn du solltest einmal an einem Sonntag bei den Thoren zu Hamburg stehen, du würdest deine Kleider zerreißen, und dich zu Tode eifern. O du guter Prophet Jeremia, solltest du jetzo leben und einmal auf den Sonntag nach Hamburg kommen, du würdest sagen, es gehe da ärger zu, als zu deiner Zeit zu Jerusalem. Ach mich jammert herzlich, daß dieses Volk so verderbet ist, ich gräme mich und gehet mir übel. Ist keine Salbe in Gilead, oder

ist kein Arzt da, der diesem land- und stadtverderblichen Unheil abhelfen kann oder will? Gleichwie Christus der Herr Matth. 11 anfing zu schelten die Städte, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert und sagte: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida, wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch, es wird Tyro und Sidon erträglicher gehen am jüngsten Gericht, denn euch. Und du Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, sie stünde noch heutiges Tages. Doch ich sage euch, es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir.“ Also hätte ich auch jetzt eine große Gelegenheit, dich zu schelten, o du liebes Hamburg, aber ich habe nicht Lust, dich zu schelten, sondern wenn ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, so wollte ich dich diesen ganzen Tag beweinen. Ich wollte bitterlich weinen, wie der Herr Jesus that, da Er nahe zur Stadt Jerusalem kam. Denn das ist eine gewisse, und in Gottes Wort gegründete Regel, wo gleiche Sünden sind, da folgen auch gleiche Strafen, wenn sich nämlich die Menschen nicht bessern. Baesa, dem König in Israel, ließ Gott sagen, weil er wandele in den Wegen Jerobeams, der Israel sündigen machte, so wolle Er das Haus Baesa machen wie das Haus Jerobeams.

Weil nun solche Entheiligung des Sabbaths und anderer Feiertage allhier vorgeht wie zu Jerusalem und anderswo, so sorge ich, es werden auch solche Strafen darauf erfolgen, die zu Jerusalem und anderswo erfolgt sind. Hamburg, du edles Hamburg, ich sorge, es werden dermaleinst die Papisten auftreten und dich schamroth machen. Denn welcher Papist fährt am Sonntag aus, wenn er nicht zuvor in der Messe gewesen ist? Ich sorge, es werden dermaleinst die Calvinisten auftreten, und dich schamroth machen. Denn welcher Englischmann thut am Sonntag, was hier geschieht? Ich sorge, es werden einst die Juden und Portugiesen auftreten und dich schamroth machen. Denn welcher Jude thut am Sabbath, was hier geschieht? Wenn mancher Jude könnte am Sabbath 1000 Rosenobel durch Wucher und Schacherei verdienen, er würde es nicht thun. Aber was geschieht allhier? Lucri odor bonus ex re qualibet et tempore quolibet. Ich gedenke jetzt an den Propheten Jeremiam, welcher kurz vor dem babylonischen Gefängniß unter die Thore zu Jerusalem trat, und den König in Juda, und alle, die zu Jerusam wohnten, und alle, die durch das Thor zu Jerusalem aus- und eingingen, ermahnte, sie sollten den Sabbath heiligen, so werde sie Gott segnen; wo nicht, so werde Er ein Feuer anzünden unter ihren Thoren, das werde die Häuser zu Jerusalem verzehren, und niemand werde es löschen. Jer. 17. Die Juden achteten es damals nichts, sondern spotteten des Propheten Jeremia. Aber kurz hernach kam des Königs

Nebukadnezar Kriegsvolk und zündete die Stadt an. Da hieß es: Feuer, Feuer, Feuer, Feuer in dem Tempel, Feuer in des Königs Haus, Feuer in dieser, Feuer in jener Straße. Aber es war niemand, der dieses Feuer löschen konnte oder wollte. Und die aus diesem Feuer errettet wurden, mußten wandern in die babylonischen Gefängnisse. Und darunter war nicht allein der König, sondern auch seine Fürsten, Räthe, Frauen, Jungfrauen, Edle und Unedle. Hatten sie zuvor den siebenten Tag nicht wollen heiligen, so mußten sie hernach sitzen an den Wassern zu Babylon, mußten heulen und weinen, und ihre Harfen an die Weidenbäume hängen, nicht sieben Tage, nicht sieben Wochen, nicht sieben Monate, nicht sieben Jahre, sondern siebenzig Jahre oder sieben Mal zehn Jahre.

Ich hätte hier noch viel zu reden. Allein ich kann leicht erachten, warum ihr mich also ansehet. Ihr werdet denken, die Glocke habe schon lange geschlagen; es sei Zeit zur Börse. Ihr habt diesen oder jenen nach der Predigt zu euch beschieden, der werde mit Ungeduld warten. Wohlan, weil denn die Glocke geschlagen hat, so gehet hin. Gott wolle euch auch an euer hartes Herz schlagen, daß, wenn ihr hinfüro hört zur Kirche läuten, ihr gedenket, daß der Glockenklang nichts anderes bedeute, als: G e d e n k, g e d e n k, g e d e n k d e s S a b- b a t h s, d a ß d u i h n h e i l i g e s t. Zwar ich mache mir leicht die Rechnung, ich werde Hamburg nicht reformiren oder anders machen. Diejenigen, welche vor mir auf dieser Kanzel gestanden, haben gerufen: Gedenk

des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Meine Collegen rufen und schreien: Gedenk des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Und ich sorge, ich werde mich auch einmal daran zu Tode rufen, und Hamburg wird doch bei ihrem Schlendrian, bei ihrem Bocksbeutel bleiben. Aber ich nehme heute zu Zeugen an Himmel und Erden, Sonn, Mond und Sterne, die heilige, hochgelobte Dreieinigkeit, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, Engel und Menschen und sonderlich auch meine Zuhörer, daß ich kein stummer Hund gewesen, sondern meine Stimme erhoben habe wie eine Posaune, und habe euch zugerufen: Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest, und habe also in diesem Stücke meine arme Seele errettet. Ihr mögt hören oder nicht, so ruf und schrei ich abermals: Gedenk des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Gedenk daran, Hamburg. Ich hätte zwar sagen wollen, wie in unterschiedenen Aemtern der Sabbath an diesem Ort so schändlich entheiligt werde, wie mancher ein Nothwerk mache aus einem Dinge, da keine Noth ist, wie mancher den Ochsen und Esel selbst in den Brunnen werfe, und sage hernach, es sei ein Ochs oder Esel am Sonntag in den Brunnen gefallen, man müsse ihn nothwendig herausziehen. Allein die Zeit ist verflossen. Ich will, geliebt es Gott, künftigen Freitag davon reden. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Verzeichniß

der im Texte vorkommenden Anmerkungen.

1) Freund in der Noth 251 f.
2) Tholuck, das akadem. Leben des 17. Jahrh. 2. Abth. 34 ff.
3) Abgenöth. Ehrenrettung 686.
4) Tholuck l. c.
5) Gießische Leichpredigten. 2 Thle. 1613. 1614.
6) Tholuck l. c. 35.
7) Regentenspiegel 15.
8) Der unterrichtete Student 230 f.
9) Ambassadeur Ziphusius 120.
10) Deutscher Lucianus 816 f.
11) Freund in der Noth 239.
12) Regentenspiegel 15.
13) Der unterrichtete Student II., 227 f.
14) ib. 246.
15) Von der Einbildung 543.
16) Ambros. Mell. Sendschreiben 365 f. 369 f.
17) Tholucks Urtheil.
18) Tholuck, das akadem. Leben des 17. Jahrh. 2. Abth. 102 ff.
19) Abgenöthigte Ehrenrettung 633.
20) Freund in der Noth 237.
21) Vom Schulwesen 121 f.
22) Von der Einbildung 561.
23) Von der Einbildung 539.

[24]) Die eingeklammerten Worte sind offenbar eine eingeschaltete, directe Anrede an die Zuhörer.

[25]) Es wird dem Leser nicht entgehen, wie hier mit jedem Worte die Anmaßung, über Dinge zu urtheilen, die man nicht versteht, und die Halbwisserei, die alles zu wissen meint, da sie doch nichts recht weiß, gezüchtigt wird. Auch die falsche Zahl von dem Heere des Xerxes ist absichtlich gesetzt.

[26]) Von der Einbildung 544—551.

[27]) Von der Einbildung 559 und 563.

[28]) Von dem Lobe und Würde des Wörtlein Nichts 402.

[29]) Der ungeschickte Redner 868.

[30]) Etwas Neues vom Lobe und Redlichkeit Antenors 88.

[31]) ib. 88 und 89.

[32]) ib. 89.

[33]) Freund in der Noth 237.

[34]) Vom Schulwesen 121.

[35]) ib. 123.

[36]) Von der Einbildung 537 f.

[37]) Unterrichteter Student 230.

[38]) ib. 228 f.

[39]) ib. 230.

[40]) Freund in der Noth 263 ff.

[41]) Der unterrichtete Student 232 ff.

[42]) Von der Kunst, reich zu werden 709.

[43]) De lana caprina 416 f.

[44]) Vom Schulwesen 131 f.

[45]) De lana caprina 419 ff.

[46]) Der geistliche Spaziergang 93 f.

[47]) Der geistliche Spaziergang 99 ff.

[48]) Calender 595 ff.

[49]) Der Ninivit. Bußspiegel 12.

[50]) Von der Einbildung 561.

[51]) Regentenspiegel 15.

[52]) Corinna 502 ff.

[53]) Freund in der Noth 238.

54) Gedenk daran Hamburg 215 ff.
55) ib.
56) ib.
57) Niniv. Bußspiegel 5.
58) Abgenöthigte Ehrenrettung 686 ff.
59) Sieben böse Geister 329 f.
60) Tholuck, das kirchliche Leben des 17. Jahrh. I., 121.
61) Litanei 913.
62) Corinna 465.
63) ib. 463.
64) Ziegra, Hamb. Nachrichten I., 1 bei Tholuck l. c.
65) Corinna 463.
66) Sieben böse Geister 331.
67) Tholuck l. c. 241 f.
68) Freund in der Noth 240 f.
69) Freund in der Noth 234.
70) Der rachsüchtige Lucidor 319.
71) Calender 599.
72) ib. 600.
73) Litanei 910.
74) Siehe dieselbe im Anhang.
75) Abgenöthigte Ehrenrettung 639 ff.
76) Corinna 482.
77) Sieben böse Geister 331 ff.
78) Abgenöth. Ehrenrettung 648 ff.
79) Corinna 463.
80) Der rachgierige Lucidor 292 ff.
81) Freund in der Noth 243 f.
82) Calender 584.
83) Der rachgierige Lucidor 326.
84) Gedenk daran 188.
85) Litanei 891.
86) Litanei 916 f.
87) Gedenk daran 188.
88) Calender 582.
89) cf. oben p. 26.

90) Abgenöthigte Ehrenrettung 642 ff.

91) Salomo 8.

92) Corinna 504 f.

93) Der geistliche Spaziergang 97.

94) Melchior Eccard, vier christl. Leichpredigten. Leipzig 1599. Vorrede 9.

95) Der Name ist wahrscheinlich neben der Anspielung auf den Mammonsdienst des Mannes auch eine solche auf Ferdinand Geizigkofer, Würtembergischen Kanzler, unter welchem mit Besetzung der Stellen ein schändlicher Mißbrauch getrieben wurde, und mit dem deshalb Johann Valentin Andreä in einen heftigen Streit gerieth. Vgl. Hoßbach, Joh. Val. Andreä S. 205.

96) Corinna 492 ff.

97) Der geistliche Spaziergang 108 f.

98) Evang. Kirchenzeitung 1860 No. 8.

99) Tholuck, Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs 18.

100) Salomo 63 ff.

101) Salomo 73.

102) Der ungeschickte Redner 856.

103) Salomo 14 f.

104) Der unterrichtete Student 215 ff.

105) Calender 585.

106) Unschuld des Antenor 30.

107) Lebenslauf 458.

108) Calender 587.

109) Abgenöth. Ehrenrettung 630 f.

110) Abgen. Ehrenrettung 631 f.

111) Calender 585.

112) Litanei 913.

113) Vergleiche oben S. 119.

114) Molleri, Cimbria literata II., 793.

115) Calender 600 f.

116) Wider Antenors Bücherdieb.

117) Calender 601.

118) Fabelhans 824.

[119]) Bücherdieb 990.
[120]) Wider Antenors Bücherdieb.
[121]) Calender 598.
[122]) ib. 580.
[123]) Abgenöthigte Ehrenr. 663.
[124]) Relation aus dem Parnaß 564 f.
[125]) Calender 598.
[126]) Unschuld Antenors 37.
[127]) Relation aus dem Parnaß 565.
[128]) ib. 569.
[129]) H. Müller vertheidigte sich dagegen in den geistlichen Erquickstunden 152, und in den beiden Stücken, die den alten Ausgaben beigefügt sind. 1. Von der Abgötterei der heutigen Maulchristen und 2. Von brüderlicher Bestrafung und anderen Stücken.
[130]) Molleri, Cimbria lit. I., 389 ff.
[131]) ib. III., 496 ff.
[132]) Unschuld Antenors 43.
[133]) ib. 44 und 27.
[134]) Abgen. Ehrenr. 662.
[135]) Deutscher Lucian 823.
[136]) Calender 580 ff.
[137]) Calender 592.
[138]) Calender 594.
[139]) Eilfertiges Sendschreiben 604.
[140]) Eilfertiges Sendschreiben 609 ff.

Inhalts-Verzeichniß.

Inhalts-Verzeichnis.

Oelze, Ernst Ludwig August,

Balthasar Schuppe ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Hamburg 1863